FRANCISCUS PRÆPOSITUS S.SALVATORIS POLLINGÆ · A°.1744 ✱
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.

<36611053980011

<36611053980011

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 321. - 2

Das Leben des Generals Dümouriez.

Von ihm selbst.

Non omnis moriar.

Zweiter Theil.

Hamburg, 1795.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Buchs.

Erstes Kapitel. Gemählde von Frankreich. . S. 3
Zweites Kapitel. Revolution 1789. 16
Drittes Kapitel. Unruhen in der Normandie.
Aufstand in Cherbourg 1789. 34
Viertes Kapitel. Das Jahr 1790. 72
Fünftes Kapitel. Das Jahr 1791. 113
Sechstes Kapitel. Dümouriez wird Minister der
auswärtigen Angelegenheiten. 158

Inhalt des vierten Buchs.

Erstes Kapitel. Unterhandlungen. . . S. 223
Zweites Kapitel. Kriegserklärung. 265

Drittes Kapitel. Plan zum Feldzuge. . . . 279
Viertes Kapitel. Betragen der Feldherrn. . . 294
Fünftes Kapitel. Degraves wird entlassen, Servan Kriegsminister. Angelegenheiten des Königs von Sardinien. 305
Sechstes Kapitel. Spaltung im Ministerium. Die sechs Millionen. 324
Siebentes Kapitel. Roland's, Servan's und Claviere's Entlassung. 339
Achtes Kapitel. Dümouriez wird Kriegsminister. 363
Neuntes Kapitel. Dümouriez nimmt seinen Abschied. 372
Zehntes Kapitel. Bemerkungen. 413

Lebensbeschreibung

des

Generals Dümouriez.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Gemählde von Frankreich.

In Frankreich hatte man die Worte Regierung und Verfassung immer mit einander verwechselt: seit vierzehn Jahrhunderten existirte die Monarchie; da es aber der Regierung an einer sichern Grundlage fehlte, so hatte sie auch manche Abwechselungen und Erschütterungen erfahren müssen. Nur eine Verfassung, welche die Grundlage derselben befestigte, konnte ihr einen sichern Gang verschaffen. Ohne über Ludwig XIII hinauszugehen, hatten alle Könige von Frankreich ihr Ansehn durch Willkühr zu erhalten gesucht. Ludwig XIII, oder vielmehr sein Premier-Minister, der Cardinal Richelieu, hatte durch Schrek-

ken, Ludwig XIV durch Würde regiert. Ludwig XV war nach einer bis 1748 glänzenden Regierung verächtlich geworden. Von der Zeit an waren Schrecken und Würde, diese beiden Stützen der französischen Monarchie, von den Ministern gewichen.

Die Regierung des Duc de Choiseul hatte mehr Glanz als Festigkeit; sein Credit war gescheitert an dem Einfluß einer feilen Buhlerin. Dem Monarchen fehlte es an Würde, der Minister verbreitete kein Schrecken, daher fiel das Ansehen der Regierung. Des Duc d'Aiguillon kurze Regierung zeichnete sich nur durch die ohnmächtige Bemühung desselben, seinem Großoheim nachzuahmen, aus; aber ohne dessen Muth und Genie, von einem verächtlichen Könige verachtet, hatte er die unumschränkte Gewalt durch seine Anstrengungen, sie aufrecht zu erhalten, nur noch mehr geschwächt, denn diese Anstrengungen waren bloße Intriguen. In Frankreich mußte der König, um Herr zu seyn, entweder selbst regieren, oder an seiner Stelle regieren lassen. Ludwig XV that keines von beiden.

Eine andere Triebfeder, welche alle Regierungen entweder hält oder stürzt, ist der Zustand der Finanzen. Die großen Kriege Ludwigs XIV, die Kriege Ludwigs XV und besonders die ungeheuern Plünderungen hatten diese große Grundlage der Macht der Könige und der Ruhe der Völker vernichtet. Es giebt, sagte Plutarch schon vor mehrern Jahrhunderten, keine größere Unordnung im Staat, als wenn die Finanzen eine Beute der Gunst werden, statt eine Belohnung geleisteter Dienste zu seyn. Die Mißbräuche in dieser Hinsicht waren außerordentlich. Das Finanzwesen war zur Pharaobank geworden. Jeder Controleur-General wagte seinen Satz daran, d. h. allerlei Projecte, dem Volk das Blut auszusaugen. Sobald er gesprengt war, trat ein Anderer an seine Stelle. Die Hofschranzen trieben ihr Spiel mit den Ministern, setzten sie ein und ab, um ihren Raub zu sichern, und verachteten dabei eine Regierung, dessen Marionetten sie nach Gefallen bewegten und auf und abtreten ließen.

Irgend ein verfassungsmäßiges Corps um diesen Plünderungen zu wehren gab es nicht. Die Parlamenter maßten sich das Recht dazu an. Aber entweder man erkaufte sie, oder lachte auch über ihre fruchtlose Vorstellungen; und als sie endlich Ludwig XV zu lästig wurden, hob derselbe sie durch seinen Canzler Maupeou gänzlich auf und schuf unter dem Namen oberster Räthe ein neues Corps von Richtern. Der Adel machte kein Corps aus. Die Geistlichkeit formirte eine besondere Republik, von welcher man freiwillige Gaben zog. Einige Provinzen hatten Stände; wenn diese sich aber gerechte Vorstellungen erlauben wollten, so behandelte man sie als Rebellen. Das Volk war gar nichts. Frankreich bestand aus einer unermeßlichen Gesellschaft ohne Nation und ohne Vaterland. Das Uebel war aufs höchste gestiegen. Schon seit zwanzig Jahren sprach man von einem Nationalbankerot; der Abbé Terray, der schurkischste und geschickteste General-Controleur des Königreichs, war so unverschämt ehrlich gewesen, zu versichern, er sei gar nicht zu verhindern. Ludwig XV wollte ihn nicht wagen. In Sorglosigkeit und

Schwelgerei versunken, war er höchst zufrieden, wenn er nur Zeit gewann, häufte Schulden auf Schulden, ohne daran zu denken, wie es seinem Nachfolger gehen würde.

Ein seiner Ausschweifungen würdiger Tod befreiete Frankreich von ihm, und brachte seinen Enkel Ludwig XVI einen Prinzen, welcher eines bessern Schicksals werth war, auf den Thron. Nie hat ein Monarch seine Regierung mit reinern Absichten angetreten, aber nie ist auch einer schlechter unterstützt und mehr verrathen und betrogen worden als er. Durch seine sehr vernachläßigte Erziehung selbst, wie durch eine dicke Borke, leuchteten dennoch alle moralischen Tugenden hervor, Güte, Gerechtigkeit, Sparsamkeit, Mäßigung und besonders die kostbarste von allen, Mißtrauen gegen seine eigene Unerfahrenheit und die Mittelmäßigkeit seiner Einsichten.

Der erste Schritt, welchen er in einer sehr löblichen Absicht that, war, daß er einen achtzigjährigen Greis, welcher einst viel Geist hatte und ein geschickter Minister war, den ein zwanzigjähriges Exil von den Lastern des Hofes hätte heilen können, zu sich berief. Die-

ser elende Maurepas verdarb seinen Herrn, welcher ihn zum Mentor angenommen hatte, war leichtsinnig und gern witzig wie in seiner frühen Jugend, versammlete einen ausgelassenen Hof um sich, brachte eine junge Königin von großem Charakter, welche er zum Guten hätte führen können, vollends auf den Abweg, verführte die Brüder des Königs durch seine Nachgiebigkeit gegen ihre Verschwendung, vollendete den Umsturz von Frankreich und machte die Regierung vollkommen verächtlich.

Das war der Mann, welcher die unglückliche Büchse öffnete, woraus alles Elend und alle Verbrechen der Franzosen hervorgingen. Unglücklicher Ludwig, unglückliche Königin! Maurepas ist der erste Urheber eures Märterthums. Hätte er ein Herz besessen, hätte er sich durchdrungeu gefühlt von der Größe der Pflichten, welche ihm das Vertrauen eines jungen Königs auflegte, ihr lebtet noch: und hätte Frankreich auch keine Constitution bekommen, so wäre doch die Regierung wieder zu ihrer Würde gelangt, und die Völker hätten den Mentor eines guten Königs gesegnet.

Sein Tod wäre ein Glück fürs Ganze gewesen, wenn sich an diesem schwachen und verdorbenen Hofe auch nur Ein rechtschaffener Mann gefunden hätte, welchen Ludwig XVI dem Strom der Verderbniß und Schwäche, welche seinen Thron erschütterten und bald umstürzen mußten, hätte entgegenstellen können. Achtunddreißig Minister, welche binnen vierzehn Jahren das morsche Gebäude der Monarchie handhabten, untergruben die Grundfesten derselben gänzlich. Necker hatte den Muth, sich an die Stelle eines ersten Ministers zu wagen. Er hatte redliche Absichten und einiges Talent; aber er war ein Ausländer, er kannte Frankreich nicht. Um den Eigennutz, die Unverschämtheit, die Betrügerei, den Geiz, und alle Leidenschaften, welche eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihm und seinem Herrn zogen, mit Erfolg zu bekämpfen, hätte er entweder ein Prinz von Geblüt, oder aus einer der vornehmsten Classen des Königreichs seyn müssen. Auch fehlten ihm die beiden großen Stützen der Regierung, Schrecken und Würde. Obgleich er des allgemeinen Enthusiasmus, welchen er einflößte, nicht werth

war, so hatte er doch auch die Verachtung, womit man ihn in den letzten Augenblicken seiner Ministerschaft überhäufte, nicht verdienet.

Ludwig XVI ist während seiner Regierung das Spielwerk der Leute gewesen, welche er am mehrsten liebte. Da man ihm keine wirkliche Laster geben konnte, so drang man ihm erzwungene, wie die Liebe zum Trunk und Jachzorn, auf. Aber man gebrauchte noch ein weit schrecklicheres Mittel zu seiner Herabwürdigung, man machte ihn lächerlich. — Hiezu kamen noch die Unbesonnenheiten und Unvorsichtigkeiten des hohen Hofes, die Halsbandgeschichte, die scandalösen Anecdoten, und so zog sich die schwarze Wolke der Verachtung über den königlichen Häuptern zusammen. Das Ungewitter brach aus: nun fand sich an dem ganzen Hofe auch nicht ein einziger Mann, welcher es gewagt hätte, mit eigener Gefahr den guten Fürsten zu retten. Alle haben ihn verlassen, sind mit ihren Klagen und ihrer Wuth ins Ausland geflohen und haben das Ungewitter, welchem sie ihn allein Preis gaben, vergrößert.

Ludwig sah es nicht vorher. Seine reine Seele suchte Hülfsmittel gegen das Elend seines Volks. Nach Abschaffung der Frohndienste und der Folter, nachdem er gesucht hatte sich durch Anlegung eines Hafens größere Macht zur See zu verschaffen, nachdem er durch große Reformen bei seiner Dienerschaft und seinen Haustruppen so viel Ersparung als möglich gemacht hatte, glaubte er alles gut zu machen durch Zusammenberufung der Nation, nicht um nach Art seiner Vorgänger dieselben zu betrügen und auszusaugen, sondern, wie ein guter Hausvater, mit ihr über die Uebel des Staats zu berathschlagen. Sie war ihm hierin zuvorgekommen. Denn sie hatte selbst diejenigen Gegenstände studiert, um welche man sich bis dahin wenig zu bekümmern pflegte.

Der amerikanische Krieg hatte keine große Generals gebildet, aber die jungen Leute, welche ihn mitgemacht hatten, hatten ein neues einer weisen Verfassung untergebenes Volk in der Nähe gesehen. Dies hatte ihren Kopf erhitzt. Sie hatten übelverdaute Ideen mitgebracht, und indem sie diese dem Geiste der Nation anzupassen suchten, hatten sie densel-

ben entflammt und einen Volcan in Brand gesetzt, welcher dieses glückliche Land mit Schutt und Trümmern bedeckte. Man hätte so phlegmatisch und vernünftig seyn müssen als die Amerikaner, so würden diese neuen Gesetzgeber Nutzen geschaft haben.

Ludwig hatte gleich beim Antritt der Regierung die Parlamenter zurückberufen, und dadurch bewiesen, daß er ihre Vorstellungen nicht scheuete. Aber Brienne, ein schwacher, zänkischer und treuloser Minister, welcher in die Fußstapfen seiner Vorgänger trat und von dem gleichfalls zänkischen und noch heftigern Siegelbewahrer aufgehetzt war, schleuderte 1787 Siegelbriefe auf das pariser Parlament herab, wodurch bloß die Schwäche des Hofes aufgedeckt wurde und das Volk Augen bekam. Brienne und Lamoignon wurden Preis gegeben, aber das Uebel war einmal geschehen.

Die Streitigkeiten zwischen Necker uud Calonne deckten das geheimnißvolle Dunkel des Finanzwesens auf. Jedermann sprach, dachte und schrieb über die Regierung, und sahe ein, daß man außer derselben die Heilmittel gegen die drückenden Uebel suchen mußte. Neckers

Ungnade machte die Leute völlig übelgelaunt, und in dieser Stimmung der Nation riefen Ludwig und die Minister dieselbe zu Hülfe.

Calonne hatte Necker gestürzt, und die Eingenommenheit des Publikums für diesen Letztern machte die Rolle seines Nachfolgers weit schwerer. Er hatte viel Kopf, viel Hülfsquellen und besonders viel Dreistigkeit. Aber besaß er diejenigen Tugenden, welche Vertrauen einflößen? Er entwarf in vier Memoires einen großen Finanzplan. Die beiden Letzten, wobei man ihm nicht die Zeit ließ, sie gehörig bekannt zu machen, sollen sehr gut abgefaßt seyn. Er scheuete sich die allgemeinen Stände zusammenzuberufen. Der Hof hatte in Absicht dieses constitutionellen Hülfsmittels schon einen Fehler begangen; er hatte verschiedene Schriftsteller vermocht über den Ursprung, die Macht und die Rechte dieser Versammlungen Untersuchungen anzustellen. Das Parlament, welches man um Rath fragte, hatte dahin entschieden, man müsse sie auf den Fuß der letzten Versammlung in Frankreich von 1614, worin das Volk betrogen wurde, halten. Aber das Parlament war dabei so

wie die drei Stände in corpore aufgetreten, daher brachte jene selbstsüchtige Entscheidung dasselbe um das Vertrauen der Nation, welche itzt nur auf Mittel dachte, ein Corps zu vernichten, welches bei einer so wichtigen Sache sich nur mit seinen eigenen Ansprüchen beschäftigte.

Calonne hofte, wenn es ihm gelänge, sein Finanzsystem in einer Versammlung der Notablen durchzusetzen, so werde er dem Extrem ausweichen, die allgemeinen Stände zu berufen. Seine falsche Berechnung lief zu seinem eigenen Schaden ab, und beförderte seinen Fall. Necker wurde zurückberufen; er hatte der Gunst des Volks alles zu verdanken; er wollte seine Dankbarkeit zeigen und sich in der Gunst desselben fest setzen. Er brachte es zu den berühmten Schlusse der doppelten Repräsentation des Bürgerstandes, und unter diesen ungünstigen Vorbedeutungen wurde die Versammlung der allgemeinen Stände 1789 eröfnet. Der Hof sah sein Verderben vor Augen. In die allgemeine Geschichte der Revolution gehört die umständlichere Erzählung derjenigen Fehler, welche er beging, um ihn

aufzuhalten, wodurch er aber nur beschleunigt und desto schrecklicher wurde.

Dümouriez'n hat es sowohl an Zeit als auch an der Fähigkeit gefehlt, allen diesen Thatsachen nachzuspüren; er will ja auch nur seine Geschichte schreiben.

Zweites Kapitel.

Revolution von 1789.

Bei der Reise der Grafen d'Artois nach Cherbourg 1786 hatte Dümouriez genaue Bekanntschaft mit seinem Schulcameraden, dem Günstling des Prinzen, Grafen Vaudreuil, welcher bei ihm logierte, gemacht. Ihre Lebensart und Verhältnisse hatten sie bis dahin getrennt; jetzt sahen sie sich mit Vergnügen wieder. Vaudreuil hatte einen sehr graden Sinn, viel Verstand und große Anhänglichkeit an den Grafen d'Artois, einen sehr liebenswürdigen Prinzen, dem es nur an guten Rathgebern fehlte. Bei seinem Aufenthalt in Paris im Winter 17$\frac{88}{89}$ suchte Dümouriez sich durch Vaudreuil Einfluß auf die Meinung des Prinzen zu verschaffen. Mirabeau, dessen Herz so schlecht als sein Kopf groß war, hatte die Parthei

des Volks ergriffen, um sich an dem Hofe zu rächen, welcher durch öftere Siegelbriefe ihn mit Unrecht der Strenge der Gesetze entzogen hatte, statt seine Verbrechen zu bestrafen.

Er sahe voraus, daß das Volk in den Händen eines Menschen dieser Art mit dieser außerordentlichen Gabe der Beredsamkeit, ein schreckliches Werkzeug werden müßte, wenn man ihm nicht einen festen Damm entgegen stellte. Kindische Streitigkeiten veruneinigten den Hof. Dieser große Gegenstand wurde, eben so wie kleinere, durch Intriguen betrieben. Weder die Parlamenter, noch der Adel, noch die Geistlichkeit, noch der gute Bürgerstand dachten an eine Coalition, die Ruhestörer zu unterdrücken oder ihnen wenigstens das Gegengewicht zu halten. Die allgemeinen Stände waren indessen berufen und Mirabeau, welcher sich des Duc d'Orleans und durch denselben des pariser Pöbels bemächtigt hatte, trat nun als Anführer einer furchtbaren Parthei auf.

Dumouriez hatte die allgemeinen Stände gewünscht; er glaubte, daß die Nation aufgeklärt genug wäre, um sich weder begnügen,

noch herabwürdigen zu lassen; er hofte, daß sie im Bewußtseyn ihrer Kräfte große Reformen vornehmen und die Wiedergeburt Frankreichs durch verfassungsmäßige Gesetze zu Stande bringen sollte, welche die Folge unserer Könige hindern würden, Frankreich in Zukunft wieder in den abscheulichen Zustand zu stürzen, welcher Ludwig XVI nöthigte sich seinem Volk in die Arme zu werfen. Er hofte, daß die Wahl der Franzosen bei der Ernennung ihrer Deputirten auf einsichtsvolle, aufrichtige und freie Männer, die mit reinen Absichten kämen, fallen, Mirabeau folglich entweder davon ausgeschlossen seyn, oder doch nur die Rolle eines Friedensstöhrers spielen würde.

Je mehr er aber von der Kraft und Weisheit dieser erhabenen Versammlung erwartete, desto mehr fürchtete er, daß ein nichtswürdiger, unüberlegter, anmaßender Hof, welcher bei einer neuen Ordnung der Dinge, nur die Abnahme der Verschwendung, die Unterbrechung der Räubereien und das Ende der Mißbräuche, welche er als seine Existenz, als sein Element ansahe, berechnete; ein durch seine, von der geschäftigen Verläumdung vergrößer-

ten Kindereien herabgewürdigter Hof, welcher auch gar keine Idee von seiner Ohnmacht gegen eine Masse von 26 Millionen Menschen hatte, unter sich nicht einig und im Zwiespalt war, sein Oberhaupt, welches er nicht gehörig achtete, irre führte, durch despotische Maaßregeln, welche die Nation aufbringen und zu den traurigsten Ausschweifungen verleiten mußten, den Untergang der Monarchie beschleunigen möchte. Sodann sahe er einen sehr kurzen bürgerlichen Krieg voraus, welcher den Hof zu Grunde richten, aber leider auch das Verderben des Königs nach sich ziehen würde.

Von dieser Furcht erfüllt, begab er sich zu Vaudreuil, entwarf ihm dieses Gemählde, verhehlte ihm keine der Gefahren des Königs, wenn man denselben nicht mit großer Majestät umgeben, der versammleten Nation darstellte. Vaudreuil war seiner Meinung. Zuvörderst mußte man die Spaltungen des Hofes aufheben, damit er durch Einigkeit mehr Würde bekäme, und mehr Zutrauen einflößte, um den Adel, die Geistlichkeit und den gesundern Theil der Nation, welcher damals der zahlreichere war, um den Thron zu versammlen und die-

sen gegen die Friedensstöhrer aufrecht zu halten, welche die Monarchie zu erschüttern suchen würden, statt dieselbe durch eine verfassungsmäßige Grundlage zu befestigen. Vaudreuil voll Herzlichkeit und persönlicher Zuneigung zum Grafen d'Artois, war in Allem einstimmig. Dieser Prinz hatte sich mit der Königin überworfen, und Monsieur sowohl mit dieser als mit dem Grafen d'Artois.

Dümouriez sagte zu Vaudreuil: der Graf d'Artois, welcher den Ruf einer großen Aufrichtigkeit hatte, müsse den ersten Schritt bei der Königin thun, weil aus dieser Aussöhnung auch die Versöhnung mit Monsieur entspringen und eine allgemeine Coalition um den König folgen würde. Vaudreuil schrieb so wie Dümouriez dictirte, wie der Prinz sich gegen die Königin zu benehmen habe, sogar bis auf die Anrede an dieselbe, nieder. Zwei Tage nachher hörte er von Vaudreuil, daß diese Unterhandlung nicht geglückt wäre.

Eine andere Ursache zur Besorgniß war die Wahl des Orts, wo sich die allgemeinen Stände versammlen sollten. In Paris zeigte sich schon große Gährung. Diese Stadt war

wie alle stark bevölkerte Hauptstädte der Mittelpunct der Verdorbenheit und der Intriguen. Ließ man die allgemeinen Stände hier zusammenkommen, so konnten die Intriguen und das Gold eines Hofes, welches keine andere Mittel die Menschen zu leiten kannte, Einfluß auf dieselben haben, oder sie konnten auch durch die Friedensstöhrer zu heftigen Partheien hingerissen werden. In Versailles waren die nehmlichen Gefahren, denn der Hof regierte weder durch Schrecken noch mit Würde. Er war gewiß, daß dieser Hof, in der Nähe angesehen, einer mit so ungeheurer Gewalt bekleideten Versammlung verächtlich erscheinen, und daß die albernen Mittel, welche man anwenden würde, sie zu lähmen, sie nur aufbringen würde.

Er sprach darüber mit Herrn de Malesherbes, diesem alten Minister, welcher, zu tugendhaft, seine Stelle niedergelegt hatte, um als Philosoph zu leben, und aus seiner Abgeschiedenheit hervortrat, aus der edelsten Zuneigung, sich als Sachwalter des unglücklichen Ludwigs zu stellen. Dieser einsichtsvolle Mann sah die Wahrheit dieser Bemerkungen ein, und

übernahm es, seinen Neffen, den Minister des Seewesens, de la Luzerne, für diese Meinung zu gewinnen. Dümouriez dagegen übernahm es dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn de Montmorin, seinem guten Bekannten, der viel beim Könige galt, mit welchem er erzogen war, Vorstellungen zu machen.

Sie schlugen diesen Ministern die Städte Bourges oder Tours vor, beide in der Mitte des Landes gelegen, und setzten hinzu, daß der Hof, so lange die Stände versammlet wären, seinen Wohnsitz vier oder fünf Meilen weit von denselben aufschlagen müßte. Aber alle Bemühungen waren vergeblich. Die königliche Familie, der Hof und die Minister selbst, blieben bei ihrer Gewohnheit, bei ihren Vergnügungen und bei ihren Intriguen zu Versailles und Paris. Hier glaubten sie sich nach einer höchst unrichtigen Rechnung stärker als in der Provinz: sie bildeten sich ein, daß der Glanz des Hofes die Deputirten blenden, und daß die Politik sie leiten sollte. Montmorin kündigte es als einen Sieg an, daß ers durchgesetzt habe, daß die Stände sich zu Ver-

sailles versammlen sollten. In diesem Augenblick befanden sich grade wenig Leute bei dem Minister. Dümouriez, welcher aber anwesend war, konnte nicht umhin, in Gegenwart der Frau von Montmorin und des Ritters de Coigny laut über das Unglück, welches er im Geist daraus entstehen sah, zu seufzen. Der Minister nahm das nicht gut auf und dieser Umstand machte, daß sie kalt gegen einander wurden.

Er kam hierauf nicht wieder nach Versailles, weil er alle, die dort regierten, als unvorsichtige Kinder ansah, welche mit glühenden Kohlen spielen, und das Haus anzünden. Der König und seine Brüder waren, ungeachtet ihrer Jugend doch im Alter der Reife, aber sie hatten auch nicht einen Mann um sich, welcher sie zum ernsthaften Nachdenken veranlaßte und sie lehrte, sich so gesetzt und verständig zu betragen, als so äußerst gefährliche Umstände es erforderten. Die Hofschranzen verlängern die Jugend und selbst die Kindheit der Fürsten so viel sie nur können, weil sich ihr Credit nur auf Ausgelassenheit, Albernheit und nichtsnüzzige Vergnügungen stützt. So bald ein Fürst

ein Mann wird, kann er Freunde haben, aber dann hat er keine Günstlinge mehr.

Paris beschäftigte sich damals mit einer sehr wichtigen Frage, die besonders in einer Gesellschaft, welche Dûmouriez fleißig besuchte, abgehandelt ward. Diese Gesellschaft bestand aus den Herrn de Crillon, Söhnen des Eroberers von Mahon. — Der Aeltere war sein Schulcamerad, der Jüngere sein Freund von Spanien her; — ein anderer Freund von demselben Datum, der Fürst Emanuel von Salm-Salm, gehörte auch zur Gesellschaft, so wie der Dûc de Liancourt, Kersaint und mehr Andere, die theils früher, theils später Mitglieder der Nationalversammlung geworden sind.

Diese wichtige Frage betraf die Art zu stimmen. Eine Parthei war dafür, kopfweise zu stimmen, und sie hatte Recht, wenn man anders wollte, daß die allgemeinen Stände Nutzen schaffen sollten. Die andere Parthei wollte, man solle nach den Ständen stimmen: diese Art zu stimmen aber hatte alle vorhergehenden Versammlungen der allgemeinen Stände unnütz gemacht: denn da der Adel

und die Geistlichen bei den Mißbräuchen ihre Rechnung fanden, und der Hof durch Ehrenstellen und Pensionen Einfluß auf dieselben hatte, so stand der Bürgerstand allemal wie Eins gegen Zwei.

Um diese Frage auseinander zu setzen, schrieb Dümouriez einen kleinen Aufsatz unter dem Titel: Hefte aus einer Amtmannschaft, welche keine Deputirten zur Versammlung der allgemeinen Stände schicken wird. (Cahiers d'un bailliage qui n'enverra point de députés aux Etats-Généraux.) Als Motto setzte er ein socratisches Argument darüber, welches für das Stimmen nach Köpfen entschied und die ganze Frage zugleich lächerlich machte. Hier ist es: Wie wird man stimmen, um auszumachen, wie gestimmt werden muß? Wird man nach Ständen stimmen, um zu entscheiden, daß kopfweise gestimmt werden soll? Wird man kopfweise stimmen, um zu entscheiden, daß nach Ständen gestimmt werden soll? Diese kleine Abhandlung war 40 Seiten stark. Er fügte derselben die Rede eines Deputirten bei

der Eröfnung der Versammlung und die Eintheilung dieser Versammlung in mehrern Kammern bei, um ihr ihre ungeheure Arbeit in Rücksicht auf alle Zweige der Regierung zu erleichtern, und diese auf eine verfassungsmäßige und sichere Grundlage, welche mit der Zeit das Grundgesetz und die unwandelbare Stütze der Monarchie werden mußte, wiederherzustellen. Der ältere Crillon, ein tugendhafter Mann, voll Liebe zu seinem Vaterlande und Könige, ließ 1200 Exemplare von dieser Schrift abdrucken und vor der Eröfnung der Versammlung an die Mitglieder der Stände austheilen.

Bald darauf reisete er nach seiner Commandantenstelle zurück und unterhielt einen vertrauten Briefwechsel mit eben diesem Crillon. Die beiden Brüder desselben gehörten mit zu den 47 Mitgliedern des Adels, welche sich zuerst zum Bürgerstande schlugen, um die allgemeinen Stände zu eröfnen uud einen Theil der niedern Geistlichkeit an sich zogen. Die kleinliche Hofintrigue, welche die Vereinigung der Stände verhinderte, war fast mehr ungeschickt als sträflich. Wären diese Mitglieder

des Adels und der Geistlichkeit nicht übergetreten, so wäre der Bürgerstand, welcher allein die Hälfte der National-Repräsentation ausmachte, zum Werk geschritten und hätte die Versammlung ohne die beiden andern Stände eröfnet. Dieser Riß hätte den Umsturz der Monarchie auf der Stelle nach sich gezogen. Das Betragen des Bürgerstandes während dieses ganzen Jahres war verständig, edel und gemäßigt; denn man muß ja wohl bemerken, daß alle seine Unternehmungen mit Vernunft und mit Vorsicht geschehen, und daß man eigentlich dem Adel und der Geistlichkeit, zufolge der gegenseitigen Gehässigkeit dieser beiden Stände, die Aufhebung aller Privilegien und Vorrechte, so wie die Erklärung der Rechte des Menschen zu danken hat.

Da diese Erklärung durch den Mißbrauch, welchen man von derselben machte, die Ursache von Frankreichs ganzem Unglücke geworden ist, so will Dümouriez hier die Einwürfe anführen, welche er vergeblich gegen diesen thörigten Schritt machte, den man Lafayetten und den übrigen ungeschickten Nachahmern der amerikanischen Gesetzgeber zu verdanken hat. Ihre

Absicht, besonders die des Lafayette war gut. Diese Erklärung ist die Grundlage jeder menschlichen Gesellschaft. Es fehlte ihnen nur an Scharfblick, sie kannten ihre Nation nicht; sie besaßen Eifer und Einbildungskraft; sie waren durch eben so unerfahrne Metaphysiker als sie selbst, irre geleitet. Aber Irrthümer dieser Art sind immer von schrecklichen Folgen. Bis dahin hatten sich die Franzosen, besonders in den Provinzen, nicht um die Regierung bekümmert: mißvergnügt, weil sie geplagt wurden, wünschten sie eine Veränderung: sie waren mit der Ernennung ihrer Deputirten, der Inhaber ihres ganzen Vertrauens beschäftigt: diese mußten eine gute Verfassung, und gute Gesetze entwerfen. Niemand bestritt die Rechte des Volks: es übte dieselben in ihrem ganzen Umfange in dieser Nationalversammlung aus: folglich war es unnütz, ihm eine vorläufige Kenntniß von den Rechten des Menschen mitzutheilen. Aber der ungestüme Charakter dieser vulcanischen Nation machte ihr diese Kenntniß unendlich gefährlich.

Dümouriez verglich dieselbe in einer seiner Schriften mit den eleusinischen Geheim-

nissen. Er behauptete: man müsse vor allen Dingen jedem Individuum des wiedergebohrnen Frankreichs, vom Könige an bis zu dem ärmsten Bürger, eine genaue Kenntniß seiner auf guten Gesetzen gegründeten Pflichten, um sie auszuüben, verschaffen: alsdann könne man, wenn man wolle, die Nation belehren, kraft welcher Rechte die Gesetzgeber in ihrem Namen gewirkt hätten: die Constitution müsse ein Gebäude von regelmäßiger Bauart seyn, wobei die Erklärung der Rechte nur zum Baugerüste diene: wenn das Gebäude vollendet wäre, so wäre es unnütz der Nation den Plan des Gerüstes, welches nicht weiter fortdauren müsse, zu zeigen: wenn man endlich die Erklärung der Rechte als die Vorrede zur Constitution ansähe, so wäre es der Ordnung gemäß, erst das Buch fertig zu machen, ehe man die Vorrede herausgäbe: so hätten es die Amerikaner, welche wir uns zu Muster nähmen, gemacht, sie hätten erst die **Pflichten** des Menschen festgesetzt, ehe sie ihn mit seinen **Rechten** bekannt gemacht hätten: wenn die Erklärung der Rechte der Abfassung der Gesetze vorangingen, so müsse daraus nothwendig ein

Stillstand der Regierung und eine Verwirrung entstehen, welche der Versammlung selbst gefährlich werden, ihre Arbeiten übereilen und unvollendet lassen würde.

Er hatte gut reden. Es war eine Stimme in der Wüsten. Die Eitelkeit der Metaphysiker, schönen Geister und neugeschaffenen Gesetzgeber führte dieselben auf Abwege. Die Erklärung erschien, das Volk legte sie ganz schief aus, es verwechselte seine Kraft mit seinen Rechten, und die Anarchie nahm Ueberhand.

Eine andere eben so traurige Frage entzweite die Gemüther in diesem Jahre, nemlich über das Veto. Auch hier will Dümouriez die Einwürfe anführen, welche er vergeblich dagegen machte. Es war das gefährlichste Vorrecht, welches man dem Könige geben konnte; es war sein Todesurtheil, obgleich man damals die Gefährlichkeit noch nicht vermuthen konnte. „Entweder war der König bloß mit der aus„übenden Gewalt bekleidet, alsdann durfte er „kein untersagendes Recht ausüben in Ansehung der Gesetze, weil er denselben unterthan „seyn mußte und seine Macht sich nur auf die

„Vollziehung derselben erstreckte. Oder man „ließ ihn Theil nehmen an der Gesetzgebung; „alsdann durfte man ihm kein untersagendes „Recht zugestehen, er mußte die gesetzgebende „Gewalt mit den allgemeinen Ständen oder „der constituirenden Gewalt theilen. Ein un„tersagendes Recht war in seiner Hand ent„weder eine Waffe, deren er mißbrauchen „konnte, die Abfassung der Gesetze zu hindern, „oder auch eine Quelle der Uneinigkeit zwischen „ihm und den Gesetzgebern. Da diese die „ganze Macht der Nation in sich vereinigten, „so mußte er in diesem ungleichen Kampfe al„lemal unterliegen; das Veto war folglich „ein verführerisches Recht, eine Falle, welche „man dem Könige stellte.“

Der Hof selbst glaubte alles gewonnen zu haben, wenn er es nur erhielt, und hatte Mirabeau und viele andere Mitglieder erkauft, durch welche Bestechung aber alles vollends verdorben wurde.

Es hätte nur von Dümouriez abgehangen mit in die Reihe zu treten, um zum Mitgliede der constituirenden Versammlung gewählt zu werden. Seine Freunde forderten ihn dazu

auf, und wahrscheinlich würde es ihm nicht gefehlt haben, wenn er sich bei der Wahlversammlung zu Lizieux als Repräsentant der Rechte seiner Schwiegermutter, der Marquise de Belloy, welche zwey adliche Güter in diesem Canton besaß, gestellt hätte. Er wollte es nicht 1) weil er sich nicht für unterrichtet genug hielt, 2) weil ihm seine ruhige Lage und sein Commando in Cherbourg zu lieb war. Er hofte damals, daß die constituirende Versammlung Frankreichs Wiedergeburt bewirken würde. Dann hofte er die Plane von Cherbourg wieder in Anregung bringen und im Großen ausführen zu können. Er verfertigte sogar einige Aufsätze über diese Plane und übersandte dieselben seinem alten Freunde, dem Seekapitain la Touche, welcher zu seinem Unglück Orleans Canzler, Mitglied der constituirenden Versammlung und des Marineausschusses geworden war. Dümouriez fürchtete, man möchte seinen Aufenthalt bei der Versammlung als Mitglied derselben zum Vorwand gebrauchen, ihm einen Nachfolger zu ernennen. Er hatte sich seine Freistätte selbst erbauet, er wollte sich dieselbe erhalten und konnte nicht vorhersehen, daß

eine Zeit bevorstehe, wo kein Franzose eine Freistätte in seinem unglücklichen Vaterlande finden würde.

Er beschäftigte sich bloß mit der Instruction für die Deputirten des Adels von Cotentin. Seine Freunde, welchen er sie anvertraute, brachten dieselbe in Umlauf, aber sie wurde mit Verachtung verworfen, weil er dem Adel darin vorschlug auf seine Geldprivilegien, welche man ihm doch nehmen würde, von selbst Verzicht zu thun. Andere Amtmannschaften waren vernünftiger und boten sich von selbst dazu an, unter andern die Amtmannschaft Beauvais, welche von dem Dûc de Crillon dirigirt wurde.

Man kannte ihn als den Verfasser der Instruction, und der Adel verzieh ihm das nicht. Er galt für einen Volksfreund, dieses war damals ein Verbrechen. Man sah ihn als einen Glücksofficier an und sogar als einen von bürgerlicher Herkunft, weil er als Generalsperson keinen Titel, so wie seine Collegen, hatte annehmen wollen, und weil er aus Sorglosigkeit, da er Kinderlos war, niemals geäußert hatte, ob er adlich wäre oder nicht.

Drittes Kapitel.

Unruhen in der Normandie. Aufstand in Cherbourg. 1789.

Da in Frankreich alle gesetzmäßige Gewalt aufgehört hatte, so gab es eigentlich gar keine Regierung. Die Parlamenter wagten es nicht der Ausgelassenheit Zaum anzulegen und die Gerechtigkeit zu handhaben. Die Intendanten und Unterbeamten waren nicht nur amtlos, sondern flüchtig und voll Furcht vor der Rache des Volks. Die Gouverneurs, die Ober- und Unterbefehlshaber hatten noch einige Gewalt über die Garnisonen, weil die Armee noch unschlüssig war, auf welche Seite sie treten sollte. Sie war, selbst die Officiere, mehr für die Revolution als für die königliche Parthei. Jede Stadt hatte zu ihrer eigenen Sicherheit

einen Stadtrath eingesetzt, welcher ohne eigentliche Befugniß alle Gewalt in sich vereinigte. Frankreich glich dem achäischen Bunde, außer daß weder Zusammenhang noch Einigkeit unter den Städten und Provinzen war.

Der Hof und die constituirende Versammlung waren in offenbarem Kriege mit einander: sie suchten einander gegenseitig zu schaden und jede Parthei hatte ihre Agenten in die Provinzen vertheilt, die sie gegenseitig aufhetzten. Der große Kunstgriff das Volk zu beruhigen und es zu Ausschweifungen zu verleiten war, daß man es Mangel an Lebensmitteln befürchten ließ, hin und wieder durch Plünderung der Vorrathshäuser und Märkte, oder auch durch Arretirung und Mißhandlung der Aufkäufer und Kornhändler wirklich solchen veranlaßte.

In diesem Zustande traf er die Normandie an. Der Dûc de Harcourt blieb bei dem Könige; sein Bruder, der Dûc de Beuvron commandirte in der Normandie. Dieser, der bei dem unbedeutendsten Bewegungen sich nicht zu helfen wußte und durch übereilte Maaßregeln sich in wirkliche Gefahren stürzte, war

so unbesonnen gewesen und hatte zu Caen drei Galgen errichten lassen, worin einige Spaßvögel aus dem gemeinen Volk, welches jetzt kek war, drei Schalen mit Brei und der Ueberschrift: Brei für die Katzen, aufgehängt hatten. Dümouriez fand ihn in Gesellschaft von zwei oder drei alten Generalspersonen, welche ihn von so plumpen Streichen abzuhalten suchten. Man ließ ihn an der Berathschlagung Theil nehmen, und da man wußte, daß er beim Volke beliebt war, so erhielt er Commandobriefe für die ganze Nieder-Normandie.

Er reisete von Stadt zu Stadt, von Markt zu Markt und versuchte alle gelinden Mittel die Ruhe wieder herzustellen; zuweilen indessen bediente er sich der Truppen, um die Transporte zu decken und die Ruhe auf den Märkten zu erhalten. Er wußte sich so viel Zutrauen zu verschaffen, daß der Umsatz des Getraides selbst aus einer Provinz in die andre wieder in Gang kam. Er kaufte Getraide in England auf und, bediente sich der Fischerböte zu Cherbourg die dem Könige gehörten, und ließ die Lebensmittel auf den Flüssen bis

St. Lo bringen, welches einen Stapelplatz abgab, von wo aus er sie in die ganze Nieder-Normandie vertheilen ließ. Ueberall war das Volk sehr aufgebracht gegen den Dûc de Beuvron wegen der aufgerichteten Galgen und wegen einer Verordnung, die er in Caen hatte anschlagen lassen, wodurch alle Zusammenkünfte verboten und den Soldaten befohlen wurde, sobald fünf Personen bei einander auf der Gasse stånden, sie aus einander zu jagen, und wenn sie nicht mit Gutem wollten, Feuer darauf zu geben. Die Soldaten selbst murreten gegen eine so verkehrte Verordnung und schwuren, daß sie derselben nicht nachkommen würden.

Er fand die Leute so aufgebracht gegen den Dûc de Beuvron, daß er es für nöthig hielt, dem Bruder desselben einen Wink davon zu geben, und ihn zu ersuchen, sein Commando selbst zu übernehmen. Nirgend war gegen sie das Volk unhöflich, obgleich es sehr in Bewegung war; im Gegentheil, so wie er erschien, wurde alles ruhig. Doch waren die Agenten zu thätig, als daß eine dauerhafte Ruhe hätte zu Stande kommen können. Die Vorfälle

zu Paris im Junius und Julius vereitelten vollends alle zu dem Zweck genommenen Maaßregeln. Die Kornsache war eigentlich nur ein Vorwand.

Der Hof wollte die constituirende Versammlung vernichten und diese, um sich zu halten, das Volk bewafnen. Zu Marly wurde ein Staatsrath gehalten, wovon das Resultat war, Necker, den damaligen Abgott der Franzosen, fortzuschicken. Man ließ Truppen gegen Paris anrücken, hatte dazu absichtlich fremde Regimenter gewählt und dem Marechal de Broglio das Commando derselben gegeben.

Ein blinder Despotismus hatte diese tollen Maaßregeln eingegeben. Dümouriez wurde nicht nur von nichts benachrichtigt, sondern man hielt ihn, ungeachtet seiner genauen Verbindung mit der Familie de Beuvron, eben wegen seiner guten Aufnahme beim Volk noch obendrein für verdächtig. Freilich hatte er seine Gesinnungen nie geheim gehalten. Jedermann kannte seine Verbindung mit den 47 Adlichen und seine Wünsche für die Reform der Mißbräuche; er hatte auch allezeit rühmlich von den lautern Absichten Neckers geredet.

Den zehnten Julius, nachdem er einen Aufstand in Carentan gestillet hatte, kam er zum Dûc de Beuvron, an welchen er vier Compagnien Grenadier und Jäger und zwei Vierpfünder abgefertigt hatte, weil man wegen des Pöbels zu Caen nicht sorglos seyn durfte. Er fand bei demselben eine Assemblee von mehr als sechzig Damen und noch einmal so viel Adliche, denen man den Triumph auf den Gesichtern las. Als er sich der Dûchesse näherte, redete diese mit lauter Stimme sehr unvorsichtig ihn also an: Ah ha! Dûmouriez, wissen Sie die große Neuigkeit noch nicht? Ihr Freund Necker ist abgedankt: für dießmahl besteigt der König seinen Thron wieder; die Versammlung ist aus einander gejagt; ihre Freunde, die Sieben und vierzig, sind jetzt mit Mirabeau, Target und noch etwa Hundert von den Großsprechern des dritten Standes in der Bastille, und der Marechal de Broglio ist sicherlich mit 30000 Mann in Paris.

Desto schlimmer, Madame la Dûchesse, antwortete er, nahm den Dûc beim Arm, führte ihn ins Nebenzimmer, und sagte zu ihm: Alles was Madame de Beuvron mir da eben erzählt, wird nicht ohne großes Blutvergießen abgehen, und wenn dem Könige so gewaltthätige Maaßregeln gelingen, so ist er verlohren. Indessen, Sie sind hier verhaßt, wir sind hier nicht die Stärksten, auf die Truppen müssen sie nicht rechnen, sie werden nicht auf das Volk feuern und ihre Gemahlin wird durch ihre Unvorsichtigkeit massacrirt werden. Ungeachtet der Dûc sehr brav im Kriege war, so hatte er doch nicht den bei einem Volksaufstande nöthigen Muth; ihm ward folglich bange und er rief die Dûchesse. Beide machten ihr Vorwürfe: sie gerieth in Schrecken: man ging wieder in den Saal, die laute Freude verstummte und Jedermann gieng nach Hause.

Den andern Tag kam der Dûc de Harcourt an. Man hielt eine Rathsversammlung, zu welcher auch der Marechal-de-Camp, Mar-

quis de Hautefeuille, berufen ward: man sa- he ein, daß die Auftritte in Paris, wie sie auch ausfallen möchten, doch in Caen gefährliche Wirkung hervorbringen würden: es sey nöthig den Dúc de Beuvron schnell von da zu ent- fernen, er müsse noch denselben Tag nach Cher- bourg abreisen, wo ihn seine zu Caen began- genen Unbesonnenheiten hoffentlich noch nicht verhaßt gemacht hätten, woselbst fünf Batail- lons und unter diesen ein von der Seeartille- rie waren. Er reisete auch sogleich ab und man beschloß die beiden Dúchessen mit ihren Familien nach Harcourt zu schicken.

Dúmouriez logierte sich bei einen Inten- danten ein, um demselben zum Schutz zu die- nen, und nahe beim Dúc de Harcourt zu seyn, welchen er nicht verlassen wollte. Dieser, weit vernünftiger und zurückhaltender als sein Bru- der, erwartete mit Unruhe Nachrichten von Pa- ris und sprach mit Vorsatz gar nicht davon. Dúmouriez indessen, dem das Commando über die Truppen aufgetragen war, welche aus zwei Bataillons Infanterie vom Regiment Bour- bon, vier Compagnien Grenadiers und Jäger, 150 Mann Cavallerie vom Regiment Commis-

saire-General bestanden, konnte mit dieser kleinen Garnison noch die mehr als 2000 Mann starke, gut bekleidete und bewafnete Bürgerwache vereinigen, welches hinreichend war, zur Vertheidigung der innern Stadt gegen zwei furchtbare Vorstädte, Bourg-L'Abbe' und Vaucelles, worin eine ungeheure Menge der dürftigsten und aufrührischsten Menschen wohnte.

Das Schloß von Caen war allenthalben offen und konnte überall erstiegen werden. Der Dûc de Beuvron war so unvorsichtig gewesen, einige Kanonen auf verfaulten Laveten daselbst aufpflanzen zu lassen, wodurch das Volk nur noch aufgebrachter wurde.

Den 12ten Julius kam der Dûc de Coigny von Paris und brachte die ganze militairische Disposition des Marechal de Broglio im Umkreise der Hauptstadt mit. Er hatte seine Infanterie in drei oder vier kleine Läger nahe bei der Stadt vertheilt; seine Reuterei besetzte die beiden Ebnen von Grenelle und St. Denys; die schwere Artillerie war in dieser letzten Stadt angekommen. In die Bastille hatte er nur funfzig Schweizer geworfen.

Dümouriez sagte den Augenblick, wenn man eine so unmilitairische und ungereimte Stellung beibehielte, so würde man geschlagen werden. Der Abfall der Gardes-Françoises wäre ein Beispiel, welches lehrte, daß man keine Truppen so nahe bei Mädchen, guter Küche und dem Palaisroyal placiren müsse. Er bat ihn folgende Disposition sogleich zu überschicken und darauf zu dringen, daß man sie doch ja, wenns nicht schon zu spät wäre, noch annehmen möchte.

1) Man solle einen Marechal-de-Camp mit vier Bataillons in die Bastille werfen, welche das Zeughaus bis an den Fluß besetzen und einen Graben aufwerfen müßten, um sich von der Vorstadt St. Antoine und dem Quai zu trennen.

2) Man solle 500 Mann, mit Kanonen versehen, auf der Insel Louvois postiren, um mit dem Feuer von der Bastille und dem Zeughause ins Kreuz schießen zu können, wenn das Volk allenfalls vom Quai her einen Angriff thun wollte.

3) Hinter dieser ersten Division solle man sechs Bataillons mit einem Corps Reute-

rei auf die Halbinsel St. Maur postiren und Vincennes besetzen, um der Bastille zu Hülfe zu kommen.

4) Man solle die kleinen Läger vom Marsfelde, vom Bois de Boulogne und den elisäischen Feldern abbrechen und auf den Anhöhen von St. Cloud, Sevres und Meudon hinter dem Fluß aufschlagen, ein anderes Corps von 8 bis 10000 Mann bei St Denys verschanzen und so in einer Linie die Ebenen von Grenelle und St. Denys mit Reuterei und Husaren besetzen. Auf diese Weise wäre Paris blokirt und der König gerettet worden. Denn der erste Gedanke, welcher Dümouriez'n einfiel, war die Person Ludwigs XVI.

Der Düc de Coigny schickte seinen Kammerdiener nach Paris zurück. Dümouriez erfuhr nicht was er geschrieben hatte, denn er bekam ihn nicht wieder zu sehen. Er rieth dem Düc d'Harcourt, zu Cherbourg nur das Bataillon von der Marine zur Beschützung der Arbeiter zu lassen, das Cavallerieregiment, acht Bataillons aus der Nieder-Normandie, nebst zehn Vierpfündern, welche zu St Lo ganz fertig waren, in Caen zusammen zu ziehen, um im

Nothfall nach Nantes zu marschiren. Der Dûc d'Harcourt konnte sich zu nichts entschließen, sondern wartete auf Nachrichten von Paris.

Den funfzehnten, Abends, erfuhr man die Einnahme der Bastille, die Zerstreuung der Armee, die Flucht der Prinzen und des Marechal de Broglio, den Triumph der Versammlung, und die erzwungene Zurückberufung Nekkers ins Ministerium. Der Dûc d'Harcourt ließ den Muth sinken; er hatte geglaubt, daß es gut gehen würde. Da er nicht wußte, was er anfangen sollte, so schlug er Dûmouriez vor, sich mit zwei Bataillons ins Schloß von Caen zu werfen. Dieser stellte ihm dagegen vor, daß es darin an Lebensmitteln, an Vertheidigungsanstalten und sogar an Wasser fehlte, daß er nicht auf die Truppen rechnen dürfe, und schlug es ihm ab.

Unterdessen kamen Emissarien von Rouen und Paris, um die Einwohner von Caen aufzufordern sich zu bewafnen. Nun war es nicht mehr der Pöbel, sondern das ganze Volk, welches einen förmlichen Aufstand erregte, und dem Dûc d'Harcourt ganz ruhig anzeigte,

daß es sich in eine Nationalmiliz formiren wolle. Hier hätte er mehr Fassung zeigen müssen, da er doch keinen Widerstand mehr leisten konnte; aber voll Verdruß war er nicht mehr Herr über sein Aeußeres. Man brachte dreifarbige Cocarden, zwang ihn und sein ganzes Haus sie anzunehmen, und vertheilte auch welche unter die Truppen.

Das Volk behandelte ihn noch mit einiger Achtung, hatte aber ein wachsames Auge auf ihn, und es war ihm nicht möglich von Caen wegzukommen, ohne einen sehr dringenden Brief von Necker, wodurch er von den Einwohnern die Erlaubniß erhielt, nach Paris zu reisen. Die Düchesse erfuhr zu Harcourt auch manches Unangenehme von ihren Vasallen, und begab sich mit ihrem Gemahl nach Paris, um Frankreich gänzlich zu verlassen.

Dümouriez hatte in Caen, wo durch den Sieg des Volkes die Ruhe wieder hergestellt war, nichts weiter zu thun. Er war besorgt wegen Cherbourg, woselbst in drei Cassen 6 bis 7 Millionen vorräthig, und in den Werkstätten, den Steinbrüchen und im Hafen 7 bis 8000 Fremde vertheilt waren. Unter diesen Ar-

beitern befanden sich viele Unbekannte und unter andern auch manche vormalige Verbrecher und Gebrandmarkte. Bei den vorigen Unruhen hatte man Aufwiegler, die von Paris abgeschickt waren, in einem besondern Aufzuge bemerkt; sie trugen eine Weste und einen Pantalon von gestreiftem Zwillich und einen runden Huth; man nannte diese Aufruhrboten Carabots. Einen solchen Haufen hatte der Schauspieler Bordier zu Rouen, wo er gehängt wurde, aufzubringen gesucht. Dümouriez, welchem Cherbourg besonders anvertrauet war, und welcher durch häufige Briefe der verschiedenen Corps und der Bürgerschaft zurückgerufen wurde, zeigte dem Düc d'Harcourt seine Abreise und deren Nothwendigkeit an. Der Intendant ersuchte ihn, seinen Unterbeamten Guyard mitzunehmen, um denselben der Rache des Volks zu entziehen; er nahm ihn daher in seinen Wagen und reisete den 19ten ab.

Bei der Durchreise durch Bayeux, St. Lo und Carentan, rieth er den obrigkeitlichen Personen und Befehlshabern über die Soldaten, sich nicht thörigter und sträflicher Weise

der Formirung der National-Miliz zu widersetzen, sondern vielmehr dazu behülflich zu seyn, damit sie nicht nur ruhig vor sich ginge, sondern auch Ansehen genug erhielte, das Volk durch sich selbst im Zaum zu halten. In St Lo war ein Zeughaus mit 15000 Flinten; er gab daher dem Municipalrath zu verstehen, wie wichtig es für die allgemeine Sicherheit wäre, daß seine National-Miliz aus bekannten Leuten und Bürgern bestände, und gut commandirt würde, um diesen kostbaren Vorrath zu sichern. Diese Stadt hat sich durch ihre Besonnenheit ausgezeichnet; ihr Aufstand war wohl überlegt, ihr Stadtrath und ihre Miliz waren gut organisirt, sie stand in gutem Vernehmen mit den Militaircommandanten und hat lange Zeit große Ruhe genossen.

Diese fremden Angelegenheiten hatten ihn den 19ten des Abends beschäftigt: den 20ten kam er in Cherbourg an und es war hohe Zeit. Die Nachricht von der Errichtung der National-Miliz war angelangt und durch Emissarien überbracht, welche die Arbeiter zum Aufstand reizten: das Volk war in Gährung, die Notablen der Stadt in der größten Unruhe,

und

und erwarteten mit Ungeduld den General Dümouriez, welcher nach einem eilfjährigen Aufenthalt als Mitbürger und Erbauer der Stadt angesehen wurde. Den Abend brachte er beim Dûc de Beuvron zu: beide dachten mit einander nach über die Nothwendigkeit, sich mit gutem in einen Aufstand zu schicken, welcher bei dem geringsten Widerstande in einen blutigen Aufruhr ausarten mußte.

Sobald er zu Hause kam, erschien eine Bürgerdeputation, welche ihm anzeigte: sie hätten den ganzen Tag das Volk abzuhalten gesucht, unter dem Vorwande der Errichtung der National-Miliz tumultuarisch die Waffen zu ergreifen, und ihren Mitbürgern vorgestellt, daß jede außerordentliche Bewegung in der Bürgerschaft, wodurch aufs höchste 2 bis 3000 Mann auf die Beine kämen, eine weit gefährlichere von 8 bis 9000 in den Werkstätten, Steinbrüchen und im Hafen vertheilten Arbeitern nach sich ziehen könnte: nicht nur die Baukassen, sondern auch ihr Eigenthum könne ein Raub größtentheils unbekannter und verdächtiger Fremden werden: sie hätten ihnen daher gerathen, die Ankunft ihres Generals, wel-

chen sie als ihren Vater ansähen, zu erwarten, dieser werde die National-Miliz so einrichten, daß die Ruhe der Stadt dadurch gesichert würde: der Haufen habe sich diesen Vorschlag nicht nur gefallen lassen, sondern habe auch einmüthig beschlossen, ihn zum Commandanten der National-Miliz zu ernennen; sie hätten den Auftrag, ihm diesen Posten anzutragen und bäten ihn, denselben nicht auszuschlagen.

Er sahe wohl ein, daß es sehr gefährlich wäre, sowohl für das gemeine Wohl als auch für ihn selbst, einen so ehrenvollen Posten auszuschlagen, welcher ein Beweis des völligen Zutrauens des Volks zu ihm, ungeachtet seines Ranges und seiner militairischen Gewalt über eine Besatzung von mehr als 3000 Mann war. Durch Annahme desselben vereinigte er alle Gewalten in einen Punkt und wurde in den Stand gesetzt, den Pöbel und die Fremden im Zaume zu halten. Mit Anbruch des Tages gab er dem Düc hiervon Nachricht: dieser schien auch anfangs sehr damit zufrieden, hernach aber war er sehr eifersüchtig darüber.

Den 21ten Julius, Morgens um zehn Uhr, versammlete sich das Volk in der Kirche. Dümouriez gab den Befehlshabern der Soldaten Order, ihre Truppen auf den Nothfall in Bereitschaft zu halten, ohne jedoch Unruhe blikken zu lassen, und den Magistratspersonen ließ er sagen, sie sollten sich in der Stadt versammlen. Eine Stunde nachher, als das Volk ihn zum General-Commandanten ausgerufen hatte, kamen Deputirte ihn abzuholen. Aber kaum war er auf der Gasse, als ein großer Haufen ihm mit einer in der Nacht verfertigten Nationalfahne entgegen kam, auf welcher sich der Wahlspruch befand: Frei leben, oder sterben. Das Volk brachte ihn nach der Kirche, wo er von der Geistlichkeit empfangen wurde, und sobald diese Versammlung einige Würde angenommen hatte, ließ er Stillschweigen gebieten und kündigte dem Volk an:

„Diese Bewafnung der ganzen Nation müsse auf Befestigung der Ordnung und auf eine vernünftige Freiheit abzwecken; da man von auswärtigen Feinden nichts zu befürchten hätte, und ihre Brüder, die Linientruppen, Bürger wie sie und mit ihnen einerlei

„Meinung wären, so müßten sie sich nur als ge„gen Räuber und Ruhestöhrer bewafnet anse„hen, sie müßten sich nichts herausnehmen, „was ihnen nicht von ihren versammleten Ge„setzgebern in Versailles befohlen wäre: der „Zwiespalt zwischen dieser erhabenen Versamm„lung und dem Könige habe aufgehört: die „treulosen Rathgeber wären entflohen oder be„straft: in der Hauptstadt herrsche Ruhe: die „Gesetzgeber führen ungestört in ihren Arbei„ten fort: sie sollten jetzt unter dieser Fahne, „im Angesichte Gottes, und in Gegenwart „ihrer Obrigkeit und Geistlichkeit schwören, daß „sie dieselbe Sicherheit und Ruhe in Cherbourg „erhalten wollten: jeder unordentliche Auflauf „sey Aufruhr und eine Vergreifung an der „Freiheit: er selbst gelobe feierlich an, daß „er sich der Gewalt, welche sie ihm so ehren„voll anvertrauet hätten, bedienen werde, jeden „Stöhrer der öffentlichen Ruhe mit dem To„de zu bestrafen.“

Hierauf wurde der Eid einmüthig geschworen und man verfertigte ein umständliches Protokoll von dieser wirklich erhabenen Ceremonie. Beim Herausgehen aus der Kirche beredete

der Generalcommandant alle Bürger, sich mit ihm, den Magistratspersonen, der Geistlichkeit und der Fahne zum Dûc de Beuvron nach der Abtei, eine Viertelmeile von der Stadt, zu begeben, wo sich alle Militairchefs bei den Untercommandanten der Provinz versammlet hatten. Man trat den Marsch ohne Waffen an; der Dûc kam aus der Abtei heraus und ging ihnen mit seiner Begleitung entgegen. Dûmouriez redete ihn also an: „Monsieur le Dûc, „hier bringe ich Ihnen das Volk von Cherbourg, „welches sich zur Vertheidigung der Freiheit „und der Gesetze bewafnet hat. Es hat mich „zu seinem Commandanten gewählt: wir erscheinen hier, um Ihnen, von ihrer aufrichtigen „Theilname an der Ehre und dem Glück der „französischen Nation überzeugt, zu versichern, „daß wir Ihre Befehle mit dem größten Eifer „befolgen und mit den braven Linientruppen „gemeinschaftlich die Ruhe, das Eigenthum und „die Freiheit aufrecht erhalten werden.“

Der Dûc antwortete sehr edel: man nahm ihn und den Generalcommandanten unter die Fahne, und so kehrten sie mit einander nach der Stadt zurück unter dem Zuruf der Menge und dem allgemeinen Jubel.

Den ganzen Tag herrschte die größte Ruhe: das Volk zeigte eine reine vernünftige Freude, alle Chefs und alle Corps wünschten sich herzlich Glück, als auf einmal Abends um sechs Uhr Weiber aus der Vorstadt nebst einigen Männern, sich vor dem Rathhause versammleten und die Herabsetzung des Brotpreises verlangten. Sobald Dümouriez davon Nachricht bekam, begab er sich dahin und zerstreute sie glücklich, indem er ihnen bewies, daß das Brot, welches nur drittehalb Sous kostete, nicht herabgesetzt werden könnte, ohne sehr großen Verlust für die Pächter, welche alsdann gar kein Korn zu Markt bringen würden, und daß sogleich dadurch erst Mangel entstehen müsse. Die Aufwiegler, welche diesen Kniff vereitelt sahen, bedienten sich nun einer andern List, welche ihnen auch gelang.

Garantot, der Maire der Stadt, bekleidete zu gleicher Zeit die Stelle eines Policei-Lieutenants und eines Unterintendanten. Er war das, was man so im gemeinen Leben einen ehrlichen Mann nennt, d. h. einer von den Leuten, welche die Ruhe nicht stöhren, weil sie es nicht nöthig haben. Er war sehr

reich und noch mehr geizig als reich, flach, feige und hart gegen den gemeinen Mann. Es ging von ihm die Rede, daß er mehr als 100000 L. baar Geld in seinem Hause verborgen hätte. Ein Haufen Aufrührer versammlete sich vor demselben. Dümouriez eilte sogleich hin, aber während er bemüht war, dasselbe von der Plünderung zu retten, zog ein anderer Haufen hin und verlangte die Herabsetzung des Brotpreises und die Schlüssel zum Getraidemagazin von dem Dúc de Beuvron, welcher auch so schwach war alles zuzugestehn.

Dieser Streich machte dem immer zahlreicher werdenden Pöbel Muth; er zog nach dem Hofe vor dem Hause des Maire, wo Dümouriez auf einer Haustreppe stand und zu dem Volke redete, welches mit Wohlgefallen zuhörte. Die Schurken überhäuften ihn mit Schimpfreden, hießen ihn einen Verräther, einen Aristocraten, einen Menschen der sie hinterginge; dagegen wäre der Dúc de Beuvron ein braver Mann, welcher ihren gerechten Beschwerden Gehör gegeben habe. Zum Beweis davon zeigte ein dicker holländischer Matrose die Magazinschlüssel.

Dümouriez war hier allerdings in einer kritischen Lage; er hatte nur einen Unterofficier mit vier Füseliers vom Regiment der Königin, welche er um das Haus zu retten mitgenommen hatte, einen Gerichtsdiener, zwei oder drei Magistratspersonen — der arme Garantot wagte es nicht, sich sehen zu lassen — und vier Officiers, welche mitgegangen waren, bei sich. Er sahe ein, wenn er nachgäbe, sa wäre es um seinen Credit gethan, er wurde für einen Verräther gehalten und das erste Opfer dieser Schurken werden. Er wagte einen verwegenen Streich, welches aber auch das einzige war, was er bei diesen dringenden und gefährlichen Umständen thun konnte. Er rief: Kinder, wenn der Dûc de Beuvron die Verringerung des Brotpreises befohlen hat, so soll er verringert werden, aber Aufrührer hintergehen euch, denn da sind die Schlüssel eurer Vorrathshäuser in den Händen eines Fremden.

Im nehmlichen Augenblick sprang er von der Treppe herunter, drang durch den Haufen, faßte den Matrosen bei der Gurgel und rief:

Die Schlüssel her, Schurke, oder du bist des Todes. Erschrocken ließ der Matrose die Schlüssel fahren. Dümouriez übergab sie den wachthabenden Officier und sprach zum Volke: ich bin euer Vater, ich stehe euch für die Magazine, jetzt will ich Verhaltungsbefehle vom Dûc de Beuvron holen, ich beschwöre alle guten Bürger dieses Haus bis zu meiner Rückkehr zu bewachen. — „Recht „gern, antworteten alle, doch mit der Bedin„gung, daß Sie uns den Maire hieherbringen, „um den Befehl auszufertigen, daß das Brot „auf zwei Sousgesetzt wird.“ — Wohl, aber ihr müßt mir schwören, daß ihm kein Leid geschehen soll. — Wir schwören. —

Nun begab er sich zum Dûc de Beuvron, welcher ihm seine Schwäche gestand. Das war aber einmal geschehen. Man zog also Garantot aus seinem Schlupfwinkel hervor, er nahm ihn unter dem einen, Boisgelin, des Dûc de Beuvron Schwiegersohn, unter dem andern Arm und so schleppte man ihn mehr todt als lebendig nach seinem Hause. Als sie

noch zwanzig Schritt davon waren, sahen sie dasselbe der schrecklichsten Plünderung Preis gegeben. Er überließ Garantot in Boisgelins Schutz und eilte nach dem nahegelegenen Lärmplatz. Auf allen Fall hatte er daselbst ein Piquet von 50 Mann postirt; dieses führte er nach dem Hause hin. Unter den Plünderern waren viele Soldaten von verschiedenen Regimentern.

Das Piquet murrete, verweigerte seinem General und Officier den Gehorsam und schwur, es werde keinen Schuß auf das Volk thun: die Plünderung ging ihren Gang, die Soldaten spaßten darüber und ließen die Plünderer mit den Möbeln frei abziehen. Der Haufen dieser Banditen, worunter sich viele Weiber und Soldaten befanden, belief sich beinahe auf 4 bis 500.

Hierauf ließ er den Generalmarsch schlagen. Da er vorher schon alle Posten angewiesen hatte, so fand sich jedes Corps auf den seinigen ein. Aber die Soldaten schwuren noch immer, sie würden sich um nichts bekümmern, und so machte ihre unthätige Gegenwart den Banditen nur noch mehr Muth. Die Natio-

nal-Miliz war zwar errichtet und sie allein hätte die Unordnung steuern können, aber sie war noch nicht organisirt, nicht bewafnet, nicht in Compagnien getheilt. Ein jeder, welcher dazu gehörte, blieb also zu Hause und war auf seine eigene Sicherheit bedacht. Vier Stunden lang währte die Unordnung in der Stadt; zum Glück nahmen die fremden Arbeiter keinen Theil daran.

Endlich gegen zehn Uhr Abends faßten einige Bürger Muth und bewafneten sich. Nun schämten sich auch die Soldaten und sagten, wenn die Bürger voranmarschieren wollten, so wollten sie bald mit den Banditen fertig werden. Einigermaßen hatten die Soldaten Recht, denn sie konnten die Leute nicht von einander unterscheiden und wollten nicht auf die wirklichen Bürger feuren.

Die Bande war eben bei der Plünderung des dritten Hauses begriffen und in ihrer Wuth vergriffen sie sich an drei Leuten, worüber sich das Volk mit Recht zu beklagen hatte. Der erste war Garantot, ein harter und geiziger Mensch; der zweite ein Schöffer, Namens Chante-Renne, ein Kaufmann und Rheder,

den man beschuldigte, er habe einmal ein sehr reiches Schiff geplündert. Der dritte ein Kornhändler und großer Wucherer, Namens Manges. Die Bande hatte wirklich einen Versuch auf die Cassen der Unternehmer und das Haus des General-Commandanten gemacht, wo sich die Nationalfahne befand, welche sie unter dem Vorwande sich unter derselben zu vereinigen, abholen wollten. Sie waren aber zurückgedrängt und einer der Räuber so mit den Bajonet verwundet worden, daß er noch die Nacht starb.

Bei dem dritten Hause wurden sie umzingelt. Einer wurde aus dem dritten Stockwerk herabgestürzt und blieb auf der Stelle todt. 187 Männer und 39 Weiber wurden arretirt. Dümouriez hütete sich wohl, sie ins öffentliche Gefängniß, welches gestürmt werden konnte, zu schicken. Es ließ seinen Wagenraum, Stall und Holzschauer ausräumen und sie dort geknebelt hineinsperren und von 50 Mann Infanterie und eben so viel Bürgern bewachen. Den andern Morgen ließ er die Männer zwei und zwei an einen Mastbaum in einer Reihe von ungefähr 60 Personen binden; einige Böte waren fertig, in diese wurden sie eingeschifft

und so in den Raum von zwei alten Kriegsschiffen gebracht, die zum Behuf des Baues auf der Rhede lagen.

Hierauf ließ er den Lieutenant von der Marechaussee der Halbinsel, welcher zu Coutances wohnte und den Scharfrichter von Caen kommen. Er organisirte die Miliz, welche damals noch nicht Nationalgarde hieß, theilte dieselbe in 21 Compagnien, von welchen zwei aus Matrosen und Zimmerleuten bestanden, um besonders den Hafen zu bewachen. Der Magistrat wurde nun durch das Volk erwählt, nahm wie in den andern Städten, den Namen eines provisorischen Raths an und besaß die höchste Gewait.

Nach der Ankunft des Lieuterants der Marechaussee und des Scharfrichters überlegte er reiflich, auf welche Art er das Verbrechen bestrafen ließe, welches nicht ungeahndet bleiben konnte. Das peinliche Gericht war zu willkührlich, als daß es sich mit der Freiheit vertragen könnte. Hätte er sie diesem Tribunal übergeben, so hätte man ihm ihre Bestrafung als ein eigenmächtiges Verfahren vorgeworfen. Er versammlete deswegen das bewafnete Volk

auf dem Marktplatze, stellte demselben den Lieutenant von der Marechaussee vor und meldete es also an.

„Ein großes Verbrechen, ihr Bürger, hat „Cherbourg entehrt, wir alle haben versprochen, es nicht ungeahndet zu lassen. Ihr „seid beleidigt, ihr müßt die Verbrecher richten. Man wird bei der Instruction des Processes nach der peinlichen Form verfahren, aber „der Lieutenant soll nur die Form handhaben, „welche diesen Umständen am angemessensten „ist, da sie am schnellsten von der Hand gehet. Wählet euch aus den Sachwaltern zwölf „Richter und einen Beisitzer. Diese sollen den „Proceß instruiren, dann werde ich euch zusammenberufen, Bericht abstatten und ihr „sollt das Urtheil sprechen.“

Diesen Vorschlag ließ er zu Papier bringen und schriftlich mit ja und nein öffentlich stimmen. Die Form wurde angenommen. Acht Tage darauf versammlete sich das Volk und sprach das Urtheil in der nehmlichen Form. Die beiden Anführer der Meuterei wurden gehangen; sie waren Eingebohrne und Straßenräuber. Zehn wurden gestäupt, gebrand-

markt und nach Brest auf die Galeeren geschickt. Die Uebrigen wurden sämmtlich verbannt, und diese Verbannung erstreckte sich bei einer genauen Untersuchung aller Landstreicher auf 250 Köpfe. Die Weiber wurden gestäupt, gebrandmarkt und nach Caen ins Zuchthaus geschickt.

Wenn die Commandanten in allen Städten des Königreichs eben so gesetzt uud besonnen verfahren wären, so hätte das Volk allenthalben die Oberhand über den Pöbel behalten, und die Revolution, statt der scheuslichen Gestalt, welche sie hernach annahm, würde eine bloße Wiedergeburt der Monarchie gewesen seyn. Die Jacobiner waren damals nur eine patriotische Gesellschaft, die vielleicht zu viel Eifer bewies, aber sie bestand aus den rechtschaffensten Leuten in Frankreich und in der constituirenden Versammlung; sie war noch nicht verdorben durch die Aufnahme der Buben, welche daraus eine ungeheure, aller gesellschaftlichen Ordnung feindselige Verbindung bildete.

Den 12ten August, ereignete sich zu Caen ein trauriger Auftritt, wobei das Volk eins

der ersten Beispiele der Barbarei bei seiner Rache gab. Bei dem Regiment Bourbon Infanterie stand ein Major-en-second, Namens Belzünce, sein Grad schloß ihn von allem Commando aus; er nahm es aber seinem scharfen Oberstlieutenant über den Kopf. Der junge Mann hatte Kopf und eine einnehmende Figur, war aber dabei sehr stolz, heftig und unternehmend. Mit der größten Affectation äußerte er einen großen Abscheu gegen die constituirende Versammlung, die größte Liebe zum Despotismus und die größte Verachtung gegen das Volk. Den Soldaten seines Regiments, besonders den Grenadiers schmeichelte er und ließ sich auf den Straßen nie anders als zu Pferde mit einem trotzig aussehenden Bedienten, beide von Kopf zu Fuß bewafnet, sehen. Der Adel zu Caen machte den jungen Mann vollends unglücklich, indem er den gefährlichen Leidenschaften desselben schmeichelte.

Dümouriez hatte ihn bei dem Intendanten zu Caen oft gesehen, ihm oft Verweise und guten Rath gegeben. Er hielt sich verbunden vor seiner Abreise den Dûc de Harcourt vor der Gefahr zu warnen, in welche der junge

Mann

Mann ihn selbst durch Mißbrauch seines Ansehens stürzen könnte, und hatte ihm gerathen, denselben unter irgend einem Vorwande zu entfernen. Der Dûc de Harcourt hatte es nicht für nöthig gehalten, diesem Rathe zu folgen, obgleich Dûmouriez denselben, nach erhaltenen neuen Nachrichten von Caen schriftlich sehr dringend wiederhohlt und ihm gerathen hatte, Belzûncen als Courier an den Minister zu schicken und diesen zu ersuchen, ihn in Paris zu behalten.

Belzûnce wurde dem Volke von Tage zu Tage unerträglicher. Er war aus seinem Hause zu den Grenadieren in die Caserne gezogen. Man hatte ihn in Verdacht, daß er irgend einen kühnen Streich wagen wollte. Das wahre an der Sache ist: den 11ten August, Abends um 10 Uhr, war die Caserne, wo er schlief, sehr helle, die Soldaten angekleidet und unter den Waffen, entweder weil er von den bösen Absichten des Volks unterrichtet war, oder auch wirklich die feindlichen Projecte hegte, welche man ihm schon seit langer Zeit beimaß. Das Volk bewafnete sich und umringte die Caserne; ein Officier trat heraus, man wollte

ihn arretiren, er feuerte ein Pistol auf die Nationalschildwache ab, fehlte und wurde niedergemacht. Nun wurde aus der Caserne gefeuert, die Sturmglocke geläutet, alles griff zu den Waffen und man führte Kanonen herbei. Das Regiment capitulirte und lieferte den unglücklichen Belzünce aus, welcher in Stücke zerrissen wurde; die abgerissenen Stücke wurden im Triumph in der Stadt umhergetragen. Ein Weib, oder vielmehr eine Furie, soll sein Herz gegessen haben. Das Volk zog hierauf zum Düc de Harcourt, welcher für seine Person Gefahr lief, und zwang ihn das Regiment ausmarschieren zu lassen.

Diesen schrecklichen Auftritt erfuhr Dümouriez den dreizehnten, und machte sich gleichfalls auf einen Aufstand gefaßt, weil man bemerkt hatte, daß die kleinen Städte allemal dem Beispiel der Hauptstädte folgen. Den vierzehnten versammlete sich das Volk zu Cherbourg auch wirklich in verschiedenen Haufen; Unruhstifter überredeten dasselbe, man dürfe den Truppen, nach dem, was zu Caen vorgefallen wäre, nicht trauen, und weder die Forts noch die Magazine in ihren Händen lassen.

Im Fort Galet befanden sich 500000 Patronen für die Infanterie in Fässern; dieses Fort war nur mit einem Corporal und vier Füselieren besetzt. Aber es lag außerhalb der Stadt, nahe bei der Caserne für das Seevolk, wo der Dûc de Beuvron, welcher aus Furchtsamkeit immer unbesonnen handelte, den Fehler begangen und zwei Compagnien Grenadiere und zwei Kanonen postirt hatte, wodurch er bei dem Volke den Schein des Mißtrauens erhielt, welches seiner Seits über diese feindlichen Maaßregeln argwöhnisch wurde.

Es war eben Festtag. Ohngefähr 100 bewafnete Bürger umzingelten das Fort Galet, während die Capitaine und Oberofficiere der Nationalgarde ihrem General andeuteten, daß der Vorfall zu Caen Argwohn gegen die Truppen errege und das Volk daher beschlossen habe, die Forts und Magazine selbst zu bewachen. Ihr Argwohn, antwortete er ihnen, ist ungegründet, ich stehe für die Truppen, sie werden nichts ohne meine Order thun, und sie haben ja Zutrauen zu mir: ihr Verlangen ist jedoch gerecht, da aber unsere Magazine nicht bestohlen werden müssen, so muß auch

die Besitznehmung mit Ordnung vor sich gehen und ein Inventarium gemacht werden. — Hiemit war man zufrieden. Er trug den Oberofficieren von der Nationalgarde auf, selbst die Posten der Linientruppen abzulösen und schickte den Commissaire-Ordonnateur von der Marine, Herrn des Bayes, einen vernünftigen und vorsichtigen Mann ab, um in seiner Gegenwart die Inventarien aufnehmen zu lassen; er unterzeichnete alle Ordres und eine General-Order an alle Commandanten der Linientruppen in den Forts, sich von den Nationalgarden ablösen zu lassen. Alles ging mit der größten Ruhe vor sich, und das Volk war zufrieden. Hierauf begab er sich nach der Abtei, benachrichtigte den Düc de Beuvron von allem, was er zu thun für nöthig gehalten hatte, um größerem Uebel zuvorzukommen; von da begab er sich nach dem Fort Galet und wieder nach Hause, und fertigte Verhaltungsbefehle für die Wache in den Forts und Magazinen aus, wozu täglich 150 Bürger gebraucht wurden.

Nach drei Tagen fanden diese Leute, welche ihren Handel und häusliche Geschäfte hat-

ten, diese Frohn zu beschwerlich und baten ihren General, ihnen einen so lästigen Dienst abzunehmen und die Bewachung der Forts und Magazine den Truppen wieder zu übergeben. Hier wollte er sie eben haben. Er gewährte ihnen ihre Bitte, setzte den Dienst wieder auf den alten Fuß, ohne ihnen ihr unzeitiges Mißtrauen vorzuwerfen.

Die Insurrectionen gingen im ganzen Königreiche denselben Gang. Zur nehmlichen Zeit that das Volk zu Valence, wo eine große Niederlage der Artillerie in Dauphiné ist, dem Marechal de Camp, Herrn de Voisins, denselben Vorschlag. Dieser war so unvorsichtig sich zu weigern, und ließ Kanonen von der Citadelle vor den Ausgang der Stadt aufführen, um das Volk im Zaume zu halten. Die Kanoniers weigerten sich zu feuern und Herr de Voisins wurde nebst zwei andern Officiers getödtet; hätte er es gemacht wie Dümouriez, so hätte er die Magazine von selbst wiederbekommen, sobald sich die erste Aufwallung des Volks nur gelegt hätte. Dieser falsche Eifer der Royalisten machte sie verhaßt, schadete dem König und beförderte den allgemeinen Ruin.

Von der Zeit an blieb es in Cherbourg ganz ruhig, einige Intriguen ausgenommen, welche ernsthafte Folgen hätten haben können. Die öffentlichen Cassen, die Magazine aller Art, der Dûc de Beuvron und Dûmouriez selbst wurden dadurch gerettet, daß dieser die Stelle eines General-Commandanten der Nationalgarde annahm und sich vorsichtig betrug. Da aber jede andre Gewalt außer der Gewalt des Volks vernichtet war, so schilderte man jene Annahme dem Dûc de Beuvron als eine Hinterlist eines Ehrgeizigen, welcher ihn zu stürzen suchte. Diejenigen, welche sich hätten bemühen sollen, sie wieder mit einander auszusöhnen, bedienten sich statt dessen aller Schleichwege der Verläumdung.

Dûmouriez verhinderte durch sein Ansehen und seine Klugheit, daß diese Spaltung nicht in einen Bürgerkrieg zwischen dem Adel auf Cotentin und dem Volke zu Cherbourg ausartete. Hierauf, nachdem er die Nationalgarde organisirt hatte, legte er ein Commando nieder, wodurch er genöthigt gewesen wäre, an Ort und Stelle zu bleiben. Dieß hätte

aber noch dazu gedient, den Ausbruch beider Faktionen zu befördern; er reisete daher nach erhaltenem Urlaub vom Kriegsminister den 3ten November ab.

Viertes Kapitel.

Das Jahr 1790.

Bei seiner Ankunft zu Paris besuchte er seine Freunde wieder. Der ältere Crillon führte ihn bey den Jacobinern ein. Er ging nur selten hin, denn sie waren ihm zu überspannt und zu lärmend; überdieß kostete es ihm zu viel Zeit. Auch wohnte er nur einmal einer Sitzung der Nationalversammlung bei, die ihm zu wenig Würde zu haben schien, und doch war sie damals noch in der besten Ordnung. Er fand in Paris einen alten Literator, Namens la Place, einen alten Bekannten wieder, welcher 1793 in einem Alter von 87 Jahren mit dem Titel eines Dechants der Gelehrten starb. Ueber ihm logierte der berüchtigte Barrere, welcher damals sehr sanft,

liebenswürdig und in der constituirenden Versammlung sehr geachtet war. Mit diesem, mit Emeri von Metz und mit Montcalm ging er genau um, und hatte diese Mitglieder nebst Crillon und zwei oder drei andern alle Dienstag zum Essen bei sich. Hier wurden alle die Fragen, welche in der Versammlung vorkommen sollten, abgehandelt und manches Decret entworfen.

Damals schrieb er eine Widerlegung einer Rede Mirabeau's über die Freiheit der Neger: er sagte voraus, daß man die Colonien zu Grunde richten würde, wenn dieser Gegenstand mit eben der Heftigkeit vorgenommen würde, womit man alles was in der Versammlung vorkam, zu behandeln pflegte. Ueber den Grundsatz des Rechts war er einverstanden, aber er bewies die Unmöglichkeit es sogleich auf unsere Colonien anzuwenden. Er sagte:

„Lindert das Schicksal der Schwarzen, be„fördert ihre Bevölkerung, gebet ihnen Land „zum Eigenthum, und wenn ihr dann nach ei„nem halben Jahrhundert eingebohrne Schwar„ze genug habt und der Einfuhr nicht weiter

„bedürft, so verbietet dieselbe, als dem Rechte „der Menschheit zuwiderlaufend; oder wenn „ihr die Fortsetzung dieses Handels erlaubt, „so werden die Schwarzen, sobald sie mit ei„nem Fuß eure Colonien betreten, sich Eigen„thum erwerben und die Colonisten, welche sie „gekauft haben, angehalten werden, ihnen nach „einer gewissen Zeit, nach drei oder sechs Jah„ren, die Freiheit zu geben. Die alten Scla„ven müßt ihr theilweise losgeben, und die „Vermischung des Bluts wird das Uebrige „thun. In Ansehung der Mulatten ist es „gegen die Gerechtigkeit, Politik und gesunde „Vernunft, denselben die bürgerlichen Rechte „streitig zu machen.„

Er untersuchte auch die Sache mit den Gütern der Geistlichen. Er fand, daß diese Güter von Rechtswegen der Nation gehörten, und führte zu dem Ende die Entscheidung des Raths von Venedig vom Jahr 1534 an. Man höre was in diesem weisen, über die Aufklärung seines Jahrhunderts weit erhabenen Senate, vorgetragen, behauptet und gebilliget wurde.

„Die Menge der, der Kirche gegebenen Gü„ter darf von den Lasten des Staates nicht „ausgenommen seyn, ohne den übrigen Bür„gern die Abgaben zu erschweren. Da der „Soldatenstand zur allgemeinen Sicherheit da „ist, so darf niemand von den Beiträgen zu „demselben ausgeschlossen seyn: die Absicht der „Stifter, welche der Kirche Güter vermachten, „konnte unmöglich seyn, den Staat durch „Schmälerung seiner Einkünfte ärmer zu ma„chen, und wenn sie auch eine so unge„rechte Absicht hätten haben können, so war „es Pflicht des Staats, Hülfsmittel dagegen „zu gebrauchen, und die ihrer Natur un„veräußerlichen Rechte auf diese Güter „wieder zu fordern.„

Außer dieser achtungswehrten Autorität von Seiten eines durch seine Rechtgläubigkeit ausgezeichneten Senats, würde schon das Beispiel Rußlands und Englands, wo der Gottesdienst besoldet ist, hinreichend seyn, alle Gründe der Geistlichkeit, welche aus einer bloße zeitliche Vortheile betreffenden Sache eine völlig geistliche Angelegenheit machen wollte, zu widerlegen; aber er war zu gleicher Zeit der

Meinung, daß so sehr auch die Nation das Recht hätte, sich hier für den Eigenthümer der erblosen Güter zu erklären, eben so ungerecht und unpolitisch wäre es auch, die Nuznießer derselben zu berauben. Er schlug deswegen var:

1. Man solle durch ein constitutionelles Gesetz die Güter der Geistlichkeit für national erklären.

2. Durch ein zweites Decret sollte man erklären, daß der Besitz mehr als einer Pfründe, den Canonen der Kirche gemäß, für Simonie solle angesehen werden; dem zufolge müsse dem Besitzer mehrerer Pfründen anbefohlen werden, eine nach eigner Wahl zu behalten und die andern abzutreten.

3. Durch ein anderes Decret solle man es machen, wie die zwei oder drei lezten Könige von Frankreich, die nicht vollzähligen Klöster einziehen und die unnüzen Orden aufheben. Man hatte in diesem Jahrhundert die Jesuiten, die Calmaldulenser, die Cölestiner und den Orden der heiligen Rochus aufgehoben; und hätte man endlich auch alle Mönche aufgehoben, was wäre daran gelegen gewesen!

4. Durch ein anderes Decret solle man den Weibern verbieten, vor dem dreißigsten, und den Männern, vor dem vierzigsten Jahr Gelübde abzulegen. Ein Edikt Ludwigs XV. hatte schon das fünf und zwanzigste Jahr festgesetzt.

5. Die Oeconomatscasse müsse zur Nationalcasse gemacht werden in Absicht der Verwaltung, Einnahme und Ausgabe der entweder durch Todesfälle oder zufolge der vier vorhergehenden Decrete erledigten Güter der Geistlichkeit; jährlich müsse von dem Bestand dieser Güter Rechnung abgelegt werden: sie müsse bevollmächtigt seyn, die Landpfarrer zu besolden, die Anzahl der Mitglieder nach Verhältniß der in jeder Provinz zur Abwartung des Gottesdienstes nöthigen Priesterzahl zu bestimmen, und wenn alles gehörig zu Stande gebracht und die Kosten für den öffentlichen Gottesdienst sicher bestimmt wären, (für einen messelesenden Mönch nicht unter 1200 L. und für einen Erzbischof nicht über 30000 L.) so hätte man jährlich noch einen Theil von dem Ueberschuß der geistlichen Güter verkaufen können.

Da aber die Nation gleich Geld nöthig hatte, so hätte man auf die Oeconomatscasse eine Anleihe eröfnen müssen, zu welcher man volles Zutrauen gehabt hätte; dadurch wäre man der gefährlichen Verfertigung der Assignate überhoben gewesen. Der allmälige Verkauf der überflüssigen Güter hätte mehr eingebracht, die Geistlichkeit wäre nicht geplündert worden, der Mönchsstand wahrscheinlich eingegangen und die sehr uneigentlich sogenannte niedre Geistlichkeit sehr zufrieden und einer Constitution, wodurch sie anständig zu leben erhielt, sehr ergeben gewesen.

Diese Meinung schien zu gemäßigt und weit aussehend. Sie hatte für die Gesetzgeber einen großen Mangel; sie zerstöhrte nicht, und ihr System war, alles zu zerstöhren. Man erklärte die Güter der Geistlichkeit für national. Man verkaufte sie alle auf einmal. Da man aber anfing das Gehalt und die Pensionen der Geistlichen zu berechnen, da man von dem Werthe des Verkaufs jährlich nur den zwölften Theil einnahm, da man für diese jährliche Schuld von 130 Millionen gar keine Hypothek zurückbehalten hatte; so faßte der

permanente Convent den seiner würdigen Entschluß, die Religion anzugreifen, um den Gottesdienst nicht bezahlen zu dürfen. Man zertrümmerte die Bundeslade, um die Leviten loszuwerden.

Im Winter 17$\frac{89}{90}$ wurde der Maitre der Requetes Herr de Laporte, der älteste und beste Freund von Dümouriez, Intendant de la Maison dü Roi. Sie waren mit einander im Collegio Ludwigs des Großen erzogen. Seit der Zeit hatten sie einander, ungeachtet die Verschiedenheit ihrer Geschäfte sie trennte, doch nicht aus dem Gesichte verloren. Laporte, welcher Intendant der Marine zu Brest und beim Ministerium gewesen war, besaß große Kenntnisse, die ungeheucheltste Rechtschaffenheit, große Sanftmuth, und eine an Anbetung grenzende Zuneigung zu Ludwig XVI.

Die beiden Freunde besuchten sich mehr als jemals und beschäftigten sich beständig mit dem Schicksal dieses unglücklichen Fürsten. Dümouriez, welcher mit dem Wunsche, die Monarchie durch eine feste und freye Constitution gesichert zu sehn, die Liebe für seinen König,

welchen er hochachtete, verband, übergab ihm im Januar 1790 eine Note für den Monarchen, worin er demselben vorstellte, wie nothwendig es wäre, ohne Verzug die Constitution anzunehmen, und ohne der Versammlung es anzuzeigen, den Eid sie aufrecht zu halten, vor derselben abzulegen.

Der König that diesen Schritt, welcher die glücklichsten Folgen hatte; wäre er fest und ehrlich dabei geblieben, so hätte er den Jacobinern und Republicanern trotzen können, und regierte vielleicht noch jetzt. Aber der schlechte Rath seiner treulosen Gesellschafter, seine Flucht nach freiwillig wiederholtem Eide, seine unaufhörliche Wortbrüchigkeit waren Ursache, daß jener Schritt zu seinem Verderben ausschlug, und daß er Fehler beging, welche den Tod nicht verdienten, wozu auch kein Franzose Recht zu stimmen hatte.

Dümouriez war der Meinung, und ist es noch jetzt, daß das Verhältniß eines constitutionellen Königs, welcher über ein freies Volk regierte, nur Gutes thun, nur belohnen konnte, und alle Aemter in einem großen Königreiche zu vergeben hatte, das gesichertste und maje-

stä-

stätischste von allen wäre. Es war nicht der Wille der Vorsehung, daß jener Fürst dieses Glücks genösse, noch daß die Franzosen sich gerecht und menschlich gegen einen König, der ein ehrlicher Mann, aber betrogen war, bezeigten.

Er gab dem Könige und der Königin durch seinen Freund Laporte noch einen andern sehr nützlichen Rath, welcher aber verworfen wurde. Die Königin war seit ihrem Aufenthalt in den Tuillerien wieder etwas beliebt beim Volke geworden: man hatte ihren Muth an dem schrecklichen 5 und 6 October 1789 bewundert, man bedauerte sie. Diese Theilnahme mußte man zu erhöhen suchen und ihr einen Grad von Popularität verschaffen, wodurch sie beliebt wurde, ohne sich wegzuwerfen. Die mütterliche Liebe ist von allen Antrieben der stärkste selbst bei den wildesten Nationen, und die Franzosen besaßen noch sanfte Tugenden.

In der Straße Montmartre, wo Dümouriez logirte, war ein kleines Bataillon Kinder, lauter Söhne von Kaufleuten und guten Bürgern, sämmtlich gut erzogen, gut gekleidet

kurz ganz allerliebst. Diese exerzirten oft auf den elisäischen Feldern jenseits der Tuillerien. Nun dachte er, die Königin könnte in den ersten Frühlingstagen den Dauphin dahin führen, anfänglich bloß aus Neugierde, die Kinder caressiren, ihnen kleine Geschenke und Collationen, aber ganz ungezwungen, durch ihren Sohn geben lassen, und diesem erlauben mit einigen unter den jungen Leuten Freundschaft zu errichten: sie selbst könnte den Müttern durch Lobeserhebungen der Kinder schmeicheln, und einige Zeit nachher den Wunsch äußern, ihren Sohn unter dieses niedliche Bataillon aufgenommen zu sehn, worüber sich damals alle guten Pariser höchlich würden gefreut haben, ihm eine Uniform machen und eine leichte Flinte geben, anfänglich als Gemeiner dienen und hernach allmählig avanciren lassen.

Er verfertigte über diesen Vorschlag einen kleinen unterhaltenden Aufsatz, worin er die Beispiele eines Sesostris, der, erzogen unter allen mit ihm an einem Tage im ganzen Reiche gebohrnen Kindern, diese zu Gefährten seiner Eroberungen machte; — Cyrus des großen, der mit den jungen mit ihm erzogenen

Medern, Asien erobert hatte, — Peter des großen, der unter der deutschen Compagnie seines Günstlings Lafort diente, und als Ueberwinder Carls XII. bei Pultava erst Oberstlieutnant war, und endlich das Beispiel der preußischen und aller deutschen Prinzen, die eben so erzogen werden, anführte.

Die Königin verwarf diesen Vorschlag mit Verachtung; sie antwortete la Porten; sie verabscheue auf immer die Uniform der Mörder ihrer Gardes dû Corps. Wäre sie so vernünftig gewesen und hätte diesen ungerechten Abscheu bekämpft, (denn eigentlich hatten die Nationalgarden die Gardes dû Corps gerettet) so wäre das Affenvolk von Hofschranzen ihrem Beispiele gefolgt; jedermann hätte die Nationaluniform getragen, man wäre einander näher gekommen und vertrauter geworden, Mistrauen, Haß und Verbrechen wären dadurch verhütet worden. Nicht lange nachher mußte sie leider den König und ihren Sohn in dieser Uniform erblicken, aber fruchtlos; gezwungen, folglich schimpflich.

Drei Monate nach seiner Aufnahme unter die Jacobiner, wo er sich selten sehen ließ,

sagte sein Freund Crillon zu ihm: er, sein Bruder, der Bischof von Autün, die Dücs de la Rochefoucault und Liancourt, Emery und eine Menge Anderer, lauter bedeutende Mitglieder der Nationalversammlung hätten den Entschluß gefaßt, sich von den Jacobinern zu trennen und eine andere Gesellschaft zu errichten. Er sahe gleich die üblen Folgen dieses Risses ein, und stellte ihnen vor, daß wenn ihnen die Sitzungen dieser Gesellschaft zu stürmisch schienen, dieselben es nochweit mehr werden würden, wenn ihre Gegenwart den Hitzköpfen nicht mehr das Gegengewicht hielte; so gemäßigt auch der Geist des neu zu errichtenden Klubbs seyn möge, so werde er doch zu zwei Factionen Anlaß geben, welche sich in der Folge in der N. Versammlung oft stoßen und dadurch der Contrerevolutions-Faction zur Stütze dienen würden; die durch diesen zahlreichen Austritt geschwächten Jacobiner würden sich aus allen Folliculairen und Blattschreibern zu Paris recrutiren und gefährlicher werden, und zu den übertriebensten Maaßregeln greifen, weil sie durch nichts mehr im Zaum gehalten würden und eine neue Parthei zu bekämpfen hätten.

Diese Bemerkungen waren vergeblich. Der jüngere Crillon, welcher reich war und ein schönes Hotel besaß, errichtete einen Club in seinem Hause. Die Jacobiner waren so klug, Deputirte an sie zu schicken und zu bitten, sich wieder mit ihnen zu vereinigen; man wies sie mit Verachtung ab. Als dieser Club etwas zahlreicher wurde, entstand aus demselben der Club von 1789, und aus der Zerstückelung desselben sind die Feuillans entstanden. Da nun die Jacobiner einmal gereizt waren, so kannten sie gar kein Maaß mehr, bis sie alle Clubs aufgerieben und zu Grunde gerichtet hatten. Dûmouriez entfernte sich immer mehr von den Jacobinern, verband sich aber mit keinem neuen Club. Diese kleinen Sottisen waren wichtige Dinge; sie haben alle Bewegungen einer sträflichen Revolution, welche mit kindischen Factionen anfing, beschleunigt.

Damals war Dûmouriez in Paris ausser Diensten, da die Militair-Commandanten gleichsam unterdrückt waren, und zwar ohne Gehalt. Er war genöthigt sein Silberzeug zu verkaufen, um die Pension seiner Frau und sein Viertel p. C. oder patriotisches Geschenk

richtig zu bezahlen, und um selbst zu leben. Und auch das würde ihm nicht viel geholfen haben, ohne die Großmuth seiner Freundin, bei welcher er logierte, der er seit sieben Jahre die größten Verbindlichkeiten schuldig ist, weil sie sich für ihn aufgeopfert hat.

Um die Zeit ging er auch viel mit Lafayette um, von dem er sehr viel hielt und noch hält, obgleich dieser General in der Folge mit großem Unrecht sein grausamster Feind ward. Er hat demselben allezeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Lafayette besitzt Kenntnisse, Tugenden, große Kaltblütigkeit und viel Muth. Er ist großmüthig, sanft, gesprächig. Sein größter Fehler ist, daß er fein seyn will, keine Erfahrung und keine Fertigkeit in Beurtheilung der Menschheit hat. Bei sehr guten Absichten hat er sehr große Fehler bei der Revolution begangen. Sein offenbarer Krieg mit den Jacobinern war ein Mißgriff auf seinem Posten.

Freilich hat Dümouriez, welcher ihm diesen Fehler vorwirft, denselben ebenfalls begangen: aber ihr Betragen unterschied sich doch dadurch von einander, daß Lafayette nach Ue-

derlegung handelte, Dümourier aber gezwungen. Lafayette haßte nicht so sehr die Jacobiner, als Mirabeau und die Lameths, welche damals unter ihnen regierten. Diese letztern leiteten alle seine Schritte hernach sehr übel. Sein Haß entstand also aus einem gewissen Factionsgeist. Dümouriez dagegen haßte aus Unwillen.

Er rieth Lafayetten oft sich mit ihnen zu vertragen, sollt's auch nur zum Schein seyn; die Jacobiner waren damals das noch nicht, was sie nachher geworden sind. Im Vertrauen auf seinen Credit verwarf er diesen Rath, und hernach, als Lameth keinen Einfluß mehr auf die Gesellschaft hatte, war er schwach genug in derselben zu erscheinen, um von Danton als ein armer Sünder verhört und schimpflich behandelt zu werden.

Die Colonien fingen an, die Gesetzgeber zu beunruhigen. Brissot, damals nur noch ein sehr gefährlicher gallsüchtiger Scribler, welcher um sich wichtig zu machen, alle Neuerungssysteme übertrieb, war einer der ersten Stifter der Gesellschaft der Freunde der Schwarzen gewesen. Aus dieser war der Mulatte

Oger hervorgegangen, welcher seine von den Weissen unterdrückten Brüder auf Domingo zum Aufstand brachte. Sein Tod fachte das Feuer nur noch mehr an. Die Freunde der Schwarzen hatten nicht nur die andern Mulatten zur Rache gereizt, sondern auch außerdem noch die kleinen Weissen *) und die Negern empört.

Auf Martinique gebrauchten sie ein ganz entgegengesetztes Mittel, um Unruhen zu erregen. Sie hatten eine schon lange bestehende Spaltung unter den Weissen wieder angefacht. Die Pflanzer der Colonisten hingen sehr oft von der Willkühr der Kaufleute ab. Jene bezahlten schlecht, und wünschten vielleicht durch die Revolution aller Zahlung überhoben zu werden: diese aber trieben ihre Forderungen mit zu großer Härte ein. Der bürgerliche Krieg zwischen Fort-royal, dem Hauptsitz der Pflanzer, und St. Pierre, dem Hauptsitz der Kaufleute, war bald erregt. Die Colonisten zogen die Mulatten, welche Pflanzer und Schuldner,

*) Die Einwohner in den Colonien, welche keine Plantagen besitzen, sondern als Handwerker u. s. w. leben.

A. d. U.

gleich wie sie waren, leicht in ihr Interesse; um aber derselben desto sicherer zu seyn, ertheilten sie ihnen alle Rechte eines Bürgers.

Auf diese Weise entstand zu St. Domingo ein Krieg der Weissen gegen die Mulatten und Schwarzen, und die Regierung begünstigte die Weissen, während zu Martinique die Weissen unter inander, und die Pflanzer und Mulatten gegen die Kaufleute, gegen welche sich die Regierung auch erklärt hätte, Krieg führten. Die Ursachen des Zwiespalts und das politische System waren in den beiden Colonien ganz einander entgegengesetzt. Die farbigen Leute auf Martinique waren Aristocraten und auf St Domingo Democraten.

Dümouriez war genöthigt diesen Gegenstand zu studiren und das Chaos in Ordnung zu bringen, weil seine Freunde in der National-Versammlung den Vorschlag thaten, ihm das Commando über 6000 Mann zu geben, welche nach den Colonien geschickt werden sollten, um den Frieden wiederherzustellen; diesen wollten aber beide Partheien ganz und gar nicht. Nun war er in der Nothwendigkeit, die Mitglieder des Comité des colonies oft zu

sprechen, deren Haupt Barnave war. Dieser junge Mann, der in der Folge als ein Opfer der Jacobiner, welche ihn 1790 anbeteten, auf dem Schafot starb, besaß große Rednertalente, wenig Kenntnisse, viel Eigenliebe. Er war das Schooskind der constituirenden Versammlung, denn Mirabeaus Feinde suchten ihn empor zu bringen, um ihn jenen entgegenzustellen.

Barnave hatte keinen Plan entworfen. Dümouriez gab gewisse Fragen schriftlich ein, ohne deren vorläufige Beantwortung er sicherlich eine so wagliche Mission nicht übernommen haben würde. Er verlangte eine von den Mitgliedern des Comité des colonies unterschriebene Instruction, welche die Grundzüge zu dem Decret, wornach die Regierung der Colonien eingerichtet werden sollte, enthielte. Er hielt es für nöthig, daß die Mulatten oder farbigen Leute auf St Domingo und Martinique einerlei Schicksal haben müßten. Er versicherte, das Feuer des Bürgerkrieges werde auf St Domingo gänzlich erlöschen, sobald man sie für Bürger erklärte, weil die vereinigten Weissen und Mulatten, besonders bei gehöriger Untersuchung von Seiten der Regie-

rung, mit der kleinen Zahl von Negern, welche sich empören zu wollen schienen, bald fertig werden würden. Hiedurch werde man die gefährlichen und unsinnigen Plane der Schwarzenfreunde vereiteln, welche auf nichts Geringeres, als auf die Ermordung aller Weissen ausgingen.

Es werde ferner sehr leicht seyn, dem Bürgerkriege auf Martinique ein Ende zu machen, weil derselbe nur zwischen den Weissen geführt würde, wenn man nur erst den Mulatten die Rechte des Bürgers zugestanden und über das Schicksal der wichtigsten Colonien entschieden hätte. Dieß alles werde von der Klugheit und Standhaftigkeit des Statthalters abhangen, welcher die Kräfte der Nation gebrauchen müßte, nicht um eine Parthei gegen die andre zu unterstützen, sondern um den Feindseligkeiten von beiden Seiten ein Ende zu machen und den Krieg in einen gerichtlichen Prozeß vor solchen Gerichten, welche der König und die constituirende Versammlung gemeinschaftlich ernennen könnten, zu verwandeln.

Barnave und die Andern wandten dagegen ein, daß es ihnen nicht zukäme, dem General eine Instruction zu geben, dieß wäre die Sache des Ministers. Desto schlimmer für ihn und die Vorgesetzten, wenn sie sich irrten, denn sie wären verantwortlich: — Wollen Sie die Colonien retten und das Wohl des Vaterlandes befördern oder nicht? sagte Dümouriez. Man verlangt von Ihnen keine Instruction über das militairische Betragen und die Verwaltung des Generals, sondern über die Grundsätze, nach welchen Sie ein Decret geben müssen, damit sein Verfahren Ihrem constitutionellen Gesetz, wenn dasselbe erscheint, nicht widerspreche. — Diesen vernünftigen Vorschlag verwarf man; er bat daher seine Freunde, sich nicht weiter für ihn zu bemühen, weil er diesen Auftrag nicht annehmen zu können glaubte. Man gab ihn daher an Behague, einen verdienten Mann und guten Soldaten, der, ungeachtet er sein Bestes that, sich doch den Namen eines Aristocraten dabei erwarb.

Bei dieser und allen andern Gelegenheiten, wobei er im Stande war auf den Grund zu sehen, sah er mit Schmerzen, daß der Hof und die constituirende Versammlung zwei Feinde wären, die einander nur Fallen zu legen suchten; daß man von beiden Seiten zwar das Wort Vaterland im Munde führte, daß aber Niemand es ernstlich mit demselben meyne; daß die Franzosen, welche sich aus dem Namen eines Bürgers eine Ehre machten, noch nicht Bürger geworden wären; daß der Hof sich noch nicht in die Umstände zu finden wüßte, und bei seiner gewöhnlichen Kurzsichtigkeit, ungeachtet der schrecklichen Lectionen, die ihm das Unglück gegeben hatte, sich doch noch mit der Hofnung schmeichelte, seine Gewalt wiederzubekommen, wenn er nur die Gesetzgeber Fehler begehen ließe, in der Hofnung, daß das Volk des Elends der Anarchie überdrüßig werden würde; daß die Gesetzgeber, obgleich mit vielen und vielleicht zu großen Talenten versehen, Unordnung und Anarchie als Mittel ansähen, den Hof verächtlich zu machen und das Zutrauen der Nation ausschließend zu gewinnen. Von dieser Zeit an

sah er große Uebel voraus, und ein Umstand veranlaßte ihn von außenher Hülfsmittel dagegen zu suchen, oder auch nicht Zeuge davon zu seyn.

Die Insurrection in Belgien war der französischen vorangegangen. Sie schien mehr Zusammenhang zu haben, oder wenigstens dessen empfänglicher zu seyn, und folglich schnellere und allgemeinere Fortschritte zu machen. Die kaiserlichen Truppen, welche einem allgemeinen Angriffe, wozu noch die Desertion der wallonischen Truppen kam, weichen mußten, hatten sich nach Luxemburg, der einzigen von den zehn Provinzen, welche unter östreichischer Herrschaft geblieben war, zurückgezogen. Diese Revolution ließ weder Unordnung noch Zerrüttung noch Verwüstung erwarten. Die drei Stände der Nation beseelte ein Geist der Freiheit. Das ganze Volk war bewafnet, Geld in Ueberfluß, und ein preußischer General, welcher Ruf hatte, commandirte im Luxenburgischen eine Armee, nicht von Nationalgarden, sondern von regulären Truppen. So sah die belgische Revolution in der Ferne aus.

Man war nicht im Kriege begriffen mit dem wiener Hofe; die Allianz bestand noch dem Scheine nach; aber dieser Hof hatte den größten Abscheu gegen die französischen Neuerungen gezeigt. Er unterstützte die ausgewanderten Prinzen offenbar, hetzte den König von Preußen und die andern Mächte gegen die National-Versammlung und deren Arbeiten auf. Seinem Tractat mit dem Könige von Frankreich getreu, trennte er das Interesse dieses Fürsten von dem Interesse seines Volks, that beständig, als wenn derselbe gefangen wäre, und betrachtete alle Schritte der Franzosen zur Errichtung einer monarchischen Constitution als Vergreifungen an der Königswürde und behandelte die französische Nation bei jeder Gelegenheit als Aufrührer. Er hatte schon in Reichenbach die Mittel den Fortschritten der französischen Revolution Einhalt zu thun, aufs Tapet, und in Pilnitz eine starke Coalition zur Vernichtung derselben, zu Stande gebracht.

Ihn leitete dabei noch ein besonderes Interesse. Es ist unstreitig, daß der glückliche Fortgang der französischen Revolution auch nothwendig die Revolution in den Niederlan-

den befördern mußte, weil zwei benachbarte, beide im Aufstande begriffene Völker, sich natürlicher Weise gegenseitig beistehen müssen. Der wiener Hof hatte indessen das schlimmste Verfahren gewählt. Weit vernünftiger wäre es gewesen, sich mit den Belgiern zu vergleichen, ihnen alle Rechte einer alten Constitution, welcher sie anhingen, und welche die Oberherrschaft des Hauses Oestreich über diese schönen Provinzen führte, wiederzugeben. Kaiser Franz II, welcher so weise und väterlich verfährt, erndtet davon die Früchte ein, und das gute und wohlgesinnte Volk sichert ihm durch seine Dankbarkeit den unwandelbaren Besitz des schönsten Erbtheils seiner Vorfahren.

Eben so vernünftig wäre es gewesen, sich gar nicht in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, und statt die Prinzen durch Hofnung des Beistandes in ihren Unbesonnenheiten zu bestärken, ihnen zu rathen, wieder zum Könige zurückzukehren. Ihre Hartnäkkigkeit vergrößerte die Gefahr nur durch die Erbitterung einer reizbaren Nation, die man hätte besänftigen sollen: es war wirkliche F e l o n i e, denn sie widersetzten sich den Befehle

und Bitten ihres Königs, sie bewafneten sich öffentlich, sie ließen falsche Assignate machen, wodurch der Handel und das Eigenthum von ganz Europa beeinträchtiget wurde, sie zwangen den Adel seine Aemter und Wohnsitze zu verlassen, um ihre Armee und ihre Verlegenheit zu vergrößern, sie brachten durch die ewige Leier, daß der König nicht frei wäre, die Nation auf die Idee, denselben der Freiheit zu berauben, sie vermehrten durch die angezettelten, unaufhörlich auf einander folgenden, allezeit schlecht gehandhabten und entdeckten kleinen Verschwörungen das Mißtrauen des Volks gegen den unglücklichen Monarchen, riethen ihm zur Protestation und Flucht, und brachten ihn an den Rand des Verderbens.

Der wiener Hof mußte durchaus dabei gewinnen, wenn die französische Monarchie auf einer festen Constitution gegründet würde. Dann erst wäre seine Allianz mit Frankreich über den Wankelmuth eines veränderlichen Hofes, dessen Benehmen mit jedem neuen Minister, mit jeder neuen Faction, Maitresse und Günstling wechselte, erhaben gewesen. Damals aber sahe niemand die französischen Angele-

Bayerische Staatsbibliothek München

genheiten mit kaltem Blute und mit der Hinsicht auf die Zukunft an, welche bei ihrer Untersuchung erforderlich gewesen wären. Franzosen, Fremde, Höfe, Minister, Fürsten, die constituirende Versammlung, die Völker, waren sämmtlich von Leidenschaften und Vorurtheilen verblendet; alle haben Fehler begangen, alle haben sich gegen das unglückliche Frankreich verschworen, alle haben es zerfleischt, alle haben dazu beigetragen, es in die Anarchie zu stürzen, und diese Anarchie bedrohet gegenwärtig ganz Europa, und ihre Wuth kann nur in Blutströmen abgekühlt werden.

Der wiener Hof nahm zu thäthigen und, um die Wahrheit zu sagen, zu feindseligen Antheil an der Revolution in Frankreich, als daß dieses nicht Repressalien mit Recht gebrauchte, als es sich in die belgische Revolution mischte. Der Jacobinerklub war damals noch nicht zu der unglücklichen Thäthigkeit gediehen, welche er in der Folge zeigte, es war noch von keiner Progagande die Rede, noch hatte er keinen Einfluß auf die auswärtige Politik. Montmorin, welcher die auswärtigen Angelegenheiten sehr ohnmächtig dirigirte, war dem Könige sehr

ergeben; aber diese unüberlegte Zuneigung hat sowohl für den König, als für den Minister traurige Folgen gehabt. Er wollte die unumschränkte königliche Gewalt wiederherstellen, und die Anhänger der Constitution täuschen. Den Düc d'Orleans sahe er als ein Hinderniß an, und hatte in demselben, um ihn aus Frankreich zu entfernen, den Wunsch rege gemacht, Herzog von Brabant zu werden. Man hatte Emissarien nach Belgien geschickt, der elende Philipp war selbst mit einer Instruction nach London geschickt werden, die der Ergebenheit gegen das Haus Oesterreich, welche Montmorin zu eben der Zeit vorspiegelte, sehr widersprach. Dieser kleine Machiavellismus, diese Achselträgerei war fehlgeschlagen, die Intrigue war schon vergessen, als Lafayette und Dümouriez sich zum erstenmal ernsthaft über die belgische Revolution unterhielten.

Dieser erbot sich, die Revolution an Ort und Stelle zu untersuchen, nicht um jenem Volke einen verächtlichen Herrn zu geben, — denn daran wurde gar nicht mehr gedacht, und Lafayette haßte ihn zu sehr, um für ihn zu arbeiten, — sondern um zu sehen, wie weit man

auf diese Insurrection und ihre Anführer, welche ganz offenbar um Frankreichs Hülfe baten, rechnen konnte.

Der Congreß, welcher den Souverain vorstellte, hatte zwei Deputirte nach Paris geschickt. Dümouriez hatte durch Lafayette eine nämliche Unterhaltung mit ihnen: man kam dahin überein, er sollte nach Brüssel gehen Diesen Schritt wollte er nicht thun, ohne Montmorins Vorwissen, welcher sehr viel dagegen einzuwenden hatte, endlich doch nachgab, sich aber zuvor versprechen ließ, daß er wieder nach Paris zurückkehren und ihm Bericht abstatten wolle, ehe er sich persönlich mit dem Congreß einließe, der Zustand der belgischen Angelegenheiten möge übrigens seyn, welcher er wolle. Das war ohnehin seine Absicht. Er wollte sich mit den Belgiern auf nichts einlassen, ohne vorher zu wissen, ob die französische Nation ihn unterstützen werde, theils um das Volk nicht zu betrügen, theils sich selbst nicht zu compromittiren. Er dachte an Pohlen. Aber er wünschte, wenn es möglich wäre, in diesem Lande eine große Diversion zu bewirken, entweder um den wiener Hof zu zwingen, sich

nicht weiter in die französische Revolution zu mischen, oder auch demselben alle Hände voll zu thun zu geben, im Fall er fortfahren sollte, der Revolution entgegen zu wirken.

Er reisete im Monat Junius ab in Begleitung der beiden Deputirten des belgischen Congresses, welchem er als geheimer Agent vorgestellt wurde, den man über die politischen und Kriegsangelegenheiten um Rath fragen mußte. Es bedurfte keines großen Scharfsinns, um zu entdecken, wie wenig der Congreß das Zutrauen des Volks verdiente. Van der Noot schien ihm ein Anführer, wie Masaniello und van Eupen ein heuchlerischer Schurke zu seyn. Diese beiden Menschen, diese beiden Werkzeuge und Spielwerke der Höfe im Haag und Berlin, betrogen die Belgier auf die plumpste Weise. Sie hatten den ganzen hohen Adel und alle guten Köpfe aus den großen Städten von der Regierung ausgeschlossen. Durch die größte Raubsucht wurden alle Geldquellen zu Grunde gerichtet: ein blinder Fanatismus betäubte alle Ideen von vernünftiger Politik, und ein grausamer Despotismus wurde von einem unbändigen Pöbel unterstützt.

Er begab sich hierauf zur Armee, welche von einem preußischen General commandirt wurde. Dieser war auch ein Schurke, welcher es gar nicht Hehl hatte, daß das Schicksal Belgiens von dem reichenbacher Congreß abhinge. Der Armee, welche mit Muth erfüllet war, fehlte es an Waffen, Kleidern, Lebensmitteln, Munition, Geld, Officieren und Kriegszucht.

Er zog aus dem allen den Schluß, daß dieser Chaos für Frankreich gar keinen Nutzen haben könnte; er bedauerte die Verirrung dieses guten Volks und konnte wohl voraussehen, daß die belgische Revolution sich zu ihrem Ende neigte, und daß die Belgier unter der Herrschaft ihrer rechtmäßigen Oberherrn weit glücklicher seyn würden, als wenn sie noch länger einer falschen Freiheit mißbrauchten. Damals sahe er nicht voraus, daß er einst zu fast denselben Wünschen für sein Vaterland gezwungen werden würde.

Um indessen seinen Auftrag auszurichten, übergab er dem Congreß bei seiner Abreise zwei Memoires: eins die Politik betreffend, worin er ihnen darzuthun suchte, wie sehr sie von

allen Mächten betrogen würden, deren einige jetzt ihre Gegner wären, nachdem sie sie in diesen Abgrund gestürzt hatten: ein zweites über die Art, wie sie den Krieg gegen eine so furchtbare Macht als Oestreich führen müßten.

Er reisete bald wieder ab, und hatte zu seiner ganzen Reise nur 17 Tage gebraucht. Seine Bemerkungen setzte er schriftlich auf und schloß damit, daß man sich nicht weiter damit befassen müsse. Das gefiel Montmorin sehr, Lafayette nahm es gleichgültig auf, denn er war zu sehr mit der für oder wider ihn entsponnenen Intrigue beschäftigt. Noch in demselben Winter hatte es mit der belgischen Revolution ein Ende: die Niederlande wurden von den Oestreichern mit der größten Leichtigkeit wiedererobert. Der General Schönfeld suchte es auf keine Weise zu verhindern und erhielt bald darauf von dem Könige von Preußen die Belohnung seines Betragens. Montmorin und der Hof waren entzückt, den Aufstand der Niederlande beendigt zu sehen. Sie sahen dieses Land als die Brücke an, über welche die Contrerevolution in Frankreich ein-

dringen sollte, und diese täuschende Hofnung verleitete sie zu neuen Unbesonnenheiten, welche Frankreich mit Elend überhäuften.

Auf dieser brabanter Reise nahm Dümouriez seinen treuen Baptiste wieder zu sich, welcher zwei Jahre von ihm entfernt gewesen war, den er mehr als Sohn, denn als Bedienten ansah, welcher sich auch in der Folge durch eine schöne That zu dem Range seines Waffenbruders und Freundes emporschwang.

Ohne Vermögen und ohne Amt, beobachtete er bei seiner Rückkehr nach Paris den Gang der Revolution und war mit demselben gar nicht zufrieden. Er ging beständig mit seinem Freunde Laporte um, welcher die Contre-Revolution eifrig wünschte; nie wurde ihre zärtliche Freundschaft durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen gestört. Er gab demselben über alles was er für den König gefährlich hielt, Winke, sowohl dessen eigne Schritte als die derer, welche ihn umgaben, betraf; und Laporte war so getreu, daß er seinem Gebieter alle Bemerkungen und Winke seines Freundes mittheilte.

Der Kriegsminister Latour-dü-Pin Paulin haßte ihn sehr. Er hatte allen Verläumdungen, welche die Anhänger des Hauses Harcourt über sein Betragen in der Normandie verbreitet hatten, geglaubt. Man hatte ihn beschuldigt, er habe die Insurrection offenbar in Schutz genommen, und dabei dem Könige die Standhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe verhehlt, welche er bei der Insurrection zu Cherbourg bewiesen hatte. Erst das Jahr darauf wurde Ludwig XVI durch Laporte eines bessern belehrt und gestand in der Folge Dümouriez'n selbst, er wäre schrecklich gegen ihn eingenommen gewesen. Gewiß sind diese Verläumdungen ohne Wissen des Düc d'Harcourt aus falschem Eifer von dessen Schmeichlern verbreitet worden. Er liebt und achtet diesen Herrn und beklaget dessen Unglück.

Latour-dü-Pin wurde von seinem Posten entfernt und Düportail, welcher mit Lafayette in Amerika gedient hatte, wurde durch dessen Credit zum Kriegsminister ernannt, und zeigte ihm sehr bald, weil er sich durch die Lameth's gängeln ließ, daß er sich sehr in seiner Wahl betrogen hätte.

Bei seiner Rückkehr aus Brabant hatte Dümouriez Lafayette mit dem Entwurf der Einrichtung einer Nationalgarde für das ganze Königreich beschäftigt gefunden. Nun sollte darüber ein Decret abgefaßt werden. Er hatte 1789 zu Cherbourg die Nationalgarde für diese Stadt eingerichtet; Lafayette die von Paris. Aber diese partiellen Arbeiten mußten einer größern Platz machen. Man mußte eine allgemeine Einrichtung treffen. Er verabredete sich mit Lafayette, sich damit zu beschäftigen. Es wurden sechs Deputirte zur Untersuchung derselben ernannt; drei vom Constitutions- und drei vom Militairausschusse. Diese waren: Talleyrand, Bischof von Autün, der Abbe' Sieyes, Rabaud de St. Etienne als Referent, Matthieu de Montmorency, Emery von Metz und noch ein Anderer. Man versammlete sich zur Prüfung seines Entwurfs, welcher viel Beifall erhielt, aber nicht zur Ausführung gedieh, weil man ihn zu militairisch, das heißt, zu methodisch fand.

Er erklärte jeden Bürger von 18 bis 60 Jahren zum Soldaten des Vaterlandes. Die erste Classe bestand aus einem Districtsbatail-

lon, das machte 547 Bataillons. Jedes Bataillon bestand aus einer halben Artillerie-Compagnie von 53 Mann mit zwei Feldstücken, einer Grenadier-Compagnie von 100 Mann, einer eben so starken Jäger-Compagnie und vier Füselier-Compagnien von gleicher Mannszahl; das machte im Ganzen 27000 Mann Canoniers, 1094 Feldstücke, 54000 Grenadiers, 54000 Jäger, und 350000 Mann Infanterie, Paris, Marseille, Lyon, Bordeaux, Rouen, Nantes ꝛc. deren Bevölkerung größer als in den Districten war, und ein verhältnißmäßiges Contingent stellen sollte, nicht mitgerechnet: ferner eine Schwadron Cavallerie und eine Schwadron Dragoner, jede von 120 Mann auf jedes Departement, das machte überhaupt 20000 Mann Cavallerie.

Diese erste Classe sollte sich alle Jahr einen Monat Kopf für Kopf versammlen, ohne daß Einer einen Andern für sich stellen dürfte. Zu derselben sollten alle Unverheiratheten von 18 bis 45 Jahren gehören.

Die zweite aus den verheiratheten Männern bestehende, in Compagnien von 100 Mann, ohne Grenadiers und Jäger eingetheilte Classe

sollte nur in ihrem District aufgeboten werden können.

Alle verheiratheten Männer von 45 bis 60 Jahren, so wie alle nicht ansäßige Leute sollten die dritte Classe ausmachen, und nicht außer ihrem Canton aufgeboten werden können.

Diese militairische Gewalt sollte der ausübenden Gewalt nur vermöge formeller, allemal motivirter und auf bestimmte Zeit gehender Decrete der gesetzgebenden Gewalt zu Gebot stehen. Da alle nicht ansässigen Leute in die dritte Classe versetzt waren, so konnten sie nie gefährlich werden, weil sie nie erscheinen konnte, ohne aufgeboten zu seyn. Dieser Plan ging sehr ins Kleine: die Linientruppen konnten daraus recrutirt, und vielleicht entlassen werden, wenn die Armee zu gefährlich werden sollte.

Gegen das Ende des Jahrs entdeckte der Sicherheitsausschuß eine zu Lyon entsponnene Verschwörung, den zu Turin sich befindenden Prinzen diese wichtige Stadt zu überliefern. Man hatte einen Marechal de Camp, Namens La Chapelle, welcher dort commandirte,

in Verdacht, daß er zum Complott gehöre, oder doch darum gewußt habe; kurz, er war verdächtig, und man beschloß ihn arretiren zu lassen und einen andern General, dem man trauen könnte, an seine Stelle zu setzen. Lafayette schlug Dümouriez vor, man nahm ihn an, ließ ihn rufen und sagte ihm, er solle sich fertig halten, in 24 Stunden abzureisen. Er ging noch denselben Abend mit Lafayette und zwei Mitgliedern des Ausschusses zum Kriegsminister, welcher den Auftrag bekam, den andern Morgen Verhaltungsbefehle vom Könige zu holen.

Den Morgen darauf begab er sich zum Ausschuß and arbeitete in demselben, um sich von dem Zusammenhange der Verschwörung, welche wirklich Statt hatte, zu unterrichten. Er aß zu Mittag bei Montmorin, welcher ihm versprach einen Chiffer für Turin und einen für die Schweiz zu geben, um fernere Entdeckungen zu machen und hinter die Complotte zu kommen, ihn aber dabei zugleich bat, die Prinzen, und besonders den Grafen d'Artois zu schonen. Dies versprach er sehr ehrlich: es war nicht allein seine Absicht, denselben

nicht zu compromittiren, sondern er war vielmehr höchst erfreut, die Correspondenz mit Vaudreuil wieder erneuern zu können, um dem Prinzen zu dienen und ihn zu bewegen, wieder zurückzukehren.

1790 war das möglich. Der König schien es zu wünschen und wünschte es vielleicht wirklich. Noch war nicht alles bis aufs äußerste getrieben. Montmorin versicherte ihn, er werde dem Könige diese Unterhaltung und seine guten Absichten hinterbringen. Als er den Minister verließ, ging er zu seinem Freund Laporte, wiederholte ihm, was zwischen ihnen schon gesprochen war, und versprach nochmals die Prinzen soviel als möglich zu begünstigen, ohne jedoch dem Vaterlande zu schaden. Hierauf ging er nach Hause, um sich zur Abreise anzuschicken, und da der Minister Düportail nichts von sich hören ließ, so schrieb er demselben ein Billet, um zu erfahren, ob er schon Befehle vom Könige erhalten habe. Die Antwort war: er habe den Schnupfen und müsse das Zimmer hüten; übermorgen wäre Rathsversammlung, dann wolle er es vortragen.

Der Sicherheitsausschuß der National-Versammlung hatte die Sache der pariser Municipalität mitgetheilt. Brissot war Mitglied derselben: er schrieb ein jacobinisches Blatt unter dem Titel: der Patriot. In demselben gedachte er der Verschwörung zu Lyon und der Ernennung des Generals Dümouriez, ehe der König etwas davon wußte. Als dieser das Blatt las, wurde er mit Recht aufgebracht, und als Düportoil ihm den Vorschlag thun wollte, so sagte er, er mögte wählen, wen er wollte, ausgenommen Dümouriez, denn er werde nicht zugeben, daß die Jacobiner sich in die Ernennung seiner Generale mischten.

Man behauptet, daß die Lameth's auch gegen ihn waren, weil ihr Feind Lafayette, mit welchem er in genauer Verbindung stand, ihn vorgeschlagen hatte, und weil sie ihrem Bruder Theodor Lameth, welcher nahe bei Lyon ein Cavallerieregiment commandirte, zu jener Commandantenstelle verhelfen wollten. Dem sey nun wie ihm wolle, ein Anderer erhielt sie.

Ihn verdroß nur, daß man das Gerücht so frühzeitig verbreitet, und daß der König ihn

so trocken ausgeschlagen hatte. Er sprach davon mit seinem Freunde Laporte, dieser mit Ludwig XVI und bei dieser Gelegenheit äußerte der gute Fürst, daß man ihn gegen den General eingenommen habe. Er gab sich darüber zufrieden. Im Anfange des folgenden Jahres sollten die Befehlshaber der zwei und zwanzig Divisionen der Armee ernannt werden, und es waren deren so wenig übrig, daß man ihn ohnehin wohl befördern mußte. Ueberdem war der König noch so gütig gewesen, zu Laporte zu sagen, das solle seinem Freunde keinen Schaden thun, seiner solle schon gedacht werden.

Fünftes Kapitel.

Das Jahr 1791.

Er fuhr fort in seiner Eingezogenheit zu leben, beobachtete die Fortschritte der Revolution und besuchte von Zeit zu Zeit Montmorin und Lafayette. Da er aber zu zwei so wichtigen Befehlshaberstellen vorgeschlagen worden war, so suchten verschiedene Factionen ihn an sich zu ziehen. Der Vicomte de Noailles nahm ihn mit zum Mittagsessen bei dem reichen Laborde, wo er die Lameths, d'Aiguillon, Menou und Düport antraf. Man hielt ihn für einen Pedanten; er hielt sie dagegen für leichtsinnig und eingebildet, und ging nicht wieder hin.

Auch Mirabeau suchte mit ihm in Verbindung zu treten. Er hatte sich gleichfalls

mit den Factionen von Lafayette und von den Lameths überworfen. Der ganzen National-Versammlung an Lasterhaftigkeit und Talenten überlegen, suchte er zu seinem eigenen Vortheil die gescheuten Menschen, oder die, welche dafür gehalten wurden, an sich zu ziehen. Damals hatte er den Dûc d'Orleans, welchen er verachtete, sitzen lassen und sich mit Montmorin und dem Hofe verbunden, welche ihn bezahlten; seine Absicht war, Premier-Minister zu werden, und daher einen Anfang zu machen an der Contre-Revolution zu arbeiten.

Dûmouriez verabscheute ihn wegen seiner Immoralität und hatte sehr sorgfältig die häufigen Gelegenheiten, mit ihm bekannt zu werden, vermieden. Auf Zureden eines alten Freundes, Ste. Foix, ließ er sich indessen zu ihm führen. Gleich bei dieser ersten Zusammenkunft entdeckte ihm Mirabeau alle seine Projecte und sagte ihm, er werde in wenig Tagen eine große Reform und gänzliche Veränderung mit dem Corps-diplomatique vornehmen, und zeigte ihm die Liste. Dûmouriez machte einige Veränderungen darin, die er sich auch gefallen ließ, und ihm die Gesand-

schaft an den preußischen Hof anbot. Er antwortete ihm, er werde sie annehmen, aber erst nach drei Monaten; er kenne einen freilich nicht so angesehenen, aber wichtigern Posten, nämlich zu Mainz.

Er stellte ihm vor, da könne er entweder mit den Prinzen unterhandeln durch Laporte, als Agenten des Königs, oder auch ihre Complotte vereiteln, wenn sie sich nicht bedeuten lassen wollten: unterdessen müsse man den General Heymann, ohne öffentlichen Charakter, nach Preußen schicken. Wenn man diese drei Monate gehörig zu nützen wisse, so könne man den Frieden von außenher sichern, die Constitution vollenden, die ausübende Gewalt in Thätigkeit setzen; alsdann werde der König von Preußen ohne Widerwillen einen Gesandten annehmen, und man könne mit guten Folgen mit dem berliner Hofe unterhandeln, um den wiener Hof in gehörigen Schranken zu erhalten, wenn man etwa mit demselben unzufrieden wäre. Ueber diese Punkte wurden sie mit einander einig. Mirabeau begab sich zu Montmorin, welcher die Liste seinem ersten Commis Gerard de Renneval einhändigte.

Dümouriez erinnerte sich an die Weigerung des Königs, ihn zum Commandanten von Lyon zu ernennen. Er schrieb ihm daher einen Brief, welcher in der unglücklichen eisernen Büchse gefunden und gedruckt wurde. Er bat ihn, ihn durch seinen Freund Laporte wissen zu lassen, ob er abgeneigt wäre, ihn zu befördern: wenn das wäre, so werde er nicht zugeben, daß sein Name auf einer Liste erscheine, welche ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorlegen werde; er wolle den günstigen Augenblick abwarten, wenn Se. Majestät nicht mehr gegen ihn eingenommen seyn würde. Der König nahm den Brief gut auf und sagte zu Laporte, er habe nichts gegen ihn und werde ihn gerne ernennen, sobald er ihm zu irgend einer Stelle vorgeschlagen würde.

Vier Tage darauf sprach er Mirabeau zum zweitenmale. Dieser trug ihm auf, ein Werk über die Grundsätze der Unterhandlung für den constitutionellen König eines freyen Volks zu schreiben, und er übernahm diese Arbeit. In dieser sehr vertrauten Unterhaltung fiel die Rede auf den berühmten preußischen

Minister, Grafen Herzberg. Mirabeau haßte denselben. Der alte Schlaukopf ist voller Obstructionen und hat wenigstens fünf bis sechs tödtliche Krankheiten, und befaßt sich dennoch immer mit neuen Projecten, nicht anders als wenn er hundert Jahr zu leben hätte, da doch die Parze die Scheere schon geöfnet hat, den Faden abzuschneiden, an welchem das Schwert des Damocles über seinem Haupte hängt. Vier Tage nach dieser Unterredung war Mirabeau todt. Da sagte Dümouriez zu Ste Foix: Mirabeau hat sich in dem Kopfe geirrt, über welchem das Schwert des Damocles hing.

Indem die Parze den Lebensfaden dieses außerordentlichen Wesens zerschnitt, schnitt sie zugleich den Faden aller seiner Projecte ab. Dümouriez, welcher gar nichts von Montmorin erfuhr, ging zu demselben. Hier kam es zur gegenseitigen Erklärung: dieser leugnete überhaupt etwas mit Mirabeau verabredet zu haben, sogar die Liste leugnete er ab. Nun antwortete er dem Minister, er wolle nicht wei-

ter mit ihm zu thun haben, er bedaure seine Unredlichkeit, welche nur ein Beweis seiner Schwäche wäre; er sagte es ihm voraus, daß er den König und sich selbst dadurch zu Grunde richten würde, daß er weder mit gehöriger Würde noch Aufrichtigkeit verführe. Nachher bekam er denselben nicht wieder zu sehen, aber seine Weissagung ist nur zu sehr eingetroffen. Sein unglückliches Ende ist zu bedauren. Herr de Montmorin war dem Könige sehr ergeben und besaß manche gute Eigenschaft; aber er war seinem Posten, besonders in so unruhigen Zeiten, nicht gewachsen.

Die Promotion ging unterdeß vor sich, und Dumouriez wurde als Marechal de Camp bei der zwölften Division angestellt. Dieser Umstand nöthigte ihn wieder zu den Jacobinern zu gehen. Wegen seiner langen Abwesenheit war er aus dieser Gesellschaft ausgestrichen worden. Er trat wieder in dieselbe, weil die Jacobiner in Paris mit mehr als 2000 Clubs in den Provinzen verbunden waren, und weil in den fünf Departements, wo er commandiren sollte, sich deren dreißig oder vierzig sehr brennbare befanden; wenn er dort ohne

Jacobiner zu scheinen, angelangt wäre, besonders da er es anfangs gewesen war, so hätte man ihn für einen Aristocraten gehalten, und folglich hätte er seinem Vaterlande und Könige wenig nützen können. Dabei hatte er die Vorsicht gebraucht, den König von diesem Schritte und den Beweggründen dazu zu benachrichtigen.

Da Mirabeau gestorben war, und Montmorin nicht nur alle diplomatischen Grundsätze, worüber man einig geworden war, vernachlässigte, sondern die auswärtigen Angelegenheiten ganz nach den Grundsätzen der ehemaligen Regierung betrieb: so theilte Dümouriez sein mit Zustimmung Mirabeau's verfertigtes Werk, Mémoire diplomatique betitelt, den Freunden Montmorins, welchen er nicht weiter besuchte, mit, um ihn dahin zu bringen, sein Betragen als Minister, welches mit der Constitution nicht zusammenhing und dem Könige gefährlich war, zu ändern. Montmorin erließ hierauf im Namen des Königs eine Declaration, welche an alle französische Minister an den auswärtigen Höfen verschickt werden sollte. Diese Acte enthielt so übertriebne ja-

cobinische Grundsätze, daß weder Mirabeau noch Dümouriez dem Könige gerathen haben würden, eine solche Sprache zu führen, welche, statt ihm die Gemüther geneigt zu machen, das Mißtrauen wegen des gar zu schnellen Uebergangs von einem Extrem zum andern nur noch größer machen mußte. Unwillig über diese neue Treulosigkeit, machte Dümouriez noch einen Zusatz zu seinem Memoire über diese Declaration und las es bei den Jacobinern vor: es machte großes Aufsehen und ward gedruckt.

Einige Zeit hernach erfuhr er, daß man bei den Jacobinern, welche jetzt verabscheuungswürdig wurden, auf den Einfall gekommen wäre, alle Officiers der Armeen abzudanken und neue von den Soldaten wählen zu lassen. Wäre dieser Einfall, welcher, selbst in der constituirenden Versammlung viele Verfechter hatte, zur Ausführung gekommen, so wäre die ganze Armee gänzlich vernichtet worden. Er sprach darüber mit Lafayette und Düportail, theilte auch Laporten sein Project mit, und so gefährlich es auch war, offenbar gegen eine so volksgefällige Meinung anzugehen, so setzte er

doch ein Memoire auf, ließ es dem Könige überreichen, welcher demselben seinen Beifall ertheilte, unterwarf es der Censur von Düportail und las es bei den Jacobinern vor.

Dieses Memoire (Mémoire militaire) bestimmte die Grundsätze, nach welchen die Armee eines freien Volks constituirt werden muß, entwarf die Pflichten der Generale, Officiere und Soldaten, schrieb die Art und die Grenzen der Subordination des Bürgersoldaten, seine Verhältnisse und Pflichten gegen die andern Bürger vor; am Schlusse befand sich eine sehr vernünftige Eidesformel.

Es fand nicht so vielen Beifall, als das Memoire diplomatique, sondern ward durch die Mehrheit der Stimmen verworfen. Doch ward es gedruckt und brachte die einzige Wirkung hervor, welche er gewünscht hatte; der Einfall nämlich, daß die Soldaten wählen sollten, fiel durch. Der Militair-Ausschuß der National-Versammlung nahm die darin enthaltenen Grundsätze an; um aber doch etwas Neues zu machen, verfertigte er eine lächerliche Eidesformel, welche eine solche Spaltung unter den Officiers verursachte, daß verschiedene

abdankten und die Zurückbleibenden zu sehr schlechten Dienern der Constitution wurden.

Ein Frohndienst, welchen Dûportail ihm auflegte, nöthigte ihn noch einige Zeit in Paris zu bleiben. Dieser ernannte ihn zum Präsidenten eines Kriegsraths, um über eine Reclamation von Moreton zu richten, welchem der Kriegsminister, Graf de Brienne, ehemals eigenmächtig das Regiment la Fere genommen hatte. Moreton hatte freilich verdient, als ein sehr heftiger und despotischer Oberst cassirt zu werden; aber der Minister hatte ihm einen Kriegsrath und ordentliche Richter verweigert. Gegen dieses eigenmächtige Verfahren nun reclamirte jener nach Verlauf von mehreren Jahren.

Dûmouriez hatte Befehl erhalten, sich dieses Processes wegen nach Toul zu begeben, wodurch er von dem Orte seiner Bestimmung, Nantes, sehr entfernt worden wäre. Glücklicherweise konnte die Zahl der Richter nicht vollständig werden. Diesen Umstand nützte er, um nicht nach Toul gehen zu dürfen, und nachdem er einen Monat in Paris gewartet hatte, gab er dem Minister den Auftrag wieder zu-

rück und reisete ab. Moreton ward, um den Zänkereien ein Ende zu machen, zum Marechal de Camp ernannt und unglücklicher Weise traf er denselben das Jahr darauf unter seinem Commando an.

Die zwölfte Division, bei welcher er angestellt war, bestand nur aus zwölf Bataillons und sechs Escadrons. Sie wurde von dem alten Verteuil, vormals einem der besten französischen Officiere, dessen Kräfte aber sehr geschwächt waren, commandirt. Der zweite Marechal de Camp war Harambüre; dieser hat sich nie bei ihm sehen lassen. Die ganze Last des Commandements, welches sich über die fünf Departements, von Mayenne und der Loire, oder Angers, der Nieder-Loire oder Nantes, der Vendee, den beiden Sevre-Departements und der Nieder-Charente, von der Vilaine bis zur Garonne erstreckt, fiel also auf ihn. In diesem Lande herrschten schon die Verwüstungen der Verfolgungssucht und des Fanatismus. Dem ehrlichen Verteuil, welcher zu Rochelle wohnte, überließ er die Regierung der Nieder-Charente, übernahm selbst die vier andern, und ging zuweilen sogar zu ihm nach

Rochelle, wenn er fürchtete, daß er sich nicht würde zu helfen wissen.

Den 19ten Junius 1791 kam er zu Nantes, wo er sich zuerst niederließ, an. Hier traf er ein sehr gut geordnetes Departement, einen vortreflichen Maire, eine schöne Nationalmiliz, aber einen höllischen sehr zahlreichen Club an, welcher ihn sehr gut aufnahm und ihm sogar einen Kranz ertheilte, ehe er denselben noch verdient hatte. Hier traf er das zweite Bataillon vom fünf und zwanzigsten Regiment Poitou an. Die Officiers waren anticonstitutionell gesinnt, ihren Chef ausgenommen, welcher Drouart de Lezey hieß, und ein Mann von Kopf und ein großer Philosoph war.

Durch ein eigenes Decret hatte man den Soldaten erlaubt, die Clubs zu besuchen; damit nun dieses Besuchen keine Uneinigkeit zwischen den Officiers und Soldaten, und dem zufalge keine Insubordination erzeugen möchte, so hatte er in seinem Memoire militaire gesagt, die Generale müßten ihre Officiers dahin vermögen, daß sie die Clubs besuchten. Grade den 22ten Junius hatte er das ganze Corps der Officiere mit sich in den Club genommen, und das war ein großes Glück.

Denselben Abend, da er und seine beiden Adjudanten Levasseur und Philippe de Vaux sich eben zu Bette legen wollten, nachdem sie viel gearbeitet hatten, um sich recht einzustudiren, erhielt er einen Brief vom Präsidenten des Departements, worin er gebeten wurde, sich unverzüglich nach der Münze zu begeben, wo alle Corps versammlet wären und seiner warteten, um über eine sehr wichtige Sache, welche das Wohl dee Vaterlandes beträfe, zu berathschlagen. Er eilte, sehr betroffen über diese Botschaft, hin, und traf 4 bis 5000 Menschen im Hemde mit bestürztem und unruhigem Gesicht auf dem Platze an: es war Mitternacht. Mit großer Mühe drängte er und seine Adjudanten sich durch den Haufen uud trat in den Saal, wo alle Corps versammlet und mit mehr als 1500 Personen umgeben waren, welche alle zugleich sprachen. Man ward ruhig und der Präsident sagte zu ihm mit einer niedergeschlagenen Miene: Herr General, der König von Frankreich ist fort, ist entflohen. — Nun, wenn der König fort ist, so bleibt doch die Nation. Lassen Sie uns überlegen was zu thun ist.

Ungeachtet der Ruhe, welche er bei dieser Antwort, welche Jedermanns Muth wieder belebte, annahm; so hat ihn doch nie irgend eine Nachricht mehr aus der Fassung gebracht. Er hatte erst seit sechs Tagen Paris verlassen, seinen Freund Laporte täglich gesprochen und gar nichts von einem solchen Plan gemerkt. Alle Schrecknisse eines unvermeidlichen Bürgerkrieges vergegenwärtigten sich ihm. Er mußte alle seine Besorgnisse verhehlen; die Kaltblütigkeit, welche er blicken ließ, erwarb ihm allgemeines Zutrauen.

Er schlug sogleich vor, eine Proclamation ergehen zu lassen, um das Volk zu beruhigen und dasselbe von den Ausschweifungen der Wuth, welche gewöhnlich auf die Bestürzung folgt, abzuhalten. Er entwarf diese Proclamation, und man nahm sie an. Einige Zänker schlugen vor, alle Officiers zu arretiren. Wie, was, ihr Bürger, antwortete er ihnen, wollt Ihr die Männer, welche Ihr erst kürzlich in Euren Club aufgenommen habt, entehren und mißhandeln, und zwar auf ein oberflächliches Mißtrauen? Ich bin Bürge für

sie, und binnen zwei Stunden sollt Ihr entweder von Ihrer Treue gegen das Vaterland versichert seyn, oder ich will sie auch ohne Gewaltthätigkeit fortschaffen; lasset mich nur machen.

Er schickte jemand ab, den Commandanten Lezay zu wecken. Sobald dieser kam, zeigte er ihm die Unruhe des Volks, befahl ihm die Officiers auf sein Zimmer zu versammlen, ihnen die Lage, worin die Nation sich befände, zu schildern und ihnen freizustellen, ob sie mit ihm gehen und der Nation und dem Gesetze schwören, oder mit Anbruch des Tages mit Pässen, die er ihnen geben würde, versehen, abreisen wollten. Drei Stunden darauf erschien Lezay mit allen Offficiers, welche ohne alle Schwierigkeit, so wie die Artilleristen und Ingenieurs, den Eid in die Hände des Präsidenten des Departements leisteten. Er ertheilte, oder ließ vielmehr noch andere Befehle über die nöthigsten Gegenstände ertheilen und ging um fünf Uhr nach Hause, so abgemattet, wie er sonst nie gewesen ist.

Voll der tiefsten Bekümmerniß dachte er in seinem Hause darüber nach, was er zu thun hätte. Jeder Umstand von der Flucht des Königs war ihm unbekannt, er wußte nicht, welchen Weg derselbe genommen hatte; aber er war der Meinung, er müsse, da er einen so kühnen Schritt gethan hätte, sich eines Theils der Armee versichert haben. Er erwartete von diesem Fürsten, oder dessen Rathgebern, ein überlegteres Betragen als sie beobachtet hatten, und in dieser Voraussetzung, stellte ihm seine Einbildungskraft Paris schon belagert und im Blute schwimmend dar.

Er schrieb sogleich zwei Briefe, einen an Vieillard, Deputirten von St. Lo, den andern an Barrere, und meldete ihnen, daß er ohne andere Befehle zu erwarten, so viel Truppen als möglich zusammen ziehen würde, um der constituirenden Versammlung zu Hülfe zu kommen. Denn in ihr sahe er das Vaterland, welches Ludwig verließ, nachdem er vierzehn Tage vorher unaufgefordert seinen Eid wiederholt hatte. Vieillard las den Brief, welchen er durch den Courier erhalten hatte, vor; er wurde sehr applaudirt und in das Protocoll

ein-

eingetragen. Der Muth des Repräsentanten wurde durch denselben sehr gestärkt, und es war der einzige dieser Art, welchen man von einem General erhalten hatte. Verschiedene Andere hatten sich Verhaltungsbefehle ausgebeten, was denn freilich ein großer Unterschied war.

Zu Sables stand ein Bataillon Rohan-Prince, zwei andre Bataillons in der Vendee, in Nantes das Bataillon Poitou, in Ancenis das Dragonerregiment Colonel-General, in Niort und Fontenay das sechste Cavalleriregiment: aus Nantes konnte er von der Nationalgarde 4000 Mann Infanterie wohl bewafnet und exerzirt, 300 Dragoner, acht Vierpfünder, vier Zwölfpfünder, eine Compagnie Artilleristen und viele freiwillige Canoniers haben.

Früh Morgens traf er alle Einrichtungen zum Marsch. Den Tag über gab er einige Befehle in Absicht der Küste und zur Beschüzzung der Mündung der Loire. Dem General Verteuil meldete er, daß er nach Paris marschieren werde, ohne ihm jedoch weitern Aufschluß zu geben, denn er kannte denselben nich

genug und die Bürgerkriege haben überdieß das Abscheuliche, daß sie nothwendiges Mißtrauen erregen.

Er war also im Begriff mit ohngefähr 8000 Mann auszumarschieren und dabei versichert, daß er in Angers und Mans sich noch beträchtlich verstärken könnte. Doch verbarg er seinen Plan bis zum Augenblick der Ausführung. Er nahm eine noch ruhigere Miene an, als die vorige Nacht. Er wohnte dem Fronleichnamsfest bei und musterte bei dieser Gelegenheit seine Truppen genau. Zum Glück kam in der folgenden Nacht ein zweiter Courier mit der Nachricht, der König sey wieder eingeholt und schon auf dem Rückwege nach Paris.

Der heftige Eindruck, welche jene erste Nachricht auf ihn machte, hatte ihn zu sehr angegriffen, so daß es ihm an Zeit fehlte, mit gehöriger Aufmerksamkeit den Eindruck, welchen dieselbe auf das Volk machen konnte, zu beobachten. Im Allgemeinen hatte er bemerkt, daß es nach einer kurzen Bestürzung in eine heftige Wuth gerathen und aus dieser in jene kalte und stolze Fassung übergegangen war,

welche von dem festen Entschluß, seine Freiheit zu vertheidigen, ohne sich um die Wahl einer Regierungsform zu bekümmern, zeugte.

Durch die zweite Nachricht gänzlich beruhigt, wurde er ein aufmerksamer Beobachter. Mit Betrübniß sahe er, daß dieselbe mehr einen unangenehmen, als tröstenden Eindruck machte. Die in Nantes sehr zahlreichen Aristocraten schienen bestürzt und die Democraten, welche schon mit Neuerungen schwanger gingen, schienen nicht nur sehr kalt, sondern sogar unzufrieden über die Wiedererscheinung eines Königs, an welchen sie zwei Tage lang nur als an einen Treulosen gedacht und sich zur Rache gegen denselben angefeuert hatten. Von diesem Augenblick an verlohr der unglückliche Ludwig den letzten Rest von Liebe und Mitleid, welchen man in der Provinz noch für ihn hegte, gänzlich.

Das Betragen der constituirenden Versammlung war edel, erhaben und großmüthig. Sie rettete die königliche Familie nicht nur von der Wuth des Volks, sondern, nachdem sie dasselbe beruhigt hatte, setzte sie den König

in alle seine Rechte wieder ein und gab ihm seine Würde wieder.

Dümouriez glaubte, daß der König und sein Hof Gefühl für dieses Betragen haben, und wohl bedenken würden, in welcher Lage sie jetzt sich befänden; daß es unmöglich wäre, sich der Constitution ferner zu widersetzen; wie sicher dagegen der König das Zutrauen der Nation wieder gewinnen werde, wenn er jene genau befolge; wie unermeßlich die Quellen des Glücks und des Ruhms wären, welche sie ihm eröfnete, wenn er ihr auch ruhig zugethan wäre, wie unvermeidlich sein und seines erhabenen Hauses, der Monarchie und Frankreichs Untergang wäre, wenn er sich wie bisher betrüge. In der Ueberzeugung, daß der schreckliche Fehler, welchen Ludwig beging, als er entfloh, nachdem er zweimal falsch geschworen hatte, demselben eine nachdrückliche Lection, und daß sein Herz gerührt seyn werde von der Großmuth der Franzosen, welche ihm eine Krone wiedergaben, die er nach der von ihm selbst beschwornen Constitution verloren hatte, sah er diese Begebenheit fast als ein Glück an, wodurch Jedermann eine vernünf

tige Richtung bekommen, und Zutrauen, Aufrichtigkeit, Liebe zur Ordnung an die Stelle der Intriguen, Verschwörungen, Feindschaften und Zwietracht, welche bis dahin geherrscht hatten, treten würde.

Voll von dieser sehr natürlichen Hofnung, die auch nicht falsch gewesen wäre, wenn jede Parthei, auch ohne Rücksicht auf das Wohl des Vaterlandes, nur ihr eignes wahres Interesse in Betracht gezogen hätte, erneuerte er seinen Briefwechsel mit dem unglücklichen Laporte. Er hatte gezittert für das Leben dieses tugendhaften Freundes, welchen sein Herr bei seiner Abreise durch den Auftrag, der constituirenden Versammlung seine Protestation zu überbringen, aufgeopfert hatte. Dieser treue Diener hatte seinen Auftrag mit heldenmüthiger Willenlosigkeit ausgerichtet und die Gefahr dabei sehr wohl berechnet: denn er gestand nochmals seinem Freunde, daß er damals sein Testament gemacht habe. Ach! er war bestimmt eins der ersten Opfer des Processes zu seyn, welcher auf den unglücklichen 12ten August 1792 folgte, und seinem unglücklichen Herrn, welcher ihn zu wenig betrauerte, um einige Monate voranzugehen.

Laporte meldete ihm, daß alles wieder ruhig würde, und Dümouriez glaubte seine ersten freien Augenblicke anwenden zu müssen, ein Memoire aufzusetzen, welches er ihm von Niort aus übersandte, über das Betragen, welches der König in Zukunft zu beobachten hätte. 1) Gegen seine Familie, die Minister und alle mit der neuen Constitution Unzufriedenen, 2) gegen die Nationalversammlung, 3) gegen die Geistlichkeit, 4) gegen die auswärtigen Mächte, 5) gegen die französische Nation, 6) gegen die Land- und Seetruppen, 7) in Absicht der Aemterbesetzung und 8) in Absicht der Veränderung der Civilliste. Dieses peinlich lange Memoire, sollte nur der Vorbote von acht andern ausführlichern über jeden dieser besondern Gegenstände seyn. Er schrieb ihm, wenn diese Arbeit den Beifall des Königs erhielte, so möchte derselbe ihm nur einen Urlaub überschicken, damit er nach Paris kommen und die Arbeit vollenden könnte.

Dieses Verlangen war eigentlich eine Probe, um zu erfahren, wie der König eigentlich gesinnt wäre; rief man ihn, so war das ein Zeichen, daß sein Memoire einen tiefen Ein-

druck gemacht hatte, und daß Ludwig wirklich entschlossen wäre, der Constitution anzuhangen; wenn man im Gegentheil die weitere Ausführung seiner Rathschläge nicht verlangte, so müßte er alle Hofnung aufgeben, und sich nur auf Unglück gefaßt machen; dieß Letzte erfolgte. Laporte übergab das Memoire treulich; der König las es, machte Zusätze dazu, und steckte es mit vielen andern Papieren in die eiserne Büchse; in dieser unglücklichen Büchse hat man es gefunden und mit andern Stücken des Prozesses drucken lassen.

Der Hof ging wieder seinen alten Gang, unterhielt seinen geheimen Briefwechsel im Auslande, setzte seine Bestechungen fort, wodurch er sich den Schurken Preis gab, die ihn um sein Geld betrogen. Er hatte seine Intriguen, seine kleinen Verschwörungen in Paris und in den Provinzen, seine unnützen Klagen, seine Verkleinerungen der Versammlung und deren Arbeiten, seine ministerielle Lahmheit, seine beißenden Flugschriften, welche von den Jacobinern mit mordbrennerischen beantwortet wurden, fortgesetzt. Das ganze Ministerium war nach der Flucht des Königs verändert worden;

aber den Kriegsminister Narbonne ausgenommen, welcher einen großen Anhang in der Versammlung hatte, blieben die Uebrigen auf den Irrwegen ihrer Vorweser, besonders des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lessart.

Die Versammlung, welche bei der Flucht des Königs so weise und groß gehandelt und durch ihr großmüthiges und gesetztes Betragen Frankreich gerettet hatte, war wieder in kindische Factionen zerfallen und bestechlich geworden; sie that nichts mehr, sie machte durch ihren Verfall Frankreich so viel Langeweile, daß Jedermann sich nach dem Augenblick sehnte, sie durch eine andere abgelöst zu sehen. Aus Scham über sich selbst wünschte sie aus einander gehen zu können. Ihre letzten Arbeiten waren Zeugen ihres Verfalls und sie war froh im October der ersten Legislatur, welche den Namen einer Nationalversammlung annahm, Platz machen zu können. Diese war fürchterlich zusammengesetzt. Der übelberathne Ludwig hatte den unglücklichen Eindruck seiner Flucht durch ein aufrichtiges Betragen nicht wieder gutgemacht; im Gegentheil, seine

und seines Hofes Schritte vermehrten das Mißtrauen.

Dieses ist eigentlich die Epoche, wo die Jacobiner den unglücklichen Einfluß bekamen, welcher die Anarchie aufs Höchste brachte. Diese Gesellschaft, welche überall sehr zahlreiche Verbindungen hatte, bemächtigte sich der Wahlen durch die Clubs in den Provinzen. Alle schlechten Menschen, alle aufrührerischen Scribler, alle Ruhestöhrer wurden ernannt, die Nation zu repräsentiren, oder, wie man sagte, das Interesse derselben gegen einen treulosen Hof zu verfechten. Sehr wenig aufgeklärte und verständige und noch weniger edle Menschen wurden gewählt, und die so zusammengesetzte Nationalversammlung, voll vorgefaßter Meinungen, und feindseliger Gesinnungen, vereinigte sich gegen den unglücklichen Ludwig und dessen Hof. Um festen Fuß zu fassen, erhob sie anfänglich die Constitution bis zum Himmel; aber die Republicaner arbeiteten schon unter der Hand und verbreiteten ihre grundstürzenden Meinungen in mordbrennerischen bis ins Unendliche vervielfältigten Blättern.

Eben diese Versammlung benutzte 1792 die Catastrophe vom 12ten August, welche sie selbst angelegt hatte, und erhob sich zu einem National-Convent, nachdem sie noch einige zu vernünftige Mitglieder ausgestoßen und sich durch Bösewichter oder Tollköpfe wieder vollzählig gemacht hatte. Sie hat den König und die Königin auf dem Schafot sterben lassen; sie hat ihre eifrigsten Beförderer, einen Brissot, einen Vergniaud aufgeopfert; sie herrscht in Frankreich, umgeben von Leichnamen und Trümmern. Die Guillotine ist ihr Thron, Irreligion und Anarchie ihre Triebräder, und das französische Volk schmachtet in der schimpflichsten und sträflichsten Sklaverei. Ach mein Vaterland!! — —

Nach dieser flüchtig entworfenen Skizze des traurigen Gemäldes der Begebenheiten im Allgemeinen ist es Zeit, wieder auf das zurückzukommen, was in Nantes vorging. Dümouriez hatte sich alle militairischen Angelegenheiten vorbehalten, und vergab nichts von seinem Ansehen. Er handelte im besten Einverständniß mit den administrirenden sehr vorsichtigen und verständigen Corps, und verbarg ihnen kei-

ne seiner Maaßregeln. Dieß gefiel aber dem Club zu Nantes gar nicht. Diese Societät mischte sich unter dem Vorwande der Wachsamkeit und Aufsicht auf die Agenten, in alle Zweige der Regierung.

Sie ward von einem sehr gefährlichen Menschen, Namens Coustard, einem Edelmann aus Bretagne, Ritter vom Ludwigsorden, vormals Lieutenant der Marechaux de France und hernach Commandanten der Nationalgarde, regiert. In der Folge ward er zum Mitgliede des Convents ernannt, und hat als Anhänger der Gironde-Parthei sein Leben unter der Guillotine geendigt. Es war ein verwegener, heftiger, aufrührischer, schurkischer Mensch. Er hatte den in dieser großen Stadt sehr zahlreichen Pöbel sehr in seiner Gewalt; jeder Rechtschaffene fürchtete ihn, und er hatte sich aus einer Compagnie von Fechtmeistern und Fleischern eine prätorianische Wache errichtet. Das Jahr vorher hatte er den Oberbefehlshaber der Provinz, dessen Obersten, den braven d'Hervilly, er zu ermorden suchte, aus Nantes vertrieben.

Mit Verdruß sah dieses Haupt der Aufrührer seinem Ansehen durch einen General, dem man weder die geringste Aristocratie noch auch eine übertriebene Democratie vorwerfen konnte, Schranken gesetzt. Er war ein geschworner Feind des Adels und der Geistlichkeit; der General war der Beschützer von Beiden, und hatte bei verschiedenen Gelegenheiten den Ausschweifungen eben desselben Pöbels Einhalt gethan, indem er sich bald des Bataillons Poitou, worauf er sich verlassen konnte, bald des gesunden Theils der Nationalgarde, welche im Ganzen sehr gut zusammengesetzt war, zur rechten Zeit bedient. Coustard machte dem General den Hof, dieser hatte ein wachsames Auge auf ihn, trat seinen sträflichen Unternehmungen in den Weg und schien dabei gar nicht mißtrauisch gegen ihn zu seyn.

Dümouriez ging selten in den Club. Dieser schickte eine Deputation an ihn ab, ihn zu ersuchen, eine Gesandtschaft von Commissairs dieser Gesellschaft zu bevollmächtigen, die Stückgießereien auf der Insel Hindret, eine Meile von Nantes, deren Aufseher der Oberstlieutenant Thouvenot, ein verdienter Mann,

von dem in der Folge noch öfters die Rede seyn wird, war, so wie die alten Batterien auf der Küste zu untersuchen. Er antwortete ihnen, als Bürger könnten sie überall hingehen, wo sie kein Merkzeichen fänden, welches denjenigen, die nicht von Amtswegen zur Untersuchung berechtigt wären, den Eingang versagte; sie hätten nicht die geringste Vollmacht, weswegen er ihnen erlauben könnte, ein Amt zu verwalten, welches schon verwaltet würde; es wäre weder Gefahr von außen, noch Vermuthung eines Seekrieges; sie sollten also ruhig und besonders auf ihrer Hut seyn gegen die Friedensstörer, welche ihnen nur lächerlichen Argwohn einzuflößen suchten, um Anarchie einzuführen.

Diese Antwort erregte allgemeine Unzufriedenheit, aber die Vorfälle in der Vendee machten, daß dieser Streit einige Zeit ruhete. Die Wuth der Verfolgung und des Fanatismus beunruhigten dieses Departement. Der Adel war sehr unruhig, die Geistlichkeit sehr aufgebracht und die Democraten sehr intolerant. Einen Monat vor der Ankunft des Generals hatte die Religion einen Aufstand ver-

anlaßt. Die Nationalgarde war gegen die Aristocraten marschiert; bei dem Dorfe St. Clement war es zum Treffen gekommen. Die Linientruppen und Nationalgarden hatten die Oberhand behalten, und so waren diese ersten Unruhen gedämpft. Ein Theil des Adels von Poitou diente auf der Flotte, der größte Theil war nach Jersey geflohen, und die übrigen hielten sich ruhig.

Die Nachricht von der Flucht des Königs hatte den Muth dieser Parthei wieder belebt. Ein alter, übrigens achtungswerther Edelmann, hatte anfänglich bei Lücon und hernach auf seinem Schlosse nahe bei Talmont viele Edelleute versammlet. Hier hatten sie den Entwurf gemacht, sich des Hafens Sables d'Olonnes zu bemächtigen, wo die Emigrirten von Jersey mit Waffen und Munition zu ihnen stoßen sollten.

Die Nachricht von der Rückkehr des Königs hatte ihre Maaßregeln vereitelt, aber ihre Versammlungen hatten das Departement der Vendee, wo die democratische Parthei sehr schwach war, beunruhigt. Die Verwalter des Departements schrieben sogleich nach Nantes,

und baten dringend um schleunige Hülfe. Der General marschirte mit 800 Mann Infanterie Nationalgarden, 100 Dragonern vom Regiment Colonel-General, der Grenadiercompagnie, einem Piquet vom Bataillon Poitou und vier Feldstücken nach Machecoul, um die Versammlung aus einander zu treiben und zu verhindern, daß die beiden Partheien nicht an einander geriethen.

Er erfuhr daselbst, daß der District von Sables 250 Mann vom Regiment Rohan-Soubise und 8 bis 900 Nationalgarden oder bewafnete Bauern hatte marschieren lassen, daß dieser Haufe sich nach dem Schlosse des Herrn de la Lezardiere begeben hätte; daß die Versammlung von ungefähr 50 Edelleuten und 120 royalistischen Bauren, bei der Annäherung der kleinen Armee von Sables, welche das Schloß ausgeplündert und angezündet, und alle Ausschweifungen eines zuchtlosen und schlecht angeführten Haufens begangen hatten, aus einander gegangen wären. Auf die erste Nachricht von dem Marsche der kleinen Armee von Sables hatte er den Dragonercapitain, Ritter Lorencin an der Spitze von 50 Dragonern mit

verhängtem Zügel abgeschickt und demselben Befehl ertheilt, wo möglich Frieden zu stiften und Plünderung und sonstigen Unfug zu verhüten. Lorencin langte zu spät an. Sehr verdrießlich über diesen Vorfall, führte der General sein Detachement wieder nach Nantes zurück, fest entschlossen die Vendee nächstens zu besuchen, um beide Partheien im Zaum zu halten und dem Bürgerkriege zuvorzukommen.

Bei seiner Rückkehr wurde der Club noch anmaaßender und unverschämter. Man verbreitete vorsätzlich falschen Lärm. Die Jacobiner von Sables und Paimbeuf meldeten, man sähe längs der Küste bewafnete Fahrzeuge kreuzen und eine Chaluppe habe bei der Insel Bouin verschiedene Leute ausgesetzt. Der Club verbreitete dieses Gerücht in Nantes und versicherte, es wäre eine englische Escadre. Die Verwalter des Departements mußten, ungeachtet sie nichts davon glaubten, mit dem General darüber sprechen, welcher gleich auf das erste Gerücht Officiere an Ort und Stelle geschickt hatte, mit dem Befehl, schriftliche Berichte von den Municipalitäten zu nehmen.

Sie

Sie kamen wieder mit den bündigsten Beweisen von der Unwahrheit des Gerüchts. Mit diesen Beweisen versehen begab er sich in die Gesellschaft und wiederholte ihnen sein gewöhnliches Lied, sich vor den Municipalitätsfabricanten zu hüten, welche nur Zwietracht und Anarchie anrichten wollten. Man antwortete ihm, das wäre alles recht gut, aber das Volk verlange, die Küstenbatterien sollten in Stand gesetzt werden, alsdann würde man beruhigt seyn.

Er erwiederte ihnen dagegen, daß er ohne Ordre und ohne Geld diesen Schritt gar nicht thun könnte, er hätte weder Canoniers noch Truppen die Batterien zu besetzen, die Wachthäuser und Pulvermagazine der Küsten wären unbewohnbar; er verlangte von ihnen, sie sollten ihr Begehren schriftlich aufsezzen, dann wolle er es dem Kriegsminister übersenden. Diesem schrieb er, um größeres Uebel zu vermeiden, wäre es rathsam die Batterien des Hafens Croisic, zu St. Nazaire eine Meile unterhalb Nantes, zu Paimbeuf und Sables in Stand zu setzen. Düportail, welcher damals Minister war, befahl auch klüg-

lich diese Ausrüstung; jene vier Batterien blieben den ganzen Sommer unbewacht, (der erste Junge hätte sie vernageln können,) bis er im Herbst Befehl erhielt, fünf Bataillons Nationalgarde auszuheben, nemlich aus jedem Departement eins.

Mit diesem Auswege des Generals war der Club nicht sehr zufrieden. Sein sanftes und nachgebendes Betragen gegen die Priester und Adlichen, welche er fast täglich vor der Wuth der Clubisten schützte, machte, daß man ihm vollends aufsäßig wurde. Er wurde benachrichtiget, daß man einen Aufstand erregen wolle, da er aber weit wichtigere Verrichtungen in der Vendee hatte, da er mit dem General Verteuil, welchen er noch nicht gesehen hatte, Abrede nehmen, da er die Instruction der Truppen von seiner Division vornehmen und sich in den übrigen Departements zeigen mußte: so reisete er im Julius von Nantes ab. Coustard wurde zum Deputirten ernannt, der Club wurde ruhiger, und als der General im Herbst wieder nach Nantes, kam, um das Bataillon der Nieder-Loire auszuheben, so machte man ihm viele Schmeicheleien

und wendete alles an, um ihn zu bewegen, dort festen Sitz zu nehmen. Aber es war zu spät; er hatte schon andre Einrichtungen auf den Winter, in einem mehr centralen Punkt dieses sehr ausgedehnten Commandements und näher bei seinem Generallieutenant, welcher seines oft bedurfte, getroffen.

Bei seiner Abreise von Nantes waren die Meinungen über ihn sehr wiedersprechend. Die Jacobiner betrachteten ihn als einen heimlichen Aristocraten, die Adlichen als einen unerschütterlichen Democraten. Gleich weit entfernt von diesen beiden Factionen, ohne einen der beiden Partheinamen zu verdienen, wurde er von einem reinen Patriotismus geleitet. Er wünschte eine Monarchie und eine Constitution, und würde sich gerne für das Gesetz und den König aufgeopfert haben, so lange beide ungetrennt blieben. Für eine Republik hielt er Frankreich zu groß, zu reich, zu sittenlos, als daß diese Regierungsform demselben passen sollte, er sah sie für ein Unglück, für die Quelle der blutigsten Anarchie an. Seine Meinung ist noch dieselbe; er glaubt noch, selbst bei den größten Fortschritten der französischen Repu-

blik, selbst bei dem glorreichsten Frieden wird sich dieselbe doch nicht halten können.

Zuerst ging er nach Rochelle und brachte einige Tage bei seinem ehrwürdigen General zu, welcher bald sein Freund wurde. Hierauf schlug er seinen Wohnsitz in der Hauptstadt der Vendee, Fontenay le-Comte oder le-Peuple auf. Alle Truppen daselbst bestanden aus einer Escadron von ungefähr 130 Mann vom sechszehnten Cavallerieregiment, dessen Chef ein sehr vernünftiger Mann, Namens Dille, war. Hier studirte er die Sitten dieses Theils von Poitou und die Ursachen der schrecklichen Unordnung, welche daselbst herrschte.

Die constituirende Versammlung hatte anfänglich die ganze niedre Geistlichkeit, welche bei der Revolution an Ansehen gewann und in eine glücklichere Lage kam, für sich. Aber bald hatte sie aus der thörigsten Unbesonnenheit der Geistlichkeit einen Eid aufgelegt, wodurch dieselbe sich verbindlich machte, sich allen gegebenen und noch zu gebenden Decreten der Constitution zu unterwerfen. Dieser Eid war ungereimt und ungerecht. Er empörte alle Menschen dieses Standes, welche Scham

oder Gewissen hatten. Die Priester, welche es am besten mit der Freiheit meinten, gaben ihre Stellen auf. Die Aristocraten und die hohe Geistlichkeit nutzten diese Lossagung, um die Fackel des Fanatismus zu schwingen. Die Gesetzgeber, statt ihren Irrthum einzusehen, glaubten das Gesetz aufrecht halten zu müssen. Die Jacobiner, über alles was zu Ausschweifungen berechtigte, entzückt, erhoben eine grausame Verfolgung. Die niedre Geistlichkeit von Poitou war aller Achtung wehrt. Untadelhafte Sitten, ihre Tugenden mehr als ihre Einsichten und eine patriarchalische Einfalt verschaften ihnen ein väterliches Ansehen bei ihren Pfarrkindern. Abtrünnige Mönche, geschändete sittenlose Priester traten an ihre Stelle.

Der Bauer in Poitou ist gutmüthig, einfältig, wenig aufgeklärt, sehr religiös und zum Theil abergläubisch. Auf den mehrsten Dörfern wollte man die neuen Priester nicht annehmen, sondern verbarg seine ehrwürdigen Geistlichen; an einsamen Oertern versammlete man sich, um sich ihres Amts zu bedienen, während der Gottesdienst in den Pfarrkirchen mit

aufgepflanztem Bajonett, und ohne Zuhörer gehalten wurde. Diese Versammlungen beunruhigten, und zuweilen gar nicht ohne Grund, die administrativen Corps, weil die Aristocraten sich derselben zu gefährlichen Absichten bedienen konnten, obgleich die Religion der Vorwand und bei den mehrsten auch die eigentliche Veranlassung war.

Man verlangte von dem General Detachements, dieselben aus einander zu treiben. Er ließ sich Verzeichnisse aller verborgenen Priester im Departement und aller darin wohnenden Adlichen geben. Dieß überhob ihn der Nothwendigkeit, mehr als zwei oder drei dieser Zusammenkünfte aus einander zu treiben, und die andern unter der Hand zu beschützen, indem er den ehrlichen Priestern, deren Zahl nicht geringe war, mit gutem Rath an die Hand ging. Wenn die Administratoren ihm ihre Besorgnisse über eine solche Versammlung mittheilten, welche er als unschädlich kannte; so stieg er mit seinem Adjudanten zu Pferde, begab sich ohne Bedeckung an Ort und Stelle und kehrte von den Segenswünschen der guten Leute begleitet, zurück. So lange er sich

in der Vendee aufhielt, ist kein Flintenschuß geschehen, und man hat nur zwei aufrührische Priester ins Gefängniß gesetzt; der eine war ein geschworner Landgeistlicher, welchen er durch den geschwornen Bischof von Luçon, fortjagen ließ. Dieser, so wie der Bischof von Nantes, waren rechtschaffene Männer, und beide kamen ihm bei seinen friedfertigen Absichten zu Hülfe.

In der Nationalversammlung hatte man indessen die Gefahr dieses religiösen Aufstandes sehr übertrieben. Die Jacobiner besonders vergrößerten die Nachrichten und drangen hitzig darauf, man solle die Verfolgung verdoppeln, und ein Gesetz zu Transportirung oder wenigstens Gefangennehmung aller nicht geschwornen Priester, geben. Der nanteser Club kam diesem Gesetz sogar zuvor und zwang das Departement eine große Anzahl derselben festzusetzen, die man nur mit vieler Mühe wieder befreite.

Die Gesetzgeber schickten Commissarien in die verschiedenen Departements, um genaue Erkundigung einzuziehen, ehe sie sich zu einem so gewaltthätigen Schritt entschließen konnten.

Die beiden für die Vendee bestimmten waren Gensonne' ein Advocat aus Bordeaux, und Gallois, ein Gelehrter aus Paris. Mit diesen bereisete der General einen Monat lang das ganze Departement und übergab ihnen ein Memoire mit seinen Beobachtungen. Gensonne' wurde zum Mitgliede der Nationalversammlung gewählt, welches sein Unglück war: er erhielt den Auftrag Bericht über diese Mission abzustatten. Diesem Bericht einverleibte er das ganze Memoire von Dümouriez, wagte es aber nicht dessen Entwurf zu einem Decret, wodurch der Eid modificirt wurde, mit einzurücken. Sein Bericht hatte keinen Schluß. Er lobte darin den General, welcher die Ruhe in der Gegend völlig wiederherstellte.

Eben diese Vendee, deren gute Einwohner ein glücklicheres Schicksal verdienten, ist nachmals der Schauplatz eines barbarischen bürgerlichen Krieges geworden, und jetzt nur ein Haufen Asche und Trümmer. Ein einziger vernünftiger Mann hätte die Ruhe in der Gegend, welche der General nur ungern verließ, erhalten können. Den Winter über hielt er sich in Niort, der Hauptstadt des Departe-

ments der deux Sevres auf. Das Volk war gut, er war bei demselben beliebt und wohnte in dem Schlosse daselbst sehr angenehm.

Es gab dort einen nicht so heftigen Club als der zu Nantes: einen Monat lang war er Präsident desselben und machte bei demselben den nehmlichen Versuch, welchen er bei der Academie zu Cherbourg mit glücklichem Erfolge gemacht hatte. Er beschäftigte denselben mit Arbeiten über nützliche Gegenstände z. E. Anlegung von Landstraßen und Canälen, Verbesserung des Schießpulvers, Aufsuchen des Salpeters, wohlthätigen Stiftungen. Diese nützlichen Beschäftigungen hielten ihn von dem ungestümen Wesen zurück, welcher die andern Clubs so gefährlich machte. So verlebte er das Ende des Jahrs 1791 und den Januar des folgenden unter den Annehmlichkeiten des Studirens und der Freundschaft. Dieses ist seit der unglücklichen Epoche der Revolution die einzige Zeit, in welcher er der Ruhe genossen hat.

Die Stadt Niort bat ihn, sich selbst in das Verzeichniß ihrer Bürger einzuschreiben. O ihr guten Einwohner von Niort! Was ihr

auch jetzt von dem General Dümouriez denken möget, er liebt euch als seine Mitbürger, die ihn unter die Ihrigen aufgenommen haben. Alle seine Wünsche sind für euer Glück. Möchten eure Verirrungen und die daraus entspringenden Uebel bald aufhören! Möchten eure Tugenden, welche nur verdunkelt sind, bald wieder im vollen Glanze erscheinen! Ihr seyd des Glücks und der Freiheit werth. Der Mißbrauch von dieser hat jenes gestört. Ihr seid schuldloser als irgend eine andere Gegend von Frankreich, und der Bürgerkrieg hat euch zu den unglücklichsten von allen Franzosen gemacht. Ach, wie sehr würde er sich freuen, wenn er noch vor seinem Ende hörte, daß Weisheit und Glück wieder in Niort wohnen!

Sechstes Kapitel.

Dumouriez, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Es war Bestimmung; der General Dumouriez sollte diese, wenn auch nicht glückliche, doch wenigstens ruhige Tage mit dem stürmischsten und rastlosesten Leben vertauschen. Im Januar 1792 war die Auswanderung der Generalspersonen so beträchtlich gewesen, daß er nach der Anciennität Generallieutenant geworden war, wodurch er nothwendig von der zwölften Division getrennt wurde. Schon sprach man vom Kriege, und bereitete sich dazu. Narbonne bereisete die Grenzen, um Befehl zu ertheilen, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Man hatte drei Armeen er-

richtet. Die Nordarmee unter dem Befehl des Marechals de Rochanbeau, die Elsasarmee unter dem Befehl des Marechals Luckner, (beide hatten diese Würde erst erhalten) und die Armee des Centrums unter dem Befehl von Lafayette, welchen man von seinem Landgute zurück berief, wohin er sich zurück gezogen hatte, nachdem ihn die Jacobiner durch ihren Einfluß, um die Gunst des Volkes zu Paris gebracht hatten.

Dümouriez erhielt vom Kriegsminister Befehl, nach Paris zu kommen. Einige seiner Freunde lagen auch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lassart an, seine Zurückkunft zu verlangen. Ihre Absicht war, er sollte ihm mit Rath, dessen er sehr benöthigt war, an die Hand gehen, weil die Talente desselben nur mittelmäßig und die auswärtigen Angelegenheiten durch seine kraftlosen Unterhandlungen so in Unordnung gerathen waren, daß man aus dem Gewirre fast nicht mehr heraus finden konnte.

Mit großem Vergnügen besuchte er seinen unglücklichen Freund Laporte wieder und beschwor denselben, seinen Abschied zu nehmen;

seine Entfernung hätte ihn vielleicht gerettet. Die neue Versammlung, die Mitglieder aus dem Departement, wo er commandirt hatte, und einige alte Gesetzgeber ausgenommen, war ihm ganz fremde. Zwei Monate lang nahm sie nichts von Bedeutung vor und griff die Geschäfte nur obenhin an, wodurch der Hof unglücklicher Weise sicher gemacht wurde. Die Minister waren wie in den ruhigsten Zeiten mit einander uneins. Des Kriegsministers Narbonne erklärter Feind war der Seeminister Bertrand, ein offenbarer Aristocrate. Der Hof hielt es mit diesem Letztern, und Narbonne hatte Brissot, Condorcet und die Gironde für sich, welche gleich nach ihrer Ankunft durch die Ueberlegenheit ihrer Redner das Uebergewicht bekommen hatte.

Gensonne' empfahl dieser Parthei seit seiner Rückkunft aus der Vendee den General Dûmouriez angelegentlich, und wollte entweder einen General bei der Armee, oder auch einen Minister aus ihm machen. Lessart that als wenn er ihn um Rath fragte, aber Lameth, Dûport, Beaunie und verschiedene andre von den alten Gesetzgebern, die, wie es schien, sich

nur in Paris aufhielten, um die neue Versammlung lächerlich zu machen, hatten ihn in ihrer Gewalt. Sie waren die Häupter des Clubs der Feuillans, welche in der Versammlung die Opposition und außer derselben die Parthei des Königs gegen die Jacobiner ausmachten. Dümouriez hatte bei dieser Gelegenheit und schon im vorigen Jahre oft zu seinem Freunde Laporte gesagt: Wenn ich König wäre, so würde ich Jacobiner, um alle Partheien zu täuschen. Nachher hat er es oft überlegt und gedacht, daß es das Beste war, was der König hätte thun können, denn jene Gesellschaft hätte alsdann eine ganz andere Gestalt gewonnen.

Narbonne nahm Dümouriez sehr gut auf, und kündigte ihm an, daß er bei der Elsasarmee unter Luckner angestellt wäre, und die Division von Besançon anführen sollte. Er nahm dieß an, sagte ihm aber, weil der Krieg nach aller Wahrscheinlichkeit nahe wäre, so sey auch zu vermuthen, er werde allgemein werden: er sehe nicht, daß man sich um den Süden bekümmere, wo man doch unerwartet angegriffen werden könnte; er halte es für

gut, einen Vertheidigungsplan auch für den Süden zu entwerfen und einen General en Chef und eine Armee für denselben zu bestimmen.

Narbonne billigte seine Meinung. Er übernahm es den Plan zu entwerfen, schloß sich drei Tage mit einem Commis im Kriegsdepot ein und überreichte dem Minister den Plan. Seine Absicht war, man sollte ihm diese Armee geben, welche er als eine Nothhülfe ansah, denn er fürchtete, daß die Legislatur sich nicht lange gegen die sie treffende Verachtung halten, und daß die verrathene und getäuschte Nation ihre Zuflucht zum Bürgerkriege nehmen würde. Er äußerte dieß gegen Gensonne' und verschiedene Mitglieder von der Gironde, mit welchen er durch Gensonne' bekannt geworden war. Sie hegten dieselben Besorgnisse und unterstützten seine Vorschläge. Kaum hatte er Narbonne seinen Plan übergeben, als dieser Minister und sein Antagonist Bertrand entlassen wurden.

Degraves trat an die Stelle von Narbonne. Er hielt es ehrlich mit der Constitution, war noch jung, unerfahren und wegen seiner

Gesundheit und Blödigkeit bei den Geschäften, seinem Posten nicht gewachsen. Dümouriez übergab demselben eine Abschrift von seinem Plane zur Vertheidigung des Südens, und es wurde entschieden, daß er zum Oberbefehlshaber einer vierten Armee ernannt werden sollte. Er trat oft mit Lessart zusammen, welchem Laporte wiederholt rieth sich seines Raths zu bedienen. Sie hatten alle drei zusammen studiert, aber Lessart hatte nie in Verbindung mit jenen beiden Freunden gestanden.

Dümouriez erfuhr täglich von der Girondepartheï, wovon einige Mitglieder im diplomatischen Ausschuß saßen, daß dieser Ausschuß, und besonders das Haupt derselben, Brissot, mit Lessart's Unterhandlungen, vorzüglich denen mit dem wiener Hofe unzufrieden wäre, und daß dieser Hof dieselben mißbrauchte, um höchst beleidigend für die Nation darauf zu antworten.

Er drang daher Lessart sein Vertrauen auf, und zeigte demselben die ganze Gefahr, worin er sich befand. Dieser, voll Zuversicht, antwortete, die Unterhandlungen gingen recht gut und zeigte ihm zum Beweise die Abschrift

seiner

seiner Depeschen an den Herrn de Noailles, französischen Ambassadeur in Wien, die Antworten desselben, nebst einer Note, welche dieser dem Fürsten Kaunitz übergeben hatte und die Antwort dieses Ministers. In derselben herrschte ein empörend hoher Ton: es war eine Strafpredigt gegen die Jacobiner, eine förmliche Weigerung, den König für frei anzusehen.

Nur mit der vollkommenen Sorglosigkeit Lessart's kann das Erstaunen des Generals Dümouriez verglichen werden. Hat der diplomatische Ausschuß diese Schriften alle gesehen? fragte er ihn. — Ja wohl. — Nun so sind Sie verlohren, wenn Sie dieselben nicht auf der Stelle zurücknehmen, und dafür eine nachdrückliche in einem edlen Style abgefaßte Replik auf die Schrift des Fürsten Kaunitz einreichen und versprechen, künftig, auf diesen Fuß zu unterhandeln! — Lessart konnte das nicht begreifen. Von den Feuillans irre geleitet, glaubte er einen großen Anhang in der Versammlung zu haben. Durch Narbonne'ns Fall hatte

die Brissotsche Parthei einen Stoß bekommen, und er zweifelte nicht, dieselbe zu besiegen, wenn er angegriffen würde. Dümouriez ging sogleich, als er ihn verließ, zu Laporte und sagte zu demselben, er halte Lessart für verlohren.

Den folgenden Tag denuncirte Brissot Lessart, und brachte verschiedene Beschwerden gegen denselben vor und verlangte, man sollte diesen Minister citiren, seine Unterhandlung mit dem wiener Hofe, welche er nach der angestellten Untersuchung sehr sträflich fände, der Versammlung vorzulesen. Es war Donnerstag, wenn eben die Ambassadeurs bei dem Minister zu Mittag aßen; auch Dümouriez war eingeladen. Der Minister ging des Morgens in die Versammlung und las die Schriften vor; von allen Seiten, selbst von der rechten, welche von ihm abtrat, erschollen Töne des Unwillens. Man verordnete den Druck der Schriften und den Bericht des Ausschusses.

Den Druck der Schriften sahe Lessart noch als eine gute Vorbedeutung an, und schien sehr zufrieden. Die auswärtigen Minister, al-

lezeit Schurken, machten ihm viel Complimente. Dümouriez nahm ihn beiseite und sagte: Um Gottes Willen, thun Sie doch was ich Ihnen gesagt habe; vielleicht ist es noch Zeit. Lessart ließ sich nicht irre machen. Zwei Tage darauf gab die Versammlung auf den Bericht des schrecklichen Brissot, welcher nie froher war, als wenn er Böses thun konnte, ein Arrestations-Decret, und der unglückliche Lessart wurde nach Orleans abgeführt, von wo er nur wieder zurückkehrte, um mit den übrigen Gefangenen im September des nehmlichen Jahrs in Versailles ermordet zu werden. Dümouriez mußte damals wegen eines starken Schnupfens das Haus hüten.

Den folgenden Tag, es war der neunte oder zehnte März, kam der Kriegsminister Nachts um zwölf Uhr zu ihm mit der Nachricht, der König habe ihn zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, doch unter der Bedingung, daß er die Stelle nur ad interim annähme, weil Lessart's Proceß sogleich gemacht werden, und wäre er nicht strafbar, er bald von Orleans zurückkommen und seine

Geschäfte wieder antreten sollte. Er antwortete hierauf, er wolle weder ad interim noch auf immer Minister werden, sondern lieber die versprochene Befehlshaberstelle antreten. Degraves wurde dringend, Dümouriez blieb aber bei seiner Weigerung. Ludwig XVI pflegte seit der Revolution den Vorschlag zur Wiederbesetzung der erledigten Stellen dem ältesten Mitgliede des Conseils aufzutragen. Degraves, seit zehn Tagen erst Minister, war jetzt der älteste im Conseil. Er hielt es mit Petion und der Girondeparthei; und Gensonne' hatte den diplomatischen Ausschuß dahin vermocht, seine Wahl zu leiten. Die alten Verbindungen, in welchen Dümouriez mit dem Grafen de Broglio und Favier stand, das diplomatische Memoire, welches er bei den Jacobinern vorgelesen hatte, wovon eben eine neue Auflage erschienen, sein kluges Betragen in der Vendeé, hatten bei der Mehrheit der Versammlung den Wunsch erregt, daß man ihm diese Stelle geben mögte. Degraves hatte mit dem Könige und dieser mit Laporte davon gesprochen, welcher gerathen hatte, ihn zu ernennen.

Den Tag darauf kam der Minister der innern Angelegenheiten, Cahier de Gerville, ein Mann von reinem verständigem Bürgersinn, zu welchem der König ein gerechtes Zutrauen besaß, von Seiten des Königs zu ihm, ihn zu bewegen, die Stelle anzunehmen. Er bat ihn, ihn beim Könige zu entschuldigen und demselben zu sagen, daß er ohne Rücksicht darauf, daß er sich zum Kriegsdienst tauglicher hielte, doch auf keinen Fall die Ministerstelle ad interim annehmen werde.

„Unsere Angelegenheiten würden im Aus„lande schon zu ungünstig angesehen, als daß „die Höfe mit einem Interimsminister unter„handeln könnten: Dieses Interim wäre ein „Mißgriff, wogegen die Nationalversammlung „sich heftig setzen werde; ungerechnet, daß „er es würde entgelten müssen, wenn er die „Stelle auf solche Bedingungen anträte, so „compromittire das Interim auch den König, „welcher dadurch zu behaupten schien, daß das „Decret gegen seinen Minister ungerecht oder „wenigstens unüberlegt abgefaßt wäre: statt „dadurch Lessart wieder zu seiner Stelle zu „verhelfen, werde es ihn unfehlbar zu Grunde

„richten: er wäre selbst der Meinung, daß „das Decret zu übereilt wäre, weil man der „gerichtlichen Form eines freien Volks zufolge „mit dem Anklagedecret hätte anfangen und „Lessart hören müssen, ehe man ihn festsetzte, „wodurch er zum voraus für schuldig erklärt „würde: und dieses wäre für ihn ein Grund „mehr zu wünschen, der König möchte einen „andern für diese gefährliche Stelle wählen."

Cahier de Gerville begab sich wieder zum Könige und kam wieder zurück mit dem Befehl die Stelle ohne Interim anzunehmen. Jetzt that er es aus bloßem Gehorsam, in der Hofnung seinem Vaterlande und dem Könige dadurch nützen zu können, aber mit vieler Unzufriedenheit das Commando über die südliche Armee aufgeben zu müssen, welches jetzt Montesquiou erhielt, der auch desselben würdig war und jedem Posten, welchen man ihm ertheilen mochte, Genüge geleistet hätte, denn er war ein wirklicher Staatsmann.

Den funfzehnten März des Morgens, trat er ins Ministerium und wurde dem Könige vorgestellt. Abends war er, jedoch ohne Portefeuille, beim Conseil gegenwärtig, denn er hat-

te noch keine Angelegenheit in Ordnung, und suchte sich erst mit der Form bekannt zu machen. Das Conseil bestand nur aus drei Ministern Degraves, Cahier de Gerville und Dümouriez. Düport-Dütertre hatte seinen Abschied genommen und erschien nicht mehr. Die Stellen des Ministers beim See- und Contributionswesen waren unbesetzt.

Den folgenden Tag gewährte ihm der König eine Privataudienz, welche er sich ausgebeten hatte. In Absicht des Charakters dieses Fürsten hatte man ihn sehr hintergangen; man hatte ihn geschildert als einen heftigen, zornigen Menschen, welcher viel fluchte und seine Minister mißhandelte. Er muß ihm dagegen die Gerechtigkeit widerfahren lassen und kann versichern, daß er während der drei Monate, wo er denselben sehr nahe und in sehr mißlichen Umständen sah, ihn allezeit sehr artig, sanft, gesprächig und sogar sehr geduldig gefunden hat.

Dieser Fürst besaß eine große Blödigkeit, welche ihren Grund in seiner Erziehung, in seinem Mißtrauen gegen sich selbst und in seiner schweren Sprache hatte, einen mittelmä-

ßigen aber richtigen Verstand, ein reines Herz, einen graden Sinn; er hatte viele Kenntnisse von Künsten, von der Geschichte, besonders von der Geographie und ein erstaunliches Gedächtniß. In seinem Charakter war viel Schwäche, und doch eine große Festigkeit, die man besser eine große Resignation nennen könnte. Er redete damals zuweilen mit Dümouriez von seinem Tode, als von einer Begebenheit, die er voraussah, und zwar mit der größten Kaltblütigkeit.

Man wird sich noch an den Zug erinnern, wie Santerre und der pariser Pöbel ihn mißhandelte, als man ihm die rothe Mütze aufsetzte. Er faßte einen Grenadier von der Nationalgarde bei der Hand und hielt sie mit den Worten gegen sein Herz: Da fühle selbst, ob mein Herz stärker schlägt als gewöhnlich. Er war gutmüthig, allein nicht leicht ging ihm etwas nahe, auch hatte er keine Anhänglichkeit an irgend etwas, die Königin ausgenommen. Im Ganzen genommen war es ein sehr guter Fürst, und bei einer bessern Erziehung würde er einer unserer besten Könige gewesen seyn.

Dümouriez redete ihn mit folgenden Worten an: „Sire, der Befehl eine Stelle anzunehmen, welche ich schon ausgeschlagen hatte, ist mir Bürge, daß Ew. Majestät nicht „mehr die üble Meinung von mir hegen, welche man Ihnen eingeflößt hat.“ — „Keineswegs.“ — „Nun, Sire, so widme ich mich „Ihnen gänzlich; aber die Stelle eines Ministers ist jetzt etwas ganz anders als ehemals: „ohngeachtet ich Ew. Majestät eifrigster Diener beständig seyn werde, so gehöre ich doch „der Nation an. Ich werde allezeit mit Ihnen die Sprache der Freiheit und der Constitution reden. Einzig mit meinem Amte beschäftigt, werde ich Ihnen meinen Hof nicht „machen und in dieser Rücksicht, um Ihnen „desto besser zu dienen, mich über alle Etiquette hinaussetzen. Ich werde nur mit Ihnen „oder im Conseil arbeiten. Ihr ganzes Corps „diplomatique ist offenbar contre-revolutionair. „Man wird in mich dringen, Sie zu einer „Veränderung desselben zu überreden. Ich „werde in der Wahl nicht nach Ihrem Geschmack verfahren; ich werde Ihnen Personen vorschlagen, die Ihnen zum Theil unbe-

„kannt sind, zum Theil mißfallen werden. So „lange Ihr Mißfallen zu stark und geziemend „ist, werde ich gehorchen, denn Sie sind Herr: „wenn aber Ihre Wahl durch Ihre Gesell„schafter und sichtlich in der Absicht Sie zu „compromittiren geleitet wird, so werde ich „Sie bitten, mir entweder freie Hand zu las„sen, oder auch einen Nachfolger zu ernennen. „Ueberlegen Sie wohl die schrecklichen Gefah„ren, welche Ihren Thron umgeben. Das öf„fentliche Zutrauen muß ihn erhalten, dieses „muß erobert werden, Sire, und es hängt „nur von Ihnen ab. Heute Morgen habe ich „den Entwurf zu vier wichtigen Depeschen ge„macht, beim ersten Conseil werde ich sie vor„tragen. Sie gleichen weder in Absicht der „Grundsätze noch des Styls, den Depeschen „meiner Vorgänger, weil sie sich nach den „Umständen richten müssen: erhält meine Ar„beit Ihren Beifall, so werde ich darin fort„fahren, im entgegengesetzten Fall ist meine „Equipage beständig fertig, meinem Vaterlan„de und Ihnen bei der Armee zu dienen: sie „ist mein eigentliches Element und seit sechs „und dreißig Jahren der Gegenstand meiner „größten Arbeiten.“

Der König, über diese Anrede sehr verwundert, sagte zu ihm mit vieler Güte: Ihre Freimüthigkeit ist mir angenehm; ich weiß, daß Sie mir ergeben sind, ich bin für die Constitution und hoffe, daß ich mit Ihren Arbeiten zufrieden seyn werde. Man hatte mir viel Nachtheiliges von Ihnen gesagt. Hierauf sprach er mit ihm über die Normandie und nach einer einfachen Erzählung der Thatsachen, schien er zufrieden zu seyn. Sodann ging er hinter dem Könige, welcher in die Messe ging, aus dem Zimmer. Alle Hofschranzen ließen ihn wie einen Verpesteten vorbeigehen, zwei oder drei seiner alten Bekannten ausgenommen. Der Marechal de Nivernois und der unglückliche Düc de Brissac wurden seine Freunde.

Den Tag darauf brachte er vier Depeschen ins Conseil, für Spanien, Wien, Preußen und London. Sie enthielten die Grundsätze, nach welchen er von nun an mit den Mächten unterhandeln wollte. Jeder französische Gesandte erhielt Befehl, die ministeriellen Depeschen dem Minister der auswärtigen Angele-

genheiten eines jeden Hofes vollständig mitzutheilen, statt sie zu verstümmeln und demselben sogar eine Copie davon zu geben.

Der Minister redete darin im Namen des Königs, aber durchaus im Geiste der Constitution, ohne Drohungen und ohne Schwachheit. Er setzte das wahre Interesse einer jeden Macht in Beziehung auf die französische Revolution auseinander. Da sie sich sämmtlich über die sehr übelangebrachten jacobinischen Pamphelts beschwerten, so schob er diese an sich verächtlichen Beleidigungen auf die in Revolutionszeiten unbedingte Preßfreiheit, und berief sich auf die Engländer, welche sogar im tiefsten Frieden nicht bloß in ihren zahlreichen Papieren, sondern oft auch im Parlement und im Oberhause mit der beleidigendsten Freiheit von den Höfen und Nationen sprächen. Man wäre nie, sagte er, auf den Einfall gekommen, England wegen dieser unbedeutenden Vergehungen, woran weder die Regierung, noch die Nation Schuld wäre, welche auch dafür nicht verantwortlich seyn könnten, den Krieg anzukündigen, oder welches einerlei wäre, es aus dem großen politischen Corps auszustreichen.

Kurz, er verlangte ohne Kleinheit im Namen einer freien Nation, deren König erblicher Repräsentant war, Friede.

Diese Depeschen gefielen dem Könige sehr. Niemals, sagte er, hat man mir dergleichen gezeigt. Cahier de Gerville versetzte: Sire, so müssen die Minister im Namen Ew. Majestät allezeit reden und schreiben. Die Couriers waren alle fertig und die Depeschen gingen noch denselben Abend ab.

In dieser Sitzung schlug ihm Degraves vier neue Minister vor, weil Cahier de Gerville, ungeachtet der Bitten des Königs und seiner beiden Collegen, seinen Abschied nehmen wollte, denn seine Gesundheit war wirklich sehr mißlich. Der König ließ sich die Wahlen gefallen, welche auf folgende Art vor sich ging. Degraves, als der älteste im Conseil, sollte dem Könige Subjecte zu den Ministerstellen vorschlagen. Er wußte aber nicht viele, Dümouriez noch weniger: es gab deren auch nicht viele. Der größte Theil derer, welche einer von ihnen hätte wählen können, waren entweder ausgewandert, oder entschiedene Contrere-

volutionairs, und in der neuen Welt der neuen Menschen, welche die Revolution hatte hervorbringen können, waren sie noch zu unbekannt, als daß sie unter denselben hätten eine Wahl treffen können. Petion und Röderer standen an der Spitze, jener von der pariser Municipalität, dieser von dem pariser Departement. Diese beiden Männer, Brissot, Condorcet und noch andere pariser Mitglieder, schienen ihnen am besten Licht über die Wahl geben zu können. Sie fragten dieselben daher um Rath. Durch das Decret der constituirenden Versammlung, daß keins ihrer Mitglieder vor Ablauf zweier Jahre nach ihrer Legislatur ein öffentliches Amt bekleiden durfte, war ihr Wahlkreis sehr eingeschränkt, sonst wären sie gar nicht verlegen gewesen.

Dümouriez schlug nur ein Subject zum Seeminister, welcher am schwersten zu finden zu seyn schien, vor, nemlich den Commissair-Ordonnateur von der Marine, Lacoste. Er erinnerte sich, daß dieser Mann vormals als erster Commis lieber seinen Abschied von dem Minister de Boynes forderte, als daß er an einer Ungerechtigkeit Theil nehmen wollte. Die-

ser Vorfall schadete Lacosten so wenig, daß er ihm vielmehr, trotz der Verdorbenheit der Zeiten, die Stelle eines Deputirten der Colonien einbrachte. Er war ein tüchtiger Arbeiter, hatte gründliche Erfahrung, großen Muth, feste Redlichkeit, und war ein aufgeklärter Patriot. Der König gewann ihn lieb, hielt ihn gegen seine Neigung auf seinen Posten, und schien ihn ungern zu verlieren. Dieser ist der einzige, welchen Dümuriez vorschlug; Degraves willigte ein, und die Girondisten ließen Lacoste, welcher sich zu Paris befand, Gerechtigkeit wiederfahren; er stand oben an auf der Liste.

Was die übrigen betrifft, so schlug die Gironde, da sie sah, daß die Pariser kein taugliches Subject zum Justizminister in der Hauptstadt fanden, einen Advocaten von großem Ruf aus Bordeaux, Namens Düranton, vor. Dieser Mann war ziemlich aufgeklärt, sehr rechtschaffen, ein recht guter Bürger, aber schwach und langsam. Er wurde gleichfals angenommen und langte nach vierzehn Tagen an.

Zum Contributions-Minister schlug man Clavieres vor, einen Mann von vielem Kopf,

Brissots Verwandten oder guten Freund, welcher nach und nach mit Mirabeau, Lafayette, dem Bischof von Autün in Verbindung gewesen war, und Verfasser eines sehr bekannten und sehr guten Memoire über die Finanzen, ist. Er wurde angenommen.

Zum Minister der innern Angelegenheiten wählte man Roland, welcher unter der ehemaligen Regierung lange Zeit Aufseher des Handels und der Manufacturen gewesen war, und sich durch sehr gute Schriften über diese Gegenstände bekannt gemacht hatte.

So war das Conseil wieder besetzt und bestand aus sehr guten Mitgliedern. Jeder dieser sechs Männer hatte Kopf und in seinem Fache Erfahrung, war dabei ein guter Arbeiter, und würde in ruhigern oder wenigstens nicht so leidenschaftlichen Zeiten die Angelegenheiten des Königreichs gut gehandhabt haben. Der Hof und die aristocratischen Blätter machten sich über dieses Ministerium sehr lustig. Roland sah aus wie Plutarch, oder wie ein Quaker im Sonntagsrock. Seine schlichten, weissen, wenig gepuderten Haare, sein schwarzer Rock, seine Schuhe mit Bändern, statt der

Schnal-

Schnallen, machten, daß man ihn wie ein Wunderthier ansah. Nichts destoweniger war seine Figur bescheiden und angenehm.

Man gab ihnen den Namen ministres sansculottes. Ein Hofschranz sagte einmal zu Dümouriez, daß man ihnen diesen Beinamen bei Hofe gegeben hätte. Nun, wenn wir Sansculottes sind, antwortete dieser, so wird man desto eher sehen, daß wir Männer sind. In den Hofpapieren nannte man ihn nicht anders, als den Minister Rothmütze, weil er den Tag nach seinem Eintritt in das Ministerium, in einer Jacobinersitzung die rothe Mütze hatte aufsetzen müssen. Es ist bekannt, daß er seit dieser Sitzung mit der rothen Mütze nur ein einzigesmal, nemlich nach seiner Rückkehr von dem Feldzuge gegen die Preußen, im Club gewesen ist.

Den Namen Sansculottes haben die Höflinge damals vermuthlich erfunden. Er hat weit schrecklichere Folgen gehabt, als der Name der Gueux (Bettler) in den Niederlanden. Es ist zu bemerken, daß fast alle Schimpfnamen der Factionen niedrig sind, und doch

ist es fast allemal die vornehmere Parthei, welche sie zur Bezeugung ihrer Verachtung erfindet. Auch ist zu bemerken, daß sie mehrentheils Ursache haben, es zu bereuen.

Dieses Ministerium wurde, wie es scheint, mit mehr Grund, eigentlich aber mit Unrecht, als jacobinisch verschrieen. Lacoste, Degrave und Dûranton haben nie zu dieser Gesellschaft gehört. Dûmouriez, Roland und Clavieres, drei dem Studiren ergebene arbeitsame häusliche Männer, besuchten diese Gesellschaft selten vor ihrem Eintritt ins Ministerium, und nach demselben gar nicht, weil sie dieselbe für eine sehr gefährliche Verbindung ansahen, welche man entweder unterdrücken oder einschläfern müsse, um sie weniger schädlich zu machen. Die Girondisten dachten eben so wie sie, und sobald sie sich eines Ministeriums versichert glaubten, dessen Mitglieder sämmtlich von ihnen gewählt waren; so griffen sie die Jacobiner zu früh und zu unüberlegt an, und machten sie eben dadurch wüthender und mächtiger, so daß sie von denselben mit dem Dolch des Republicanismus erwürgt wurden, welchen die Girondisten selbst gewetzt und ihren barbarischen Händen übergeben hatten.

Hier muß der General Dümouriez einen Widerspruch aus dem Wege räumen, welcher den Lesern auffallen wird, und besonders denjenigen unter ihnen, welche mit nachtheiligen Vorurtheilen gegen ihn sein Leben lesen und Vorwürfe gegen ihn aufsuchen. In seinen Memoiren behauptet er beständig, daß er nie zu einer Faction gehört habe, und doch bringen ihn die Girondisten ins Ministerium, doch läßt er über seine Collegen erst bei den Girondisten stimmen; nimmt aus ihren Händen einen Schatzmeister für sein Departement, und zieht sie bei der Wahl seiner Commis und der Minister an den auswärtigen Höfen, zu Rath. Um diese Widersprüche zu heben, darf man nur die verschiedenen Zeitpuncte wahrnehmen.

Es war den 26sten Januar, als er von Niort nach Paris kam: den 15ten März trat er ins Ministerium. Die N. Versammlung existirte erst seit dem vorigen October: ihre Politik, ihre Intriguen und Factionen waren noch auf keinen festen Fuß gesetzt. Die Mitglieder der constituirenden Versammlung, als Häupter der Feuillans, machten sie lächerlich, weil sie sich durch den Ruin derselben

wieder emporzubringen, und zwei Kammern nach englischer Art einzuführen hoften. Diese Parthei machte die rechte Seite in der Versammlung aus. Alle übrigen, die Jacobiner, Girondisten, Neutralen, machten nur ein Ganzes aus, um diesem großen Angriffe entgegenzuwirken. Die Parthei der Girondisten im eigentlichen Sinne, bestand damals noch nicht.

Dümouriez kannte bei seinem Eintritt ins Ministerium die Häupter der Feuillans als verwegene und leichtsinnige Intriganten. Er war weder gegen das System der beiden Kammern, noch auch ein Anhänger desselben. Wenn die Monarchie nur durch eine feste Constitution unterstützt wurde, so galt es ihm gleichviel, durch welche. Aber er trauete den Maasregeln jener Faction nicht: er befürchtete, wenn es ihr auch gelänge, die Versammlung zu vernichten, so möchte es ihr doch fehlschlagen, eine neue zu Stande zu bringen, und der Despotismus alsdann alle Partheien verschlingen, wovon bald ein Bürgerkrieg die Folge seyn würde. Deswegen unterstützte er die Girondisten nicht als eine Faction, sondern als die Stütze der N. Versammlung.

Degraves und Lacoste dachten hierüber mit ihm gleich. Jener zog sich zurück; dieser kämpfte mit ihm gegen die Gironde, als sie sich zu einer tyrannischen Faction erhob, um die Unabhängigkeit der ausübenden Gewalt aufrecht zu erhalten. Daher wurden sie das Ziel ihrer Wuth, und besonders Dümouriez, welcher sie anfänglich warnte und hernach entlarvte. Anfänglich sind nie mehr als zwei Mitglieder des Ministeriums wirkliche Girondisten gewesen, nemlich Roland und Claviere. Servan, welcher hernach an die Stelle von Degraves trat, war es auch. Aber Dümouriez, Lacoste und selbst der ehrliche Düranton, waren beständig unabhängig. Dieser letztere mißfiel der Faction so sehr, daß sie ihn zwang, nach Bordeaux, von wo sie ihn herberufen hatte, zurückzukehren, weil er seinen Patriotismus unbeschadet, Anhänglichkeit an Ludwig XVI, welcher ihn gleichfalls liebte, gezeigt hatte.

Dümouriez suchte bei seinem Eintritt ins Ministerum die Girondisten mit dem Könige zu verbinden. Er sprach darüber mit Laporte, mit welchem er jetzt seltner und mit Vorsicht

umging. Der König hätte sehr wohl gethan, sie an sich zu ziehen, statt sich von den Feuillans, die ihn zu Grunde gerichtet haben, betrügen zu lassen.

Dieser Schritt war die Veranlassung zu dem Briefe, welchen Gensonne, Vergniaud und Guadet an den König schrieben, und woraus man ihnen nachher ein Verbrechen machte. Durch sie hätte sich der König damals grade mit der ganzen N. Versammlung und selbst mit den Jacobinern ausgesöhnt. Die Regierung hätte wieder einige Kräfte gewonnen, und die Umstände hätten das übrige gethan. Frankreichs böser Genius hat alle diese Schritte vereitelt, um die königliche Familie, die Feuillans sammt den Girondisten, zu Grunde zu richten, damit die Buben siegen möchten.

Dieß ist die genaueste Wahrheit. Der Verfolg der Begebenheiten wird den vollständigsten Beweis davon liefern. Dûmouriez hatte nur einen Zweck vor Augen, den König und die Nation durch die Constitution unauflöslich zu vereinigen. Außer diesem sah er keine andere Rettung für sein Vaterland, dessen Gefahren er kannte.

Gleich in den ersten Tagen, als er Minister geworden war, schrieb er an den Präsidenten der N. Versammlung, und bat um die Summe von 6 Millionen zu den geheimen Ausgaben seines Departements. Seinen Vorgängern hatte man sie abgeschlagen, weil die Anwendung derselben gefährlich war, da ihre Natur keine genaue und öffentliche Rechenschaft erlaubte. Die Feuillans und die rechte Seite erhoben ihre Stimmen gegen diese Bitte und sagten: dieses Geld diene, die Jacobiner zu bezahlen, und würde unter die getheilt, welche ihn zum Minister gemacht hätten. Aber eben ihre Wuth machte, daß sie völlig gewährt wurde. Er hatte voraus angezeigt, wenn man sie ihm nicht gewährte, so würde er seine Stelle nicht annehmen. Es wurde decretirt, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu den Ausgaben seines Departements die Summe von sechs Millionen zur Disposition haben solle, und keine Rechnung abzulegen brauche. Er erhielt das Decret, ohne es einmal zu lesen, nebst der Summe. Diese Sache wird noch wieder vorkommen.

Damals war Petion Maire von Paris; hinter einer sanften und gesetzten Außenseite verbarg er ein kaltblütiges böses Herz. Dümouriez kannte ihn nicht genau, sahe, daß er großen Einfluß hatte, und suchte ihn mit dem Könige wieder auszusöhnen, um dessen Gefahren und Unannehmlichkeiten zu verringern. Petion hatte keinen Fond, um die pariser Policei zu bestreiten; er ließ durch die Girondisten, durch Minister anhalten, er hielt persönlich an, man möchte ihm monatlich 30000 L. bestimmen, die Policei zu besolden.

Ehe er demselben diese Bitte gewährte, welche er ganz billig fand, weil er glaubte, daß dieses Geld dem Versprechen gemäß, zur Aufspürung der Volksaufwiegler, zur Entdekkung der Complotte der auswärtigen Agenten, zur Handhabung der Ruhe von Paris, angewendet werden sollte, trug er sie dem Könige vor, welcher den Maire von Paris besser kannte als er, und antwortete: Petion ist mein Feind, Sie sollen sehen, er wird für dieses Geld Schriften gegen mich verfertigen lassen; halten Sie es aber für nützlich, so geben Sie es

ihm. Der Minister glaubte, der König wäre gegen Petion eingenommen, und erwiederte ihm: die abschlägige Antwort würde dieser als einen Beweis von Verdacht und Feindseligkeit ansehen und sein unversöhnlicher Feind werden; es wäre deswegen besser, demselben die aus vernünftigen Gründen verlangte Unterstützung zu gewähren, dieß könne sogar ein Mittel zur Aussöhnung werden, und auf allen Fall sey die Summe zu mäßig, als daß der Mißbrauch derselben sehr viel Schaden thun könne. Ludwig gab seine Einwilligung. Der Minister ließ Petion die Summe einhändigen, und als er merkte, daß der König Recht hatte, wurde sie nur einmal ausbezahlt.

Die Büreaux der auswärtigen Angelegenheiten und die Minister an den auswärtigen Höfen, waren sehr contrerevolutionär. Die Minister, seine Vorgänger, welche bessere Höflinge als Staatsmänner waren, hatten sich mehr beschäftigt mit Intriguen als mit den Angelegenheiten von Frankreich, welches seit dem Fall des Duc de Choiseul seinen auswärtigen Einfluß verlohren hatte, den es unter Herrn de Vergennes einen Augenblick wieder zu ge-

winnen schien, um unter dem Erzbischof Brienne aufs tiefste wieder zu sinken.

Ungeachtet seiner bedeutenden Existenz war Frankreich in der politischen Ordnung von Europa eine Macht höchstens vom zweiten Range geworden. Die Revolution und die Bemühungen des Ausgewanderten hatten es vollends vernichtet, und es war damals gleichsam aus dem politischen Gemählde verwischt. Um demselben wieder zu seinem Ansehen zu verhelfen, mußten die Agenten sämmtlich umgetauscht und andere an deren Stelle gesetzt werden, welche tüchtig wären, das constitutionelle System mit Nachdruck geltend zu machen.

Er fing damit an, seine Büreaux zu reinigen. Die beiden alten ersten Commis, Gerard de Renneval und Henin, regierten dieses Departement, und ließen die Minister ganz fertige Depeschen unterzeichnen. Diese nahmen bei Zeiten ihren Abschied, um den Absichten dieses neuen Ministers zuvorzukommen. Er theilte ihre Departements in sechs Büreaux, ernannte einen General-Director, errichtete ein besonderes Secretariat für sich, und behielt sich selbst alle großen Depeschen vor.

Bei der Wahl neuer Subjecte zog er die aufgeklärtesten Mitglieder der Versammlung zu Rath, und zwei oder drei Jacobiner ausgenommen, welche sich mit einschlichen, traf er eine gute Wahl. Die Girondisten erhoben ein Geschrei darüber, daß er Bonne Carrere zum General-Director gemacht hatte.

Dieser hielt es mit keiner Faction. Von seiner Jugend war nicht viel löbliches zu sagen; er war Spieler und Wüstling gewesen, wodurch sein Character einen bösen Fleck bekommen hatte. Durch seine genaue Verbindung mit Mirabeau hatte er die Stelle eines französischen Ministers in Lüttich bekommen. Als ehemaliger Secretair der Jacobiner, welche ihn ausgestoßen hatten, wußte er um alle ihre Geheimnisse. Er war sehr treu und sehr thätig, kannte ganz Paris, alle Factionen, alle Deputirten der Versammlung und den Hof. Dabei war er außerordentlich arbeitsam, arbeitete leicht und sehr helle, und hat in den drei Monaten, während er unter Dümouriez stand, sehr viel nützliche Dienste geleistet. In seinen Rechnungen hielt er reine Hand, so daß seine zahlreichen und heftigen

Feinde in diesem Punct ihm nichts gegründetes anhaben konnten. Dabei war er nicht zu ermüden, und ein angenehmer zuverläßiger Gesellschafter; kurz er war seinem Posten vollkommen gewachsen, und hat denselben mit großer Rechtschaffenheit und sehr vortheilhaft verwaltet.

Durch diese Reform sorgte der Minister nicht bloß für die öffentliche Sicherheit in seinen Büreaux, sondern er machte auch beträchtliche Ersparungen. Bei sich selbst machte er den Anfang. Sein Gehalt belief sich auf 150000 L., er setzte ihn herab auf 120000, und bestimmte dagegen den Subalternen einen bessern und anständigern Gehalt, um desto mehr Fleiß und Arbeitsamkeit von denselben verlangen zu können. Bloß bei seinen Büreaux ersparte er 130000 L. Er überreichte dem Könige beide Anschläge, um sie gegen einander zu halten. Dieser war sehr zufrieden damit, weil es mit seinen Grundsätzen übereinstimmte. Dem diplomatischen Ausschuß überreichte er sie gleichfalls, um seine Büreaux auf einen unwiderruflich festen Fuß zu setzen, und erhielt vollkommenen Beifall.

Er untersuchte die Pensionen. Die Fonds für die auswärtigen Angelegenheiten beliefen sich auf 500000 L. monatlich. Von der Hälfte derselben mußte Rechnung abgelegt werden; der Gehalt der Minister an den auswärtigen Höfen, der Commis und der Vertrauten, und der Gnadengehalt für dieselben, wurde davon bestritten. Die andere Hälfte, wovon nur dem Könige Rechenschaft abgelegt werden durfte, nannte man die geheimen Ausgaben.

Auf diese zweite Hälfte war fast eine Million von Pensionen für große Herren, für fremde oder für geheime Dienste, z. B. für Spione und für Postengeheimnisse, d. h. für den Mißbrauch des Brieferbrechens angewiesen. Es machte ihm nicht wenig Mühe, sich eine vollständige Liste dieser Pensionairs zu verschaffen, welche sich zwar nicht sehen ließen, aber ihre Quartale auf die alten Bons *) der

*) Bons waren vom Könige auf den Vorschlag des Ministers verwilligte Gnadengeschenke. Der Minister las dem Könige eine Liste derselben vor. Diejenigen, wozu der König seine Einwilligung nicht geben wollte, wurden weggestrichen, zu den andern sagte er bon. Daher die Benennung. Alsdann wurde das Verzeichnis der bewilligten Geschenke ins

vorigen Minister richtig abforderten. Er merkte diese List, und ließ mit der Bezahlung einhalten, bis man die eigentlichen Ansprüche auf die Pension zur Berichtigung eingereicht hatte. Hierauf setzte er drei Classen von Pensionen fest.

1) Die Pensionen der alten Diener: diese waren am schlechtesten bezahlt. Er ließ die Rückstände berichtigen, und sogar einigen alten Dienern, welche man mit ihren Bitten abgewiesen hatte, neue Pensionen geben, andere zu schlechte verbessern, z. B. der beiden achtzigjährigen Minister Follard und Odünne.

2) Diejenigen Pensionen, welche auf einem Tractat oder einer Verbindlichkeit im Namen Frankreichs beruheten, z. B. die Pensionen des Hauses Parma, Carignan, der Gräfin Albany, Witwe des Prätendenten von England.

3) Diejenigen Pensionen, welche aus Gunst, ohne Rücksicht auf diplomatische Dienste, oder

Reine gebracht und vom Könige unterschrieben. Bei dem öftern Ministerwechsel konnte es wohl angehen, daß einer eine bewilligte Summe zweimal forderte und erhielt. A. d. U.

Verbindlichkeiten von Seiten Frankreichs verliehen waren. So zog z. B. der ehemalige General-Post-Intendant, Herr Dogny, ein reicher Mann von 200000 L. Renten, eine Pension von 30000 L. von den geheimen Angelegenheiten. Alle diese unbilligen Pensionen strich er ohne Barmherzigkeit aus, und ersparte auf diese Weise für sein Departement mit einem Federstrich zwischen 6 bis 700000 L. Er hatte Muth genug, der Abneigung des Königs dazu zu widerstehen, der ihm aber, als es vorbei war, Dank dafür wußte.

Montmorin und Lessart hatten allen Ministern an den auswärtigen Höfen ihre Nachfolger vom Könige ernennen lassen, welches doppelte Kosten verursachte. Der König unterdrückte diese Liste, und die doppelten Kosten hörten auf. Kurz, er bereicherte sein Departement mit mehr als einer Million.

Er ließ sich eine Liste und Bemerkungen über alle Subjecte, welche ihm der diplomatische Ausschuß vorschlug, geben. Zu diesem fügte er noch vier alte Unterhändler, welche er genau kannte, und einen fünften, welcher, ohne dabei hergekommen zu seyn, ein sehr ge-

schickter Mann war. Ihre Namen waren: der Ritter Taulès, Chateauneuf, dessen Vetter, Emanuel von Maulde, ein Neffe des Marechals d'Armentieres, Naillac und Mourgues. Er überreichte dem Könige die Liste und sagte ihm dabei: obgleich der diplomatische Ausschuß darauf dränge, man sollte lauter neue Minister ernennen, so riethe er ihm doch nur allmählig und nicht auf einmal zu dieser Veränderung, nach dem Erforderniß der Unterhandlungen, wodurch er Zeit gewönne, die Denkungsart und Talente der in der Liste enthaltenen Subjecte kennen zu lernen, denn etwa fünf ausgenommen, kennte er keinen einzigen davon.

Man müsse ferner unter den jetzt im Dienst stehenden Ministern drei Classen machen: 1) Diejenigen, welche gar offenbare Contrerevolutions-Grundsätze zeigten, müßten sogleich zurückberufen werden. 2) Diejenigen, welche sich mit Klugheit betragen hätten, könnten bleiben, jedoch mit der Vorsicht, daß sie ihren Platz verändern müßten, welches auch für sie selbst vortheilhaft wäre, weil sie nach ihrer Anciennetät wichtigere Posten erhalten würden.

den. 3) Diejenigen, für welche Se. Majestät sich besonders interessirte. Diese verspräche er ihm beizubehalten, ausgenommen, wenn sie zur ersten Classe gehörten und auf zu wichtigen Posten ständen. Der König fand diese Vorschläge sehr vernünftig, und dankte ihm für seine Aufmerksamkeit. Er nahm von der allgemeinen Reform, welche mit Klugheit und Bedächtlichkeit betrieben wurde, nur Herrn de Dürfort, Ambassadeur zu Venedig, und Herrn de Chalons, Ambassadeur in Portugal, aus.

Der Minister glaubte die große Freiheit, welche ihm der König bei dieser Ernennung gelassen hatte, sehr bescheiden gebrauchen zu müssen. Er folgte dem in seinem diplomatischen Memoire geäußerten System, mit dem Titel Ambassadeur nicht so freigebig zu seyn, und dafür so viel als möglich, bevollmächtigte Minister zu ernennen. Die Umstände begünstigten dieses System.

Er wollte auch die Anzahl der vielen kleinen unnützen Residentenstellen, z. B. in Lüttich, bei den einzelnen deutschen Fürsten, in Danzig u. s. w. verringern. Ambassadeurs sollten nur in Wien, London, bei den Familienhö-

fen, in Venedig und bei der Pforte, an allen übrigen Orten aber bevollmächtigte Minister seyn. Die kleinen Höfe sollten zu den großen Ambassaden geschlagen werden, und nur Geschäftsträger, mit dem Titel der Legationssecretaire, haben. Frankreichs Mißcredit und die geringe Zahl tauglicher Subjecte, bestärkten ihn in diesem Plan. Diese untern, gleichsam wandelnden Stellen waren Schulen, worin sich die diplomatischen Agenten mit mehr Simplicität und weniger Anmaßung bilden konnten.

Dem Plane gemäß, ließ er folgende Promotion bestätigen. De Maulde wurde bevollmächtigter Minister im Haag, an Gouvernets, des vormaligen Kriegsministers Tour-du-Pin Sohns, Stelle; Barthelemi, ein alter Negociateur, welcher als Geschäftsträger in London residirte, Ambassadeur in der Schweiz, an die Stelle des Marquis de Verac; Vernico, Minister in Schweden; der bevollmächtigte Minister in Dresden, Vibraye, ging mit demselben Character nach Dännemark, an die Stelle des Baron de la Houze, welcher durch einen Schlagfluß ganz stumpf geworden war. Der Sohn des General Montesquiou ersetzte

Vibraye in Dresden. Macault, ein Sohn der Dame gleiches Namens, welche Untergouvernante des Königs und seiner Brüder gewesen war, ging von Stuttgard als Ambassadeur nach Neapel, und an seine Stelle kam Maisonneuve, ein Schwager von Herrn de la Tour-Maubourg. Caillard, ein alter Negociateur, wurde bevollmächtigter Minister in Regensburg, Dassigny in München. Diesen hatte Lessart ernannt. Chateauneuf trat in Gent an die Stelle von Castelnau, welcher öffentlicher Agent der Prinzen war. Villars in Mainz, de Pons in Cölln an Maulevriers Stelle. Da man schon lange ausgemacht hatte, daß der alte Bischof von Autün Talleyrand als Unterhändler nach England gehen sollte, weil er viele Talente besaß, und man in Verlegenheit war, ihm wegen des Decrets, welches die Mitglieder der constituirenden Versammlung ausschloß, einen öffentlichen Character beizulegen, so gab ihm der Minister den Sohn seines alten Generals und Freundes, den jungen Chauvelin mit, welchem er nach Verlauf der zwei Decretsjahre eine Stelle zusichern wollte, wenn Talleyrand den Cha-

racter eines Ambassadeurs öffentlich annehmen dürfte.

Diese Promotion war sehr vernünftig. Die mehrsten Personen waren aus den alten Diplomatikern genommen. Der König kannte sie sämmtlich. Es war nur ein Jacobiner darunter, ein Mann von Kopf. Er suchte aus der Liste eine große Zahl von Gesandschafts-Secretairen aus; ihre Stellen konnten leicht verändert werden, und waren nicht wichtig. Er entwarf selbst für jeden Minister eine Instruction, um Einheit in die Negociationen zu bringen, und alle Ränke und diplomatische Kindereien daraus zu entfernen. Die übrigen Minister behielten ihre Stellen, um erst zu sehen, was an ihnen wäre, ehe man über sie entschied.

Seine Lebensart während der drei Monate seines Ministeriums, war die peinlichste und unglücklichste von der Welt. Morgens um fünf Uhr ging er in sein Zimmer, um sechs Uhr kam Bonne-Carrere und arbeitete mit ihm. Um eilf Uhr fingen die Audienzen an, welche ihm viel Zeit kosteten. Um vier Uhr ging er zu Tisch, um halb sechs Uhr in sein

Zimmer, um zwölf Uhr aß er zu Abend, und legte sich um ein Uhr zu Bette. Die Tage, wenn Conseil gehalten wurde, oder wenn er nothwendig in der N.Versammlung oder dem diplomatischen Ausschuß gegenwärtig seyn mußte, machten darin nur eine noch lästigere Abänderung. Hiezu rechne man noch die Intriguen, Beleidigungen, Schmähschriften, Verläumdungen, und selbst die persönlichen Angriffe, denen er diese Zeit über ausgesetzt war, und dann wagt es noch ihr Ehrgeizigen, Minister eines Volks seyn zu wollen, welches in einer Revolution von Cabalen zerfleischt wird, die sich einander aufreiben, wie die Wellen eines vom heftigen Sturme bewegten Meeres.

Es schien, als wenn der König Zutrauen zu ihm gewann, und ihm für die Aufrichtigkeit Dank wußte, mit der er ihm alles wiedersagte, was im Innern vorging, welches ihm nur gar zu bekannt war, denn die mehrsten Hausgenossen des unglücklichen Königs waren seine Feinde und Spione. Damals sagte er einmal zum General Montesquiou: m a n h a t m i r g e s a g t, d a ß D ü m o u r i e z n i c h t s t a u g t e, u n d e r g i b t m i r d o c h i m m e r

guten Rath. Hätte er denselben nur immer befolgt! Eines Tages sagte der König zu ihm, die Königin wünsche eine geheime Unterredung mit ihm zu haben. Dieß war ihm gar nicht lieb, weil dieser Schritt zu nichts dienen und doch von allen Partheien übel ausgelegt werden konnte. Er mußte gehorchen, und erhielt Befehl, eine Stunde vor dem Conseil bei der Königin zu erscheinen. Er war so vorsichtig, von dieser gefährlichen Unterredung eine halbe Stunde abzuziehen, damit sie desto kürzer ausfiele. Am Tage seiner Ernennung war er der Königin vorgestellt worden. Sie hatte ihn sehr kurz und im Allgemeinen erinnert, dem Könige treu zu dienen; er hatte dagegen auch im Allgemeinen und mit Ehrerbietung geantwortet, und sie hernach gar nicht wieder gesehen.

Bei seinem Eintritt ins Zimmer der Königin, fand er dieselbe allein, feuerroth, mit starken Schritten auf- und abgehend, und in einer Bewegung, welche eine sehr lebhafte Unterredung erwarten ließ. Er nahm seinen Platz an einer Ecke des Camins, innig gerührt über das Schicksal dieser Fürstin und über ihre

schreckliche Reizbarkeit. Sie kam zu ihm mit einer majestätischen aufgebrachten Miene, und sagte: Mein Herr, in diesem Augenblick sind Sie allmächtig, aber nur durch die Gunst des Volks, welches seine Götzen gar bald zertrümmert. Ihre Existenz hängt von Ihrem Betragen ab. Sie sollen viel Talent besitzen, folglich können Sie wohl denken, daß weder der König noch ich diese Neuerungen und die Constitution leiden können. Dieß sage ich Ihnen grade heraus, richten Sie sich darnach.

Madame, antwortete er ihr, ich bin höchst niedergeschlagen über das, was mir Ew. Majestät in diesem Augenblick anvertrauen. Ich werde Sie nicht verrathen; aber ich stehe zwischen dem Könige und der Nation, ich gehöre meinem Vaterlande an. Erlauben Sie mir, Ihnen vorzustellen, daß das Wohl des Königs, Ihr eigenes und Ihrer durchlauchtigen Kinder, daß die Wiedererlan-

gung seines gesetzmäßigen Ansehens von der Constitution abhängt. Ich würde Ihnen und ihm sehr schlecht dienen, wenn ich anders spräche. Sie sind beide von Feinden umgeben, welche Sie ihrem Privatinteresse aufopfern. Ist die Constitution einmal zur Festigkeit gediehen, so wird sie, statt das Unglück des Königs zu seyn, sein Glück und seinen Ruhm gründen. Er selbst muß zu ihrer festen und schleunigen Gründung mitwirken. Betroffen darüber, daß er ihren Ideen widersprach, erhob die unglückliche Königin ihre Stimme und sagte zornig zu ihm: Hüten Sie sich, das wird nicht lange währen.

Dümouriez antwortete ihr mit bescheidenem Nachdruck: Madame, ich bin über funfzig Jahr alt, ich habe in meinem Leben der Gefahren genug kennen gelernt, und bei Uebernehmung meines Postens sehr wohl bedacht, daß die Verantwortlichkeit nicht die größte meiner Gefahren ist. — Das fehlte

nur noch, rief sie wehmüthig aus, daß man mich verläumdete. Sie scheinen zu glauben, daß ich im Stande wäre, Sie umbringen zu lassen; — und Thränen liefen über ihre Wangen.

Nicht weniger bewegt als sie, antwortete er: Gott behüte, daß ich Ihnen so schrecklich Unrecht thun sollte. Ew. Majestät Character ist groß und edel: Sie haben davon heldenmüthige Beweise gegeben, welche mich zur Bewunderung hinreißen und mir Ergebenheit gegen Sie eingeflößt haben. Sogleich wurde sie ruhig, näherte sich ihm, und lehnte sich auf seinen Arm. Er fuhr fort: Glauben Sie mir, Madame, ich habe keinen Vortheil davon, Sie zu hintergehen, ich verabscheue Anarchie und Verbrechen eben so gut wie Sie. Glauben Sie mir, ich habe Erfahrung. Ich bin gefaßter als Ew. Majestät zur Beurtheilung der Ereignisse. Es ist kein augenblicklicher Volksauflauf, wie Sie zu glauben scheinen. Es ist der fast einmüthige

Aufstand einer großen Nation gegen eingewurzelte Mißbräuche. Große Factionen schüren diesen Brand an; unter allen gibt es Bösewichter und Narren. Mein Augenmerk bei der Revolution ist der König und die Nation im Ganzen; alles was auf ihre Trennung abzweckt, führt beide zum Verderben: ich arbeite so viel ich kann, sie an einander zu schließen, Sie müssen mir darin zu Hülfe kommen. Bin ich Ihren Absichten im Wege und beharren Sie bei denselben, so sagen Sie es mir, so nehme ich sogleich meinen Abschied beim Könige, und beseufze im Verborgenen das Schicksal meines Vaterlandes und das Ihrige.

Gegen das Ende dieser Unterredung war die Königin wieder ganz gefaßt. Sie musterten mit einander die verschiedenen Factionen, er führte ihr die Fehler und Verbrechen aller an; er bewies ihr, daß sie in ihrem Innern betrogen würde, und sagte ihr Dinge, welche in ihren geheimsten Unterredungen vorgefallen

waren; endlich schien sie ganz überzeugt zu seyn. Er mußte ihr an der Wanduhr zeigen, daß es Zeit ins Conseil zu gehen wäre, und sie entließ ihn mit heiterer freundlicher Miene. Sie meinte es herzlich gut, aber ihre Gesellschafter und die schrecklichen Uebertreibungen in den Blättern eines Marat und der Jacobiner, brachten sie bald wieder zu ihren unglücklichen Entschlüssen zurück.

Ein andermal sagte sie in Gegenwart des Königes zu ihm: Sehen Sie, ich bin ganz unglücklich; kaum wag' ich es, mich am Fenster nach dem Garten zu zeigen. Gestern Abend zeigte ich mich, um frische Luft zu schöpfen, am Fenster nach dem Hofe. Ein Kanonier von der Wache redete mich mit groben Schimpfwörtern an, und setzte noch hinzu: „wie würde ich mich freuen, deinen Kopf auf meinem Bajonet zu sehen.“ In diesem abscheulichen Garten erblickt man auf der einen Seite einen Menschen auf einem Stuhle stehen und schreckliche Dinge gegen uns vorlesen. Auf der

andern Seite schleppt man einen Officier oder Abbé unter Schimpfen und Schlägen ins Bassin, während andre Ball spielen oder ruhig spazieren gehn. Was für ein Aufenthalt! Was für ein Volk! Sie hatte nur zu sehr Recht. Dümouriez war bestürzt und konnte nur mit Seufzern antworten. Aber immer rieth er zu einer unverbrüchlichen Vereinigung mit der N. Versammlung, weil jede andre Hülfe verlohren war, denn die Gegenrevolution hat ihm allezeit unmöglich geschienen. Sie hätte Statt haben können, wenn die Prinzen nicht ausgewandert, oder damals wieder zurückgekehrt wären, wenn der Adel seine Stellen wiederbekommen, und man dabei einen vernünftigen Plan gehabt hätte. Und dennoch, wie mißlich — — —!

Die traurigsten Gedanken erfüllten ihn seit dem unglücklichen Zutrauen der Königin gegen ihn beständig. Da er dieselbe nur selten im Zimmer des Königs sah, wenn besondere Geschäfte ihn dorthin riefen, so war er wachsamer als jemals auf die Schritte des Hofes. Alle alten Gardes-dü-Corps waren zu den

Prinzen übergegangen; er brachte in Erfahrung, daß die Königin einigen von denselben hatte Geld geben lassen. Er warnte daher Laporte und den König, sie sollten geheimer mit ihrem Betragen seyn, und besonders nicht durch ihre oder ihrer Agenten Unvorsichtigkeit merken lassen, daß sie diese Auswanderung begünstigten. Er bekam zur Antwort: dieß wäre Bezahlung rückständiger Gagen, und die, welche sie erhielten, hätten sichs nicht merken lassen, daß sie emigriren wollten.

Man hatte dem Könige eine neue constitutionelle Garde ertheilt: der größte Theil der Officiere hatte wegen des geweigerten Eides die Regimenter verlassen. Sie bestand aus einem Drittel Linientruppen und aus zwei Dritteln Nationalgarden, welche von den Departements selbst aus den wackersten, reichsten und wohlerzogensten Bürgern gewählt waren. Die Officiere hatten die alten Liniensoldaten, welche sie selbst gewählt hatten, bald gewonnen; da es ihnen aber nicht gelingen wollte, diese jungen Leute, die Auswahl der Departements, zu verführen, so mißhandelten sie dieselben, so daß sie ihren Abschied nehmen mußten.

Unter dem Vorwande, ihre Stellen wieder zu besetzen, warb man alle Beutelschneider und Glücksritter, wovon Paris so voll ist, an. Es gab ganz bekannte Werbcomtoire, und auf diese Weise wuchs die Garde bis auf 6000 solcher Banditen an, statt daß sie constitutionell nur aus 1800 Mann bestehen sollte. Doch fanden sich unter derselben falsche Brüder, welche durch einige Assignate geblendet, die Spionen ihrer Chefs wurden, und jeder ihrer Schritte dem Sicherheitsausschuß hinterbrachten.

Dümouriez, der das alles wußte, hatte den König oft gewarnt, welcher ihm darauf antwortete: Bei meiner Seele, wenn Sie den Düc de Brissac für das Haupt gefährlicher Verschwörungen halten, so haben Sie sehr Unrecht. Indessen nahmen die Gardes-dü-Corps und besonders die Officiere alle sehr drohende Mienen an, wenn sie die Minister oder Commissarien der Versammlung, welche dem Könige Decrete zur Unterschrift brachten, vorbeigehen sahen. Mit drei oder vier Bataillons Nationalgarden, welche mit ihnen dienten, standen

sie sich gut, den übrigen begegneten sie verächtlich, und suchten allerlei Etiquetten des vormaligen Hofes hervor, um über die Dienstordnung Händel mit ihnen anzufangen, und sie zu kränken. Endlich wurde das Ding so arg, daß der Argwohn allgemein ausbrach.

Die Clubs und die Municipalität nahmen sich der Sache an. Die N.Versammlung wurde besorgt. Man erzählte, daß in den Casernen der Gardes-du-Corps eine weiße Fahne befindlich wäre, und setzte hinzu, der König habe sie geschenkt. Das Volk in den Vorstädten in der Nachbarschaft der Casernen lief zusammen, Municipalbeamte stellten sich an die Spitze und verlangten eingelassen zu werden. Man schlug dieß anfänglich ab, die Officere wollten sich wehren, die Wache, wie gewöhnlich, ließ sie in Stich, man visitirte allenthalben und fand nichts weiter als eine kleine weiße Fahne, welche auf einem Kuchen gewesen seyn sollte, den der Dauphin zum Geschenk gegeben oder erhalten hatte. Aber man fand Lieder und Hymnen für den König und gegen die N.Versammlung, nebst einer Menge Schmähschriften. Hierauf untersuchte

die Versammlung nicht nur das Betragen, sondern auch den Bestand dieses Corps etwas genauer; sie ließ einen regelmäßigen Bericht abstatten, woraus sich denn ergab, daß die Einrichtung constitutionswidrig wäre, gab ein Decret, dem Könige anzudeuten, das Corps aufzuheben, und befahl, den Dûc de Brissac zu arretiren.

Der König war gesonnen, sich dem Decret zu widersetzen; sein Conseil rieth ihm, sich wegen eines Corps, welches er erst seit kurzer Zeit kannte, nicht in Verlegenheit zu setzen. Man erinnerte ihn an die schreckliche Catastrophe vom 5. und 6. October 1789. Dûmouriez konnte nicht umhin, ihm seine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß er sich mit mehr Wärme für dieses neue Corps, als für seine alten weit bessern Gardes dû Corps interessirte. Endlich gab der König nach, und das Corps wurde abgedankt. Man drang darauf, er solle ein neues errichten und vernünftigere Officiere wählen. Aber er wollte sich nicht dazu bequemen, und that daran sehr Unrecht, sowohl um seiner selbst willen, was er auch für Plane haben mochte, als auch deswegen,

wegen, weil es zu neuem Verdacht Anlaß gab, da der Hof den Bataillons der Nationalgarden außerordentlich schmeichelte, in der Hofnung dieselben für sich zu gewinnen, besonders das Bataillon des filles de St. Thomas, welches aus den Bankiers in der Straße Vivienne und andern reichen Leuten bestand, auch nachher am unglücklichen zehnten August aufgeopfert wurde.

Um eben diese Zeit drang auch der Minister sehr nachdrücklich in den König, seine Brüder zu bewegen, nach Frankreich zurückzukehren. Ohne sich zu bedenken, that Ludwig diesen Schritt und fertigte den Chevalier Coigny an dieselben ab. Er schrieb ihnen eigenhändig sehr dringend. Alles war vergeblich; sie wollten durchaus im Trierschen bleiben und sich, wie sie sagten, zu seiner Befreiung rüsten. Diese Hartnäckigkeit ist eine der vornehmsten Ursachen der Kriegserklärung gewesen, welche man hätte vermeiden können, wenn sie wieder zum Könige zurückgekehrt wären. Durch ihre Gegenwart hätten die Dinge vielleicht ein anderes Ansehen gewonnen. Es war vielleicht Gefahr damit verbunden. Aber ihre Pflicht war

sich derselben zu unterziehen, und nicht durch ihre Weigerung die Gefahr des Königs zu vermehren, welchen man im Verdacht eines Einverständnisses mit ihnen hatte, zu welchem Verdacht seine vormalige Entweichung und sein zweideutiges Betragen nach seiner Rückkehr berechtigte.

Eine andere Ursache zum Mißtrauen gegen Ludwig XVI war die unverzeihliche Vermehrung der Ludwigsritter. Seit seinem Aufenthalt in Paris hatte es das Ansehen, als ob dieses Ehrenzeichen ein Kennzeichen der Verschwörung geworden war. Dieser Mißbrauch hat diesen einst geachteten Kriegsorden herabgewürdigt, und wenn, was freilich unmöglich ist, die alte Regierungsform gänzlich wieder hergestellt würde und man dieses Ehrenzeichen für Krieger wieder einführen wollte, so würde man den Orden ganz neu schaffen müssen, weil es unmöglich ist, ihn wiederherzustellen, oder auch nur ein anderes Abzeichen an seine Stelle zu setzen; denn das Ludwigskreuz hat in der öffentlichen Meinung seinen Werth vollkommen verlohren. In den letzten zwei Jahren sind sicherlich über 6000 vertheilt und unter dieser

ungeheuren Anzahl war gewiß nicht ein Sechstheil verdient.

Um diese Zeit gab man den Schweizercantons sehr wesentliche Ursachen sich zu beschweren. Das Regiment Chateauvieux hatte sich zu Nancy empört. Zwei und vierzig Soldaten waren nach ihren Nationalgesetzen gerichtet, zu den Galeren verurtheilt und nach Brest abgeführt. Aus Haß gegen den General Bouille', welcher Urheber der Flucht des Königs war und die Rebellen in Nancy vormals gezüchtigt hatte, aus Haß gegen Lafayette, welcher Bouille' mit allem Recht bei dieser Gelegenheit unterstützt hatte, sahen die Jacobiner damals die Rebellen von Nancy als Schlachtopfer des Despotismus an, und beschlossen die schweizerischen Galerensclaven zu befreyen. In diesem Falle hatten sie höchstens das Recht, dieselben an ihre respective Cantons auszuliefern, damit diese mit ihnen machen könnten, was sie wollten. Diese Verurtheilten befreyen, war eine Beleidigung für die Cantons und ein Eingriff in ihre Capitulation, nach welcher es ihnen zukam, die Schuldigen zu richten. Wir hatten ohnehin schon Feinde

genug, um uns nicht noch unsere Bundesgenossen, welche sich sehr verständig gegen uns betragen hatten, und vorzüglich ein freies republicanisches Volk auf den Hals zu laden.

Der Minister stellte alle Gefahren eines so falschen und unverzeihlichen Schrittes dem diplomatischen Ausschusse vor, welcher sich nicht damit befassen wollte, eben so wenig als die Nationalversammlung. Er wandte sich an Collot d'Herbois, einen Schauspieler und wüthenden Jacobiner, und suchte ihn durch die Aussicht auf irgend eine Stelle zu gewinnen. Dieser Histrio hatte sich eingebildet, er sey bei der Stelle eines Ministers der inländischen Angelegenheiten in Betracht gezogen, und setzte deswegen einen Groll gegen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten; statt dessen gerechten Bitten nachzugeben, verdoppelte er seinen Eifer. Die pariser Jacobiner ließen die Galerensclaven vom Regiment Chateauvieux von Brest kommen, führten sie auf einem Triumphwagen herum und so nach der Nationalversammlung, und zwangen dieselbe diese ärgerliche Beleidigung, welche man einer ver-

bündeten Nation im Namen der Nation an- that, zu sanctioniren.

Noch eine andere Sache vermehrte Frankreichs Händel mit dem Canton Bern, nemlich die Entwafnung und Verweisung des Regiments Ernst zu Aix, woran es zum Theil selbst, weit mehr aber das schlechte Betragen des Generals Barbantane, Schuld war. Diese beiden Sachen machten Dümouriez und Degraves viel Verdruß, welche den König auch überredeten, in seinem Namen alles thun zu lassen, was er nur könnte, um das Unrecht der Nation wieder gut zu machen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ließ dem Major des Regiments, Herrn de Watteville, das rothe Band ertheilen, und nach der Entfernung des Herrn von Ernst, welcher gleichfalls das rothe Band erhielt, ihn zum Obersten des Regiments ernennen.

Bei dieser Gelegenheit sagte Degraves zu Dümouriez, wenn er das rothe Band wünschte, so wolle er ihn sogleich mit vorschlagen. Er bat seinen Collegen, das nicht zu thun, sondern sprach selbst mit dem Könige darüber, welcher es ihm sehr gerne ertheilen wollte. Er

antwortete ihm; Sire, Ew. Majestät würden sich compromittiren, und von mir würde man glauben, ich wäre erkauft. Ich bin jetzt sechs und dreißig Jahr im Dienst, seit dreißig Jahren Ludwigsritter, mit Wunden bedeckt, und habe zehn Feldzüge mitgemacht. Wenn einst die Constitution fest gegründet ist und Ew. Majestät glücklich sind, so werde ich alle Gnadenbezeugungen, womit Sie mich beehren werden, gerne annehmen, ohne je um eine anzuhalten. Er ließ das erledigte Band einem alten Generallieutenant, Namens Verdieres, geben.

Damals lebten die sechs Minister in gutem Einverständnisse. Sie hatten verabredet, an den drei wöchentlichen Conseiltagen bei einem von ihnen zu Mittag zu essen und es umgehen zu lassen. Dahin brachte jeder sein Portefeuille mit, man machte aus, was für Angelegenheiten dem Könige vorgelegt werden sollten, man ging dieselben von allen Seiten durch, um sich nicht in seiner Gegenwart streiten zu müssen, und um vorher einerlei Mei-

nung zu seyn. Einen Monat lang ging das recht gut; da aber verlangte Roland, daß seine Frau und Freunde auch zugelassen werden sollten.

Lacoste und Dümouriez machten mit einander aus, daß sie ihr Portefeuille bei diesen Mittagsmahlzeiten nicht mehr mitbringen wollten, nachdem sie sich dieser lächerlichen Neuerung vergeblich widersetzt hatten. Dieses Mittel hatten die Girondisten erfunden, um sich in die Angelegenheiten zu mischen und die Regierung zu gängeln. Jenen beiden Ministern waren sie dafür gar nicht gut. Damals sagte Dümouriez zu Gensonne', daß seine Mitbrüder jetzt anfingen eine zu ehrgeizige Faction zu werden, daß Guadets Muthwille, Brissots Leichtsinn und Condorcets schwarzes Herz sie ins Verderben stürzen würde. Diese Faction ist nie unter sich einig gewesen. Gensonne' hielt sich zu ihr, weil er suchte, sie gut zu regieren. Vergniaud war oft mit ihr im Streit. Guadet und er, waren Nebenbuhler auf dem Rednerstuhle. Der Stolz hatte auf ihr Betragen mehr Einfluß als der Patriotismus.

Eine Sache lag dem Könige sehr am Herzen, und deswegen hatte er es nie über sich vermocht, sich darüber gegen Dümouriez herauszulassen. Schon seit acht oder zehn Tagen merkte dieser, daß der Fürst ihm etwas verbarg, und doch geneigt war, es ihm zu vertrauen, sobald sie allein wären, nemlich die Ernennung eines Erziehers des Dauphins. Er bestimmte diese Stelle Fleurieu, einem verdienstvollen Mitgliede von der Academie der Wissenschaften und Seecapitain, welcher auch eine kurze Zeit Seeminister gewesen war. Der König hatte sich an seine Vertrauten gewendet; diese hatten die Sache über sich genommen und ihm versprochen, die Wahl ins Werk zu richten, wenn er zwei Millionen dazu hergeben wollte. Dies hatte sich der König leider gefallen lassen, weil er auf nichts Rücksicht nahm, als auf seine eignen und der Königin heftigen Wünsche.

Der Minister erfuhr es und begab sich zu ihm. Er sagte zu ihm: seine Vertrauten betrögen ihn und wären sämmtlich Schurken, es wäre jetzt gar nicht Zeit einen solchen Vorschlag zu thun, weil Condorcet grade an dem

Decret über die Erziehung des Kronprinzen arbeitete; die Versammlung würde es merken, daß dieser Antrag nur geschähe, um dem Decret auszuweichen und zuvorzukommen, würde sich demselben widersetzen, und ihn durch eine abschlägige Antwort kränken. Wollen Sie Ihren Willen haben, so übereilen Sie Sich nicht. Lassen Sie mir Zeit, die Gironde und durch diese die Jacobiner vorzubereiten. Versichern Sie sich der rechten Seite, ohne sie zu bezahlen, denn dieß ist nur eine Täuschung, welche zu nichts dient. Es wird zum Kriege kommen, jeder Bürger wird freiwillige Gaben bringen, bringen Sie Ihre zwei Millionen dar, weil Sie dieselben doch aufopfern wollen, und vielleicht wird es uns gelingen. — Der König antwortete hierauf nichts.

Unglücklicherweise hatte er sich schon darauf eingelassen, und man hatte ihm einen vollkommen glücklichen Erfolg versprochen. Man gab ihm sogar zu verstehen, daß sein Minister ihn betröge. Den andern Morgen, sehr frühe, erhielten die sämmtlichen Minister Be-

fehl sich um zehn Uhr Morgens bei ihm einzufinden, welches etwas sehr ungewöhnliches war. Sie fanden sich ein, und wurden aus dem Consell-Saal in das Zimmer des Königs geführt, wo sie auch die Königin antrafen, welche das Wort nahm und sie anredete:

„Der König hat sie wegen einer Angele„genheit berufen, welche mich sehr nahe an„geht. Ich bin Mutter; die Erziehung mei„nes Sohns ist der Gegenstand aller meiner „Wünsche. Man kann uns nicht ein Recht „versagen, welches die gemeinsten Bürger ha„ben, die Erzieher ihrer Kinder zu wählen. „Wir haben Herrn de Fleurieu dazu ernannt: „Sie müssen nun sogleich der Versammlung „Bericht davon abstatten.“

Hierauf zog der König einen Brief an den Präsidenten aus der Tasche, worin demselben diese Ernennung gemeldet wurde, und übergab ihn dem Justizminister Düranton. Dümouriez schwieg. Ein anderer wollte etwas dagegen einwenden. Ludwig hieß ihn stillschweigen und sagte: gehen Sie mit einander hin, ich befehle es ihnen. Sie begaben sich also in Corpore nach der Ver-

sammlung; man erwartete damals eben eine cathegorische Antwort vom wiener Hofe. Man glaubte allgemein, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten reden würde. Düranton steht auf und liest den Brief des Königs vor, und wird durch heftiges Gezische unterbrochen.

Der Präsident nimmt den Brief des Königs an, untersucht ihn und giebt ihn wieder zurück, mit der Bemerkung, daß er nicht contrasignirt ist. Ein Decret verordnete, daß jeder Brief des Königs an die Versammlung contrasignirt seyn müßte, von irgend einem Minister, damit doch Jemand dafür verantwortlich wäre. Daran hatte keiner der Minister gedacht. Der ganze Plan schlug fehl, und wenn auch des Königs zwei Millionen nicht ganz darauf gingen, so kostete es ihm doch einen guten Theil derselben. Dieser Vorfall beweiset, wie sehr der unglückliche Ludwig selbst von den Leuten betrogen wurde, welche ihm persönlich so sehr ergeben zu seyn schienen und seine Civilliste verschlangen.

Diese innern Vorfälle ereigneten sich sämmtlich zu verschiedenen Zeiten, so wie so manche

andre, welche Dümouriez mit Stillschweigen übergeht, um sich zu der größten Angelegenheit während seines ganzen Ministeriums, und zu der wichtigsten für ganz Europa, nemlich zu der Kriegserklärung, zu wenden.

Ende des dritten Buchs.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Unterhandlungen.

Alle europäischen Mächte sahen Frankreich unter den übrigen Staaten offenbar als Null an, wegen der Folgen seiner Revolution, welche, statt zu einem heilsamen Zweck auszuschlagen und eine nützliche Reformation hervorzubringen, in die schrecklichste Anarchie ausartete, weil die beiden Gewalten, statt sich mit einander zu vereinigen, täglich uneiniger wurden. Alle Völker Europens hatten ein näheres oder ferneres Interesse an der schleunigen Beendigung dieser Unruhen; aber sie ließen sich sämmtlich durch eine falsche Ansicht der Dinge und durch eine trügerische Politik täuschen. Die Klagen der Flüchtlinge verbreiteten ebenfalls

unrichtige Vorstellungen an denjenigen Höfen, wo sie Aufnahme gefunden hatten.

Sie schilderten die Nationalversammlung als eine Faction, welche mehr Kühnheit als Macht besäße: sie behaupteten, ihre Parthei wäre noch jetzt die stärkste, die Linientruppen wären ihnen noch ergeben, die Auswanderung hätte dieselben geschwächt und um ihre Officiers gebracht, die Nationalgarden wären nur ein Haufe feiger Bürger, welche das Feuer nicht aushalten würden, die Provinzen erwarteten nur ihre Rückkehr, um die Constitution umzustürzen, um mit Freuden die Regierungsform wieder anzunehmen, welcher sie vierzehn Jahrhunderte lang unterworfen gewesen wären: die Constitution wäre unausführbar und dem Geiste der Nation, welche gewohnt wäre, ihre Könige anzubeten, gar nicht angemessen. Sie selbst stellten sich als Beispiele dieser Abneigung dar, sie hätten dieselbe den Aufrührern, von welchen sie mit Verachtung redeten, überlassen.

Alle europäischen Regierungen glaubten diesen Uebertreibungen mehr oder weniger. Die Entfernteren beobachteten dabei eine vorsichtige

Gleich-

Gleichgültigkeit: die Benachbarten weideten sich mit der Hofnung, sich durch eine Theilung für ihren thätigen Antheil bezahlt zu machen. Das Beispiel der Theilung von Pohlen hatte diese Art, die innern Unruhen benachbarter Staaten zu nützen, zu einem politischen System erhoben. Ludwig XIII, XIV und XV hatten Frankreich durch Roussillon, la Bresse, das Ländchen Gex, den Elsas, die Franche-Comte', Flandern und Lothringen vergrößert. Da das Theilungssystem in Pohlen gelungen war, so konnte man sich von ähnlichen Bürgerkriegen in Frankreich auch ähnliche Wirkungen versprechen. Spanien, Italien und Deutschland hatten hier Gelegenheit, sich für das, was ihnen einst abgenommen war, bezahlt zu machen. England konnte bei Frankreichs Zerstückelung die Colonien bekommen, und sich dadurch für den amerikanischen Krieg nachdrücklich rächen.

Das französische Volk, welches nie die Mittelstraße hält, behandelte sogar alle Regierungen als Tyrannen und Feinde, welche die Ausschweifungen bei seiner Revolution mißbilligten, und besonders diejenigen, welche

dieselben zu bedrohen schienen, indem sie nicht nur die ausgewanderte Faction bei sich aufnahmen, welches an sich selbst nicht zu tadeln war, (denn, schwere Verbrecher ausgenommen, muß jeder Staat eine Freistätte für Unglückliche seyn) sondern öffentlich ihre Parthei nahmen, die Anwerbung bewafneter Corps unter französischen Namen und Fahnen, in der offenbaren Absicht einen Bürgerkrieg zu führen, in Schutz nahmen, den Prinzen nicht bloß Pensionen zu ihrem Unterhalt, sondern wirkliche Subsidien zur Bezahlung ihrer Truppen gaben, mit den französischen Ministern, obgleich diese im Namen des Königs unterhandelten, nichts zu thun haben wollten, dagegen die Bevollmächtigten der ausgewanderten Prinzen, wiewohl nur insgeheim anerkannten, und diese Prinzen als die wahre Regierung und einzige Repräsentation der französischen Monarchie anzusehen schienen.

Von allen Regierungen betrugen sich bloß die republicanischen vernünftig; aber ohne Theilnahme, und die Unterhandlungen bestanden beinahe noch ganz auf dem alten Fuß:

1) Mit Venedig. Der Minister war mit dem venetianischen Gesandten, Herrn Pisani, einem verdienstvollen Manne, übereingekommen, in der diplomatischen Repräsentation alles beim Alten zu lassen, keinen neuen Ambassadeur in Venedig durch den König erneuern zu lassen, wenn er nicht dazu gezwungen würde, oder ohne den Senat davon vorher zu benachrichtigen, damit dieser ihn annehmen möge:

2) Mit Genua, wo der von Montmorin ernannte Semonville, welcher mit Recht oder mit Unrecht das Schrecken von Italien geworden ist, residirte.

3) Mit den vereinigten Staaten von Amerika, wo der Minister den Chevalier de Ternant einen verständigen Mann, welcher durch Lafayettens Einfluß ernannt worden war, gelassen hatte.

4) Mit der Schweiz, welche durch die Weisheit der Cantons Bern, Zürich und Appenzel, und die Thätigkeit des Obersten Weiß dem Ungestüm von zwei oder drei andern Cantons und dem Einflusse des Grafen Artois Widerstand leistete, dessen Gegenwart sogar keine Erklärung hatte zu wege bringen können, ohn-

geachtet die Franzosen Unbesonnenheiten und Ungerechtigkeiten begangen hatten, wodurch das gute Vernehmen dieser beiden verbündeten Nationen allerdings gestört werden konnte, ohngeachtet die Vereinigung von Brundrut mit der französischen Republik als ein Eingriff in den helvetischen Bund angesehen werden konnte. Aber die Schweizer waren so vorsichtig und klug gewesen, gemäßigte Grundsätze zu befolgen.

Die monarchischen Regierungen hatten völlig feindliche Gesinnungen angenommen und warteten nur auf Gelegenheit, sich zum Umsturz der französischen Revolution zu verbinden.

1) Der Pabst sah der Verringerung seiner Macht und Einkünfte entgegen. Er hatte die Grafschaft Avignon, jetzt den Schauplatz der scheuslichsten Verbrechen, welche nur die Vorboten von noch größern Verbrechen waren, verlohren. Dieses einst durch frommen Betrug von der Provence abgerissene Land, welches jetzt, vermöge einer wiederkäuflichen Verpfändung im Besitz gehalten wurde, konnte mit allem Fuge Frankreich wieder einverleibt wer-

den, wenn dieses dem Pabst das Pfandgeld gutwillig hätte herausgeben wollen. Es ist sogar glaublich, daß er sich diesen Handel, welchen Dümouriez, vom Geiste der Billigkeit geleitet und zur Ehre der Nation, zu Stande zu bringen suchte, hätte gefallen lassen. Der Pabst, welcher dieses kleine weltliche, von Frankreich ganz eingeschlossene Gebiet, nicht durch die Waffen behaupten konnte, hätte dasselbe am Ende für baar Geld abgetreten. Aber ein anderes weit wichtigeres Interesse machte ihn unversöhnlich. Dieß war nemlich seine geistliche Gewalt, deren Abnahme in Frankreich das berühmte Concordat Leo's X aufhob und ihm ungeheure Einkünfte entzog. Doch das alles hätte der Unterhandlung nicht geschadet, und der Pabst hätte diese Quelle unrechtmäßiger Reichthümer, welche sein Vorgänger der Verschlagenheit Leo's X und der Einfalt Franz's I zu verdanken hatten, wohl aufgeben müssen. Aber die Nationalversammlung verdarb alles durch die schreckliche Unbesonnenheit, die ganze Geistlichkeit durch den ungereimten Eid aufzubringen.

2) Der Maltheserorden konnte in Frankreich nicht fortdauren, ohne dem durch die Abschaffung aller Titel errichteten Gleichheitssystem, Eintrag zu thun. Nichts lief der Constitution so schnurstraks zuwider, als die Beibehaltung solcher Pfründen, welche in allen Provinzen Frankreichs mit allen Lehensrechten versehen sind, und zwar zum Beben solcher Franzosen, welche adliche Mönche geblieben, und dabei einem fremden Fürsten unterthan wären, um aus religiöser Intoleranz ewigen Krieg gegen unsere Bundesgenossen, die Türken, zu führen.

Diese Güter waren unstreitig so gut wie die übrigen Güter der Geistlichkeit, durch das Decret Nationalgüter geworden. Aber er suchte doch einen Ausweg, um die dermaligen Besitzer, welche er nur als Nutznießer ansah, zu entschädigen; denn freilich konnte man in Frankreich keinen aus französischen Bürgern bestehenden fremden Orden dulden. Der Maltheserorden wäre also mit Fug und Recht durch die politische Reform in Frankreich abgeschaft worden, so wie er ehedem in England und allen übrigen Ländern, welche die Reformation annahmen, abgeschaft worden ist.

3) Neapel und Parma, zwei bourbonische Höfe, waren, um gefährlich zu seyn, zu schwach; aber sie zeigten einen entschiedenen und sehr natürlichen Abscheu vor der französischen Revolution, weil sie in derselben die Herabwürdigung ihrer Familie zu sehen glaubten, obgleich sie sich hierin sehr irrten: denn im Gegentheil, die Constitution würde der wahren Macht und dem Ruhm ihrer ältern in Frankreich regierenden Linie eine unerschütterliche und vernünftige Grundlage gegeben haben. Ihre falsche Politik vermehrte die Gefahren, welchen sie durch kleine ohnmächtige Verschwörungen zuvorzukommen glaubten.

Parma, welches fast gänzlich von Frankreichs Wohlthaten lebte, hing von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ab, welcher es durch Fortsetzung der Bezahlung seiner Pension bei Vernunft erhielt. Neapel, welches mit Recht die Einführung jacobinischer Grundsätze bei einem, durch häufige Empörungen berühmten wirklichen Sansculotten-Volke scheuete, vorfolgte die Franzosen, woraus denn Händel entstanden wären, wobei der neapolitanische Hof nach vollendeter Constitution den Kürzern gezogen hätte.

4) Toscana dachte wie der wiener Hof, fühlte sich aber zu schwach, um es sich merken zu lassen.

5) Der König von Sardinien, umlagert von den französischen Prinzen und zahlreichen Ausgewanderten, welche seine Staaten anfüllten, voll Besorgniß wegen seiner transalpinischen Staaten, betrug sich zweideutig, aber allemal feindlich, wodurch er bald hernach um einer unbedeutenden Ursache willen, in einen gefährlichen Krieg verwickelt wurde, welcher ihn, ungeachtet der unzulänglichen englischen Subsidien, zu Grunde richten wird, gesetzt er bekäme seine transalpinischen Provinzen auch wieder, was aber von Tage zu Tage immer zweifelhafter wird.

6) Spanien und Portugal bemüheten sich mit Recht, ihre Staaten vor der Einführung des Revolutionssystems zu bewahren, verfolgten und vertrieben alle Franzosen und zwangen denjenigen, welche durch einen langen Aufenthalt fast Eingebohrne geworden waren, einen unnützen Eid auf, wodurch ihre Neugierde und der Hang zu den neuen Meinungen nur noch größer wurde.

Da indessen der Graf Aranda Premier-Minister von Spanien geworden war, so faßte Dümouriez den Entschluß, sich gerade an denselben zu wenden, um sich wenigstens der Neutralität des Hofes zu Madrid zu versichern. Als eben dieser Hof, das Jahr vorher, auf dem Punkt stand, wegen eines Streits über die Niederlassung am Nootka-Sund, im Norden des stillen Meeres, mit England einen Krieg anzufangen, so hatte die constituirende Versammlung, ihrem Bündnisse getreu, die Ausrüstung von fünf und vierzig Schiffen zu Spaniens Beistand decretirt. Der Familienpact konnte nicht mehr gelten, weil Frankreich nicht mehr das Eigenthum des Königs war, sondern weil im Gegentheil, vermöge der neuen Constitution, der König der Nation angehörte. Diesen Unterschied sah Dümouriez nur als einen Wortstreit an, welchen auszumachen es jetzt an Zeit fehlte, der sich aber nach der Gründung der Constitution leicht beilegen ließe. Ihm war mehr daran gelegen, diesen Hof bei der Neutralität zu erhalten, weil man seiner Hülfe nicht bedurfte, und er hatte sich derselben durch seine offene und persönliche Unterhand-

lung mit dem Grafen Aranda versichert. Dieser kluge Minister wurde auch, sobald als sein Hof das System änderte, preis gegeben.

8) Englands Interesse war die Neutralität, und ungeachtet der erstaulichen Abneigung des Königs gegen die französische Nation, betrug sich der Hof zu St. James sehr vernünftig. Der Minister hatte mit dem Ambassadeur desselben, Lord Gover, allezeit sehr offen unterhandelt, sie hatten einige kleinere Mißhelligkeiten beigelegt: nur Brissots gänzliche Unbesonnenheit; der außerordentliche Muthwille des National-Convents und der so abscheuliche als unpolitische Mord Ludwigs XVI konnte die Engländer zwingen, die Neutralität aufzugeben und sie in einen kostbaren Krieg verwickeln, welcher ihnen augenblickliche Vortheile auf den Inseln gewährt, die aber durch manchen ansehnlichen Verlust und ungeheure Subsidien aufgewogen werden, und wobei sie nicht einmal sicher sind, ihre Eroberungen zu behalten.

9) Das Interesse der Republik Holland war der Friede, des Statthalters Interesse dagegen die Zertrümmerung der franzö-

tischen Freiheit, damit sie nicht einst die Stüz-ze der Patrioten werden möchte. Auch dieses Interesse ist falsch berechnet: denn entweder wird jenes Land seiner Constitution gemäß regiert, alsdann hat dessen Repräsentant nichts zu fürchten; oder man hat eine zu große Gewalt usurpirt, alsdann wird das Volk seine Rechte allezeit zurückfordern und dieselben endlich auch wiedererhalten.

Der Hof im Haag hatte auch weit mehr Ursache zum Mißtrauen gegen den französischen Hof, welcher willkührlich, ohne Constitution regierte, als gegen einen constitutionellen König, dessen Unternehmungen von dem Interesse seiner Nation abhingen. Wäre er nicht beinahe das Opfer des zänkischen Geistes des Ministers Brienne geworden, welcher die Patrioten aufgehetzt und hernach verrätherisch im Stiche gelassen hatte. Dieser Hof hätte also völlig neutral bleiben sollen; aber das that er nicht. De Maulde erhielt sehr vernünftige Instructionen, ohne alle Zweideutigkeit Diese konnte in der französischen Politik, in welcher alles unverborgen war, gar nicht Statt haben; man mußte dieselbe nicht mehr nach

den Intriguen der ehemaligen französischen Diplomatik, oder nach den jacobinischen Flugblättern beurtheilen: aber eben hierin haben es die europäischen Cabinette versehen und keine Mittelstraße zu halten gewußt.

10) Dännemark kann als ein Muster aufgestellt werden, wie man sich gegen die französische Nation betragen muß. Durch Beobachtung einer weisen Neutralität hat es seine Verbindungen mit dieser Nation beibehalten, ohne sich in ihre innern Händel zu mischen. Es war zu weit entlegen, als daß seine Vermittelung zwischen dem Volke und dem Könige hätte von Nutzen seyn können. Frankreichs Nachbarn kam es zu, Vermittler zu seyn. Dieß war die rechte, für Frankreich nützliche und für ihre eigne Ruhe nothwendige Rolle, welche sie übernehmen mußten, um den Ausschweifungen der Revolution zuvorzukommen. Dann aber mußte man weder die Prinzen, noch deren Ungehorsam, Kriegsrüstungen und Wuth in offenbaren Schutz nehmen; man mußte die gesetzmäßige Versammlung einer großen Nation nicht verkennen, ganz Frankreich nicht für jacobinisch und den König nicht

für einen Gefangenen ansehen. Denn diesem suchte man damals nur die falschen Schritte zu erschweren, wozu ihn ein verderbter Hof verleitete. Das Betragen dieses Hofes und der Prinzen, die falsche Politik der benachbarten Mächte sind eigentlich an dem auswärtigen Kriege, an der Zerrüttung Frankreichs und an den Ausschweifungen und Greueln der Revolution, Schuld.

11) Schwedens Betragen war grade das Gegentheil von dem, welches Dännemark beobachtete. Gustav III war Ludwig dem XVI wirklich Verbindlichkeiten schuldig, er hatte Rath und entschiedenen Schutz von demselben, bei jener der französischen ganz entgegengesetzten Revolution, erhalten. Er sahe voraus, daß das wiedergeborne Frankreich, von dem ruhestörenden, politischen Systeme seiner ehrsüchtigen Könige und ränkevollen Hofschranzen befreiet, mit der übrigen großen europäischen Republik in keinen andern Verbindungen als den allgemeinen des Handels und des Friedens stehen könne, und sich daher sehr bald von einer großen Anzahl Subsidien losmachen würde, welche es an Mächte bezahle, zu deren Zahl er auch gehörte.

Er mußte zugleich befürchten, daß das Beispiel der Franzosen die Schweden zur Nachahmung reizen möchte. Daher war er offenbar auf die Seite der Contre-Revolutionnairs getreten. Die Ausgewanderten prahlten laut mit ihrem großen Einfluß über ihn. Er werde, sagten sie, an ihrer Spitze erscheinen und den König von Frankreich wieder auf den Thron setzen. Dem zufolge hat man sein trauriges Ende den Jacobinern beigemessen. Dümouriez hat in allen sich auf diese schreckliche Begebenheit beziehenden Papieren auch nicht eine Spur angetroffen, wodurch diese Beschuldigung begründet würde. Er ist der Meinung, daß man dieser Gesellschaft mehr Thätigkeit zugeschrieben hat, als sie damals hatte, und dieser Wahn hat vielleicht die Macht dieser Sekte verdoppelt.

12) Rußland ließ gegen die französische Nation eine sehr heftige Erbitterung blicken. Vielleicht lag eine tiefe Politik dabei zum Grunde. Diese Macht mußte dabei gewinnen, wenn sie die preußischen und östreichischen Armeen weit von sich entfernte und dieselben sich gegen die Festungen, womit Frankreich um-

zäunt ist, aufreiben ließ. Die zweite Theilung von Pohlen giebt den ersten Aufschluß über ihre Absichten, und vielleicht werden wir im Kurzen den Rest ihres Plans gegen die unglücklichen Türken ausführen sehn, die seit 1794 von dieser ehrgeizigen Macht bedrohet werden, welche unter dem Vorwande die südlichen Küsten von Frankreich anzugreifen, das schwarze Meer, den Bosphorus und Archipelagus mit ihren zahlreichen Schiffen bedecken wird.

13) Das türkische Reich war schon seit langer Zeit in Rücksicht auf das große politische Interesse von Frankreich für nichts anzusehen; in Rücksicht auf das Interesse der Handlung aber, mußte es sehr sorgfältig behandelt werden. Dieß hatte eben den Minister bewogen, den Herrn de Choiseul Gouffier, einen sehr verdienstvollen Mann, welcher Frankreichs Angelegenheiten in diesem Betracht sehr gut betrieb, obgleich er entschiedener Contrerevolutionnair war, dort als Ambassadeur zu lassen.

Erst nach der Kriegserklärung gegen Oestreich hielt er es für gut, einen andern Ambassadeur dahin zu schicken, um die Türken

bei vorfallender Gelegenheit zu einer Diversion im Kriege gegen jene Macht zu gebrauchen, und ein Umstand, welcher mit diesem Plan nichts zu thun hatte, bewog ihn, Semonville dazu zu bestimmen, welcher auch nachher von seinem Nachfolger ernannt wurde. Diese Ernennung zog demselben eine gesetzwidrige Gefangennehmung in einem freien Lande und ein langwieriges Gefängniß zu.

14) Diejenige Nation, welche ein besonderes Interesse dabei hatte, daß die aus der französischen Revolution entstandenen Unruhen bald beendigt würden und sich nicht weiter verbreiten möchten, war die Deutsche. Dümouriez unterschied hiebei ein dreifaches sehr von einander abweichendes Interesse, nemlich des eigentlichen deutschen Staatskörpers oder des Reichs; — des Königs von Preußen; — des Hauses Oestreich Bei gehöriger Ueberlegung mußte dieses verschiedene Interesse entweder eine vollkommene Neutralität oder auch eine aussöhnende Vermittelung bewirken. Unrecht verstanden aber, mußte der Krieg nothwendig und sehr bald die Folge davon seyn.

Der

Der deutsche Staatsbürger war durch die constitutionellen Decrete in der Person derjenigen seiner Mitglieder beleidigt worden, welche im Elsaß liegende Güter hatten, weil eben diese nothwendigerweise von den Lehnsrechten und der Leibeigenschaft befreiet werden mußten. Dieß war aber im Grunde nichts weiter als eine Art von gerichtlichem Proceß, welcher den ganzen deutschen Staatskörper keinesweges so sehr betraf, daß er hätte zu den Waffen greifen müssen. Es war nicht mehr als billig, daß man die Hoheitsrechte über einige dieser Güter kaufte, und Entschädigung für den Ertrag aller dieser Besitzungen leistete; auch hatte man schon angefangen, darüber zu unterhandeln. Einige von den kleinen Souverains, z. B. der Graf Löwenstein-Wertheim, hatte sich schon mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Tractaten eingelassen, und dieser würde ihnen sämmtlich nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit, Genüge geleistet haben, wenn nur die großen Reichsfürsten, um alles in Unordnung zu bringen, keine allgemeine Angelegenheit daraus gemacht hätten.

Es hätte Frankreich Geld gekostet. Die Versammlung war damals noch nicht so ungerecht geworden, einen vernünftigen Vergleich, wohin die Unterhandlungen des Ministers abzweckten, und welcher auch dem deutschen Reich aus wichtigen politischen Ursachen am zuträglichsten war, auszuschlagen. Ein Krieg mit Frankreich mußte für das deutsche Reich, welches doch nichts dabei gewinnen konnte, sehr verderblich werden. Ja, im Gegentheil, wenn Preussen und Oesterreich die willkührliche Monarchie wieder herstellte, so zogen beide auch allein den Vortheil von der Theilung, und jede Vermehrung ihrer Macht geschahe zum Nachtheil der übrigen Stände des Reichs und zur Schmälerung der Kraft der Reichsverfassung.

Genau genommen war dem deutschen Reich sehr daran gelegen, daß Frankreich eine vernünftige Constitution bekäme, und die genaueste Neutralität beibehalten würde. Alles was nach der Zeit, als Dümouriez das Ministerium verlassen hatte, vorgefallen ist, das ist sowohl von Seiten Frankreichs, als von Seiten Deutschlands, dem beiderseitigen wahren Interesse zuwiderlaufend.

15. Der berliner Hof würde die Revolution in Frankreich sehr gleichgültig angesehen und sich nicht hinein gemischt haben, da Frankreich zu weit entfernt lag, als daß es ihn beunruhigen konnte, wenn er sich nicht mit dem russischen Hof auf die Theilung von Pohlen eingelassen hätte. Bis zum reichenbacher Congreß hatte er sich gegen das Haus Oesterreich feindlich betragen, und in Gemeinschaft mit dem Hofe im Haag den Aufstand in Belgien angezettelt; aber der wiener Hof hatte ihn durch seine Gefälligkeit zu gewinnen gewußt. Der König von Preussen rechnete darauf, daß wenn er sich mit demselben verbände, um anfänglich die Unruhen in den Niederlanden beizulegen, und sodann die französische Empörung zu dämpfen, er ihm bei einer zweiten Theilung von Pohlen, welche die Kosten des Krieges gegen Frankreich, den man sich als sehr kurz dachte, gut machen sollte, nicht hinderlich seyn würde.

Man schilderte ihm diese Unternehmung als sehr leicht, und sogar als sehr einträglich: denn wenn der König von Preussen bis nach Paris gekommen wäre, so hätten ihn die Con-

tributionen für seine Kosten schon schadlos halten müssen, und Ludwig XVI wäre nicht umsonst wieder auf den Thron gestiegen. Zu diesen beiden Absichten, nemlich der Vergrößerung des Gebiets und Geld, kam dann noch der Groll des Königs von Preussen gegen die Jacobiner, welche aus Unbesonnenheit und Leichtsinn in keinem ihrer Blätter mit groben Anzüglichkeiten gegen die fremden Könige sparsam waren.

Alle diese zusammentreffenden Beweggründe bewirkten die gänzliche Veränderung des alten politischen Systems im Cabinet zu Berlin, und beförderten ein Bündniß desselben mit dem wiener Hofe, welches ganz unnatürlich ist und auch nicht länger als dieser Krieg währen wird. Dieses Cabinet behandelte Frankreich immer sehr strenge, und schien die Ausgewanderten zu begünstigen, ohne sich durch dieselben zu großen Kosten verleiten zu lassen; aber es beging einen großen Fehler, daß es dieselben zu seinen Führern bei den militairischen Operationen gebrauchte.

Cüstine der jüngere, welcher als ein Opfer der kindlichen Liebe sein Leben verlohren hat, und es seinem Vater sehr würde zuvorgethan

haben, ein junger Mann, aber voller Talente, konnte es nie dahin bringen, als Minister in Preussen anerkannt zu werden, und alle seine Bemühungen, die Noten seines Ministers diesem Cabinet mitzutheilen, wurden beständig vereitelt. Es hat nie eine Unterhandlung zwischen dem constitutionellen Könige von Frankreich und dem Könige von Preussen Statt gehabt.

Dümouriez schonte diesen Hof: seine auswärtigen Verbindungen waren noch zu unfest, als daß er wissen konnte, es sey eine zweite Theilung von Pohlen im Werke. Sonst würde er sowohl die Triebfedern, als die Resultate dieses Cabinets vollkommen errathen haben. Es war wohl die Rede von der Besitznehmung von Danzig gewesen; daran konnte aber der wiener Hof nicht hinderlich seyn, und diese Sache sahe er auch nicht als wichtig genug an, daß der berliner Hof deswegen seinem System als Nebenbuhler entsagen sollte. Er sahe diese Vereinigung mit dem wiener Hofe für eine politische Verirrung an, welche nicht von Dauer seyn könnte, und beschloß daher, den König von Preussen, er möge auch neh-

men welche Parthei er wolle, nicht als Feind zu behandeln, selbst dann nicht, wenn man seine Angriffe beantworte. Er sonderte immer seine Sache von der Sache Oesterreichs ab, um Unterhandlungen zur Aussöhnung eine Thür offen zu lassen, sobald man etwa einige Kälte in diesem so unnatürlichen Bunde bemerken würde.

16. Der wiener Hof hatte sich so offenbar als Feind der französischen Revolution erklärt, er beschützte und unterstützte die Ausgewanderten so unleugbar, daß es unmöglich war, weiter mit ihm Unterhandlungen zu pflegen, welche gleich schimpflich für den König und die Nation waren, deren Nachgiebigkeit zu weiter nichts gedient hätte, als zwei Minister zu stürzen, den unglücklichen Ludwig XVI zu compromittiren, zahlreiche Verschwörungen auszubrüten, das Feuer der Zwietracht anzufachen, und den gefährlichen Jacobinern eine politische Consistenz zu geben, weil eben jener Hof dieselben mit einer unüberlegten Erbitterung angegriffen hatte.

Dümouriez, welchen ganz Europa für den Urheber des Kriegs hält, wie ihn der Chur-

fürst von Cölln dessen auch in einem gedruckten Briefe beschuldigt, weil er grade im Augenblicke des Ausbruchs jenes Brandes, welchen Intriganten angelegt hatten, Minister und genöthigt war, den Bericht abzufassen, worauf die Kriegserklärung erfolgte: — Dümouriez hatte seit 1791 mit Hülfe der Herrn de St. Foy und la Sonde daran gearbeitet, den Keim der Zwietracht zu ersticken.

Er hatte sich seines Einflusses auf einen Theil des diplomatischen Corps und seines genauen Einverständnisses mit Herrn Laporte bedient, um die Versammlung und den König zur Annahme derjenigen Grundsätze zu bewegen, welche Frankreich und Oesterreich enger als je gegen die Friedensstörer, welche Frankreich und die Niederlande beunruhigten, würden verbunden haben.

Dieses war das einzige Mittel, den Franzosen das Zutrauen des wiener Hofes wieder zu erwerben, und diesem die edle Rolle eines Vermittlers zu ertheilen, welche seiner Würde und wahrem Interesse angemessen war, weil er, wenn es gelang, Frankreich eine feste Constitution gegeben hätte, wodurch sein Bund

mit demselben noch mehr befestigt und die Ruhe in den Niederlanden gesichert worden wäre. Der wiener Hof schien auch dieser Meinung zu seyn, weil der bevollmächtigte Minister in den Niederlanden, der Graf Metternich, einen Agenten nach Paris schickte, um nach diesen Grundsätzen zu unterhandeln.

Als Dümouriez ins Ministerium trat, erschien eben derselbe Agent, und der neue Minister tractirte mit ihm beständig mit gleichem Zutrauen. Aber er bemerkte einen auffallenden Mangel an Zusammenhang zwischen dieser mittelbaren und jener unmittelbaren Art, wie der wiener Hof mit dem Ambassadeur von Frankreich unterhandelte. Sein Vorgänger war Preis gegeben, wegen des Mangels an Würde, womit er seine feige und mit kleinlichen Ränken durchwebte Correspondenz geführt hatte, während die wienerischen Minister in einem harten beleidigenden und übermüthigen Ton schrieben.

Er legte dem Könige die Anträge des Grafen Metternich und die Depeschen des Herrn de Noailles vor. Dieser Fürst war über die Verschiedenheit des Tons in den Unterhand-

lungen des österreichischen Ministers in Brüssel und des österreichischen Ministers in Wien sehr betroffen. Lessarts Catastrophe compromittirte nicht nur den König, und bedrohete den Nachfolger des Ministers bei einem ähnlichen politischen Betragen mit einem gleichen Schicksal, sondern hielt auch die N. Versammlung in beständiger Wachsamkeit über die Ehre und Sicherheit der Nation. Der wiener Hof hatte damals auch schon so manche Beweise von seinen Absichten und so trockne Antworten gegeben, daß man ihn schon als erklärten Feind betrachten konnte. Die bewaffneten und in Regimenter vertheilten Ausgewanderten hielten sich zu Ath auf, von wo aus sie schon einen vergeblichen Versuch gemacht hatten, die Citadelle von Valenciennes zu überrumpeln. Ein Bataillon Infanterie war von Dünkirchen mit der Kriegscasse und seinen Fahnen desertirt, ohne daß das geringste wieder ausgeliefert wurde, und war in den Niederlanden sehr wohl aufgenommen worden.

Man sprach von einem Congreß zu Achen, wo nach der Behauptung der Ausgewanderten Frankreichs Schicksal entschieden werden sollte.

Der wiener Hof verhinderte nicht nur auf alle mögliche Weise die Unterhandlung über die Entschädigung der deutschen Fürsten für ihre im Elsaß liegenden Güter, sondern drohete sogar, alle dergleichen Tractaten auf dem Reichstage cassiren zu lassen, und hetzte die Kreise auf, gemeinschaftliche Sache zu machen und die Neutralität aufzugeben.

Die Ernennung des neuen Ministers schien sogar seine Erbitterung zu verdoppeln. Von den Ausgewanderten und pariser Intriganten schlecht unterrichtet und hintergangen in Rücksicht des neuen Ministers, sahe er die neue Wahl als einen Triumph der Jacobiner an, gegen welche der Fürst Kaunitz seine Strafpredigt hergedonnert hatte, die aber statt denselben zu schaden, ihnen nur noch mehr Wichtigkeit gab. Es hatte geschienen, als wenn der König Lessart ungern vermisse. Der Nachfolger desselben war den Tag nach seiner Ernennung im Jacobinerclub gewesen, und hatte die rothe Mütze aufgesetzt. Von dem Augenblick sah man ihn als einen wüthenden Jacobiner an, mit welchem man nicht tractiren müsse.

Er indessen, voll von seinem gefaßten Entschluß, der Unterhandlung diejenige Würde und gegenseitige Achtung, welche zwei so große Mächte einander schuldig waren, wieder zu ertheilen, glaubte einen ganz andern Weg als Montmorin und Lessart einschlagen zu müssen, und setzte daher in einer freimüthigen Depesche das wahre Interesse der beiden Mächte auseinander, um dem Spiel der Leidenschaften und Intriguen ein Ende zu machen. Die Depesche wurde übel aufgenommen, und der schwache und machiavellistische Noailles konnte es nicht dahin bringen, daß er eine Erklärung erhielt, obgleich er die Depesche verstümmelt hatte.

Damals hätte Dümouriez diesen Ambassadeur sogleich zurückrufen sollen, der ohnehin sehr contre-revolutionistisch gesinnt war. Aus einer Nachgiebigkeit, welche er für nützlich hielt, ließ er ihn auf seinem Posten, schickte ihm aber einen Courier mit dem Befehl, eine Erklärung und cathegorische Antwort zu verlangen und dieselbe mit dem nemlichen Courier zurückzuschicken. Er fürchtete, der wiener Hof möchte die Zurückberufung des Herrn de

Noailles übelnehmen und sich weigern, dessen Nachfolger anzunehmen, und in diesem Falle wäre der Krieg gar nicht zu vermeiden gewesen.

Wenn die Antwort des Herrn von Kaunitz auch nur einigermaßen der Nationalversammlung gezeigt werden konnte, um die letzte Depesche an den unglücklichen Lessart zu mildern, so hofte er die Unterhandlung mit Wien mit der in den Niederlanden zu verbinden, um vielleicht den Frieden beizubehalten. Aber seit der Veränderung des Ministeriums in Frankreich würdigte der Herr von Kaunitz den französischen Ambassadeur nicht mehr, selbst mit ihm zu unterhandeln, sondern übertrug dieses Geschäft dem Grafen Cobenzl. Statt aller Antwort erhielt er einen Brief von dem Herrn de Noailles, worin derselbe ihm meldete, er möchte den König ersuchen, ihm seinen Abschied zu geben, da er gewiß wäre, daß er den wiener Hof in seiner Meinung nicht umstimmen werde.

Dieser feige oder boshafte Entschluß des Herrn de Noailles, zu einer Zeit, wo er zufolge der erhaltenen Befehle, die Unterhand-

lungen mit dem Fürsten Kaunitz mit Nachdruck und Schnelligkeit hätte betreiben sollen, verstopfte auf einmal alle Quellen zur Aussöhnung. Die N. Versammlung und die ganze Nation war seit einem Monate über das übermüthige und feindselige Betragen des wiener Hofes unruhig. Sie schrieb dasselbe dem Könige zu, weil er sich sehr geweigert hatte, Lessart Preis zu geben, welchen man wegen der fortdauernden kleinen Verschwörungen in der Hauptstadt und wegen des häufigen geheimen Courierwechsels zwischen den Tuillerien und Wien und Coblenz für einen Verräther hielt.

Man verlangte unaufhörlich von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, er solle Bericht von dem Fortgange der Unterhandlungen abstatten; dieser hatte sich genöthigt gesehen, anzuzeigen, er habe einen Courier abgeschickt, welcher eine cathegorische Antwort zurückbringen, und dadurch der Bestürzung einer über die Verachtung, welche sie von ihrem Bundesgenossen erfahren mußte, mit Recht aufgebrachten Nation, ein Ende machen würde. Diese Nation schrieb auf der

einen Seite das mehr als zweideutige und sehr unbesonnene Betragen der unglücklichen Königin dem wiener Hofe, und auf der andern Seite das übermüthige und feindselige Betragen des wiener Hofes der Königin zu, und man glaubte allgemein an das Daseyn eines österreichischen Ausschusses, dessen vorzüglichster Agent, wie man sagte, Montmorin war, und welcher, wie man meinte, von den Feuillans dirigirt wurde. Beweise über diesen Ausschuß waren nicht vorhanden, aber die Vermuthungen waren sehr stark.

Damals grade hatten sich die Feuillans offenbar mit dem Hofe verglichen, und machten gemeinschaftliche Sache mit demselben gegen die N.Versammlung, welche sie, so wie das Ministerium, unter dem gehässigen Namen der Jacobiner zu stürzen trachteten. La Fayette, der wahrscheinliche Chef dieser Faction, war so unbesonnen und eitel gewesen, sich das rothe Band geben zu lassen, und erschien an eben dem Hofe, welchem er in den vorhergehenden Jahren so sehr im Wege gewesen war. Die Lameths, über welche Ludwig XVI sich mit so vielem Recht zu beklagen gehabt hatte, welche sechs

Monate vorher die erbittertsten Feinde von la Fayette gewesen waren, unterstützten und regierten jetzt diesen General und den Hof.

Die ganze Nation glaubte in diesem Gewebe von Intriguen einen Plan zur Contrerevolution zu sehen, und in der festen Ueberzeugung, daß der wiener Hof die vorzüglichste Stütze davon wäre, erwartete sie mit Ungeduld den Bericht von dessen endlichem Entschluß.

So waren die Gemüther gestimmt, und so standen die Sachen, als der Courier den platten und treulosen Abschied des Herrn de Noailles überbrachte. Sogleich begab sich Dümouriez zum Könige, schilderte demselben die Stimmung der Nation und seine eigene Gefahren, und sagte zu ihm; es wäre unmöglich, der Versammlung den Abschied des Hrn. de Noailles zu verbergen, und höchst nothwendig, einen andern Ambassadeur zu ernennen, und zugleich die Stockung der Unterhandlungen anzuzeigen. Der König ließ sich das gefallen. Dabei verschwieg er dem Könige nicht, daß der ganze Unwille der Nation auf ihn und die Königin fallen würde, und daß, wenn er wirk-

lich gesonnen wäre, die Reinheit seiner Absichten und die Nichtigkeit eines österreichischen Ausschusses zu erweisen, so gäbe es dazu nur ein Mittel, wodurch er das Vertrauen des Volks wieder gewinnen, und alle Intriguen, sowohl die in seiner Nähe, als die der Ausgewanderten, welche den wiener Hof über dessen wahres Interesse irre führten, zu vernichten. Er müsse nemlich einen eigenhändigen Brief an den Kaiser schreiben und denselben durch einen außerordentlichen Ambassadeur, den Nachfolger des Hrn. de Noailles, überreichen lassen.

Diesen Rath befolgte der König mit der Miene des größten Zutrauens, und selbst der Dankbarkeit: er schrieb einen eigenhändigen ganz vernünftigen Brief an den Kaiser, und war damit zufrieden, daß Emanuel de Maulde zu dieser außerordentlichen Gesandschaft bestimmt wurde. Dümouriez setzte die Instruktion dieses Ministers auf, und gab ihm verschiedene Puncte mit, worauf er eine bestimmte Antwort verlangen sollte. Wurde diese abgeschlagen, so war Ludwig XVI, wenn es zum Friedensbruch kam, von allen Vorwürfen frei. Dieser Schritt rechtfertigte sogar, theils seine

Mäßigung, theils die Würde, mit welcher er die Ehre seiner Krone zu behaupten wußte. Man konnte diesen Schritt nicht gezwungen nennen, denn es war sein eigener Antrieb, und er führte ihn selbst aus; vielmehr bewies derselbe, daß er, ungeachtet der falschen Behauptungen der Ausgewanderten, frei und König wäre; er konnte folglich den wiener Hof umstimmen, da er ein Beweis von Ludwigs ungezwungener Vereinigung mit seiner Nation war.

Mit dieser Acte versehen, erschien der Minister vor der N. Versammlung und las seine Depeschen an Hrn. de Noailles, die matten Antworten desselben, seine letzten Befehle und de Noailles Abschied vor. Die Versammlung ward unwillig und gab sogleich ein Anklagedecret gegen jenen Ambassadeur. Hierauf stattete Dümouriez Bericht ab, von dem Schritte, welchen der König aus eigener Bewegung gethan, und las den Brief des Monarchen an den Kaiser vor. Jener Schritt erhielt großen Beifall, und jeder rechtschaffene Mann dankte dem Könige dafür, welcher mit fünf oder sechs ähnlichen Zügen das völligste Vertrauen wie-

der gewonnen hätte. Aber alle Mühe, welche sich der Minister gab, ihm die Liebe und das Zutrauen der Nation wieder zu erwerben, wurden durch die Thätigkeit der Ränkemacher wieder vereitelt. Es war das Gewebe der Penelope. Der Hof trennte die Arbeit des Tages bei Nacht wieder auf.

Den folgenden Tag sollte de Maulde schon abreisen, als eben ein zweiter Courier vom Hrn. de Noailles, zwei Tage nach dem ersten, anlangte. Er hatte sich wegen seines Abschiedes besonnen, und sich endlich bequemt, die Unterhandlung mit dem wiener Hofe wieder zu eröfnen, und eine cathegorische Antwort auf die bestimmten Fragen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu verlangen. Diese Antwort bestand in einer Note des Grafen Cobenzl. Sie war trocken, kurz und hart: sie legte der französischen Nation Bedingungen auf. Wenn nun diese die Bedingungen nicht annehmen konnte oder wollte, so war diese Note eine eigentliche Kriegserklärung, und das eben ist dem wiener'schen Minister gar nicht zu verzeihen, wenn sein Hof, wie derselbe nachher behauptete, den Frieden erhalten und bei dem Bündnisse bleiben wollte.

Die Bedingungen waren: die Wiederherstellung der Monarchie auf den Fuß der königlichen Sitzung Ludwigs XVI, den 23. Junius 1789, folglich die Wiederherstellung des Adels und der Geistlichkeit, als Stände: — die Herausgabe der geistlichen Güter, der Ländereien der deutschen Fürsten im Elsaß mit allen Hoheits- und Lehnrechten, und die Zurückgabe von Avignon und der Grafschaft Venaissin an den Pabst.

Wahrlich, wenn das Ministerium während der drei und dreißig Monate, welche seit jener königlichen Sitzung verflossen waren, geschlafen und bei seinem Erwachen, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, jene Note dictirt hätte, so konnte es keine, dem Gange welchen die Revolution genommen hatte, weniger anpassende Bedingungen vorschreiben.

Die Nation hatte sich eine Constitution gegeben. Der König hatte dieselbe, freiwillig oder gezwungen, angenommen. Dieser neue gesellschaftliche Vertrag gründete sich mit Recht oder Unrecht auf der Abschaffung der Stände und der Gleichheit der Bürger. Das Finanzsystem, welches allein dem Bankerot zuvorkom-

men konnte, beruhete auf der Einführung der Assignaten. Von diesen waren die Güter der Geistlichkeit, welche nun national geworden waren, die Hypothek. Der größte Theil dieser Güter war schon verkauft. Die Nation konnte die Bedingungen nicht anders als mit dem Umsturz ihrer Constitution, der Verwirrung des Eigenthums, dem Ruin der Käufer, der Vernichtung der Assignate und der Erklärung des Bankerots annehmen. Konnte man wohl von einer großen, auf die Eroberung ihrer Freiheit stolzen Nation, einen so demüthigenden Gehorsam erwarten, um sich unter das Joch der Adlichen zu beugen, welche ihren König selbst verlassen hatten, und mit Feuer und Schwert und allen Geißeln ihrer Rache, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren drohten, um unnützer Parlementsglieder und um der übermüthigen hohen Geistlichkeit willen?

Was hatte überhaupt der wiener Hof für ein Recht, Bedingungen vorzuschreiben? Wegen einer Gebietsstreitigkeit zwischen Frankreich und dem Pabst, und zwischen Frankreich und den deutschen Fürsten? Wenn die Be-

dingungen, so unschicklich sie auch waren, nur auf eine glimpfliche und anständige Art übergeben worden wären, so hätte man sich in ordentliche Verhandlungen einlassen, und der wiener Hof hätte zwar nicht die Rolle eines Schiedsrichters, aber doch eines Vermittlers zwischen dem Könige und der Nation spielen können. Aber selbst die Form der Note war beleidigend, sowohl für den König, den man gleichsam für eine Null ansah, als auch gegen die Nation, welche man als rebellisch, und deren Versammlung als ausgemacht gesetzwidrig behandelte.

Man thut also Unrecht, dem General Dümouriez die Kriegserklärung Schuld zu geben. Anfangs arbeitete er dahin, mit dem Grafen Metternich eine Unterhandlung anzuknüpfen, und es liegt nicht an ihm, daß es fehl schlug. Um das dem Könige durch die niedrigen Achselträgereien seiner beiden Vorgänger, Montmorin und Lessart, geschehene Unrecht wieder gut zu machen, unterhandelte er in der Folge mit derjenigen Freimüthigkeit und Würde, welche sich für zwei große Mächte schickt, denen beiden gleich viel an der Erhaltung des Friedens und des Bündnisses gelegen ist: nur

mit verächtlichen Stillschweigen antwortete man ihm. Als Herr de Noailles durch seinen sehr unzeitigen Abschied an der Unterhandlung zu verzweifeln schien, bewog der Minister den König, sich grade an den Kaiser zu wenden, um dem Machiavellismus des Gesandten ein Ende zu machen. Auch diese letzte Quelle verstopfte ihm die Note des Grafen Cobenzl, indem sie einer freien Nation unausführbare Gesetze vorschrieb.

Nun urtheile man unpartheiisch, wer der angreifende Theil ist. Alle Actenstücke sind gedruckt. Dümouriez, welcher über die kleinen Hofintriguen, deren Bekanntmachung nur Erbitterung erregt, allemal sehr verschwiegen war, glaubte und glaubt noch, daß jede große Unterhandlung, welche das Glück und die Ruhe zweier oder mehrerer Völker betrift, mit der größten Publicität betrieben werden müsse, und daß das geheime Wesen hiebei ein Verbrechen der beleidigten Majestät der Völker und Könige ist. Er hat mit Bewilligung und in Gegenwart des Königs, zu dessen und zu seiner eigenen Rechtfertigung, der Nation in einem bekannten Bericht Rechenschaft von dem

Betragen des wiener Hofes abgelegt. Man sammle diese für die Geschichte wichtigen Actenstücke, man überlege und urtheile!

Eben dieser Bericht beweiset, daß Dümouriez, der in seiner letzten Verschanzung angegriffen war, doch noch einen Ausweg offen ließ, die Unterhandlung wieder anzuknüpfen. Er war in Ludwigs XVI Namen abgefaßt, und befreiete denselben von aller Verantwortlichkeit wegen der Kriegserklärung; denn er schloß nicht damit: die Nation müsse den Krieg erklären, sondern sie müsse sich als bekriegt ansehen. Es war doch möglich, daß die N. Versammlung noch einen außerordentlichen Ambassadeur an den Kaiser mit dem eigenhändigen Briefe des Königs abschickte, welchen Schritt sie vorhin gebilligt hatte, und in diesem Falle war die Unterhandlung ja nicht gänzlich aufgehoben. Als Minister konnte Dümouriez in seinem Bericht diesen Vorschlag nicht thun; er suchte einige der vornehmsten Mitglieder des diplomatischen Ausschusses darauf zu bringen. Aber der Unwille bei der Vorlesung der Bedingungen des wiener Hofes war so groß, daß es an

aller Gelegenheit fehlte, diesen Rath anzubringen, welcher am Ende auch zu weiter nichts würde gedient haben, als den König und das österreichische Ministerium, welches sich durch die falschen Vorspiegelungen der strafbaren und unglücklichen Ausgewanderten hatte betrügen lassen, zu compromittiren.

Zweites Kapitel.

Kriegserklärung.

Sobald die Note angelangt war, brachte Dümouriez dieselbe dem Könige, und sagte ihm, es sey nothwendig, sie der N. Versammlung mitzutheilen, wäre es auch nur um Hrn. de Noailles zu rechtfertigen, und damit das Arrestationsdecret gegen diesen Gesandten aufgehoben würde. Da der König damit zufrieden war, so begab er sich in die Versammlung, welche diese, wenigstens sehr unvorsichtige, Note mit Unwillen aufnahm. Jedermann rief, man müsse die Ehre der Nation rächen, und von diesem Augenblick an schien der Krieg der allgemeine Wunsch zu seyn. Das Decret gegen Hrn. de Noailles wurde aufgehoben, obgleich man dabei bemerkte, daß

sein erster Schritt sehr unbesonnen gewesen wäre. Der Minister hinterbrachte dem Könige die Sensation, welche die Note gemacht hatte, und ging allein nach Hause, um den Bericht über die ganze Unterhandlung mit Wien aufzusetzen. Die Unterhandlung mit dem Grafen Metternich konnte er nicht mit einschieben, weil sie nicht authentisch, sondern durch die dritte Hand gegangen war, und die schon zu sehr aufgebrachten Gemüther nur noch mehr aufbringen konnte, wegen der anscheinenden Zweiseitigkeit, welche entweder auf den Grafen Metternich oder den wiener Hof zurückfallen mußte.

Er ließ sich daher bloß auf die durch authentische Actenstücke erwiesenen Thatsachen ein, und hielt sogar die vertrauten eigenhändigen Briefe des Hrn. de Noailles, sowohl an seinen Vorgänger, als ihn selbst, zurück. Nach einigen Tagen überreichte er dem Könige seine Arbeit; dieser behielt sie drei Tage und machte eigenhändige Aenderungen darin. Jetzt entstanden zwischen ihm und den vornehmsten Mitgliedern der Gironde einige Zwistigkeiten: diese verlangten, er sollte seinen Bericht ihren

Ideen gemäß abfassen, und sich auf metaphysische Erörterungen einlassen, welche gar nicht zur Sache gehörten. Mit einem Wort, sie verlangten, er sollte einen rhetorischen oder logischen Aufsatz daraus machen. Er antwortete ihnen dagegen, ohne Umstände, dieses Actenstück wäre nicht bloß für Frankreich, sondern für ganz Europa bestimmt, und er wolle ohne Hülfe eines Wörterbuchs, welches noch nicht einmal existirte, verstanden seyn. Dieser Einfall brachte sie zum Stillschweigen.

Der König mußte den constitutionellen Decreten zufolge, an dem Tage, da der Bericht abgestattet wurde, persönlich an der Spitze seines Conseils in der N. Versammlung erscheinen. Sie (die Girondisten) wollten ihm wenigstens seine Rede, die er den Tag der Sitzung halten mußte, aufsetzen. Ein gewisser Genfer, ein Mann von vielem Kopf, verfertigte eine lange Rede, welche eine metaphysische Erörterung enthielt, worauf Ludwig sich gar nicht einlassen durfte. Ein anderer verfertigte eine kürzere, welche aber für einen König schlechterdings nicht paßte. Er nahm sie beide an und sagte, er wolle sie dem Könige vorlegen.

Der größte Streit zwischen ihm und den Mitgliedern der Girondeparthei und den Ministern Roland und Clavieres war über den Schluß der Rede. Sie verlangten, er solle dem Ausdruck des Decrets gemäß, und da er im Namen des Königs spräche, die Kriegserklärung verlangen; auch schien das Decret wirklich für sie zu seyn. Er behauptete dagegen, das wäre bei der gegenwärtigen Lage gar nicht anwendbar; der König habe so viele Feinde, daß er nicht vorsichtig genug seyn könnte; den Krieg zu erklären, wäre ein zu delicater Schritt, als daß er denselben thun könne; man müsse weder den fernern Unterhandlungen, noch der Reue der Prinzen, noch der Rückkehr der Ausgewanderten alle Thore verschließen. Er hatte auch wirklich in seinem Bericht eine Stelle einfließen lassen, worin er dieselben aufforderte, unter Frankreichs Fahnen für die angegriffene Ehre der Nation und des Königs zu fechten. Er gab nicht nach, sondern ertheilte dem Könige einen Wink, daß bei der Vorlesung des Berichts im Conseil ein Wortwechsel über diesen Schluß entstehen würde, und bat ihn, ja nicht nachzugeben.

Es wurden zwei außerordentliche Conseils nach einander gehalten. Die Verhandlung nahm ihren Anfang. Lacoste, Desgraves und Dümouriez setzten den Schluß, die Nation müsse sich als bekriegt ansehen, durch. Der König hielt sich standhaft, und so blieb es dabei, wie der Minister den Schluß abgefaßt hatte. Er hatte dem Könige gleichfalls einen Wink gegeben, wegen der beiden Reden, welche er ihm überreichen sollte; der König nahm sie an, und setzte selbst eine kurze und sehr vernünftige Rede auf, welche er mit vieler Geläufigkeit hielt.

Den 20sten April begab sich Ludwig XVI an der Spitze seines Conseils in die N.Versammlung. Ganz Frankreich wußte, wie interessant diese Sitzung werden würde. Der Saal war voll. Der Präsident hatte Maasregeln getroffen, daß alles mit der größten Würde vor sich ginge, und niemand weder Beifall noch Mißfallen äußern sollte. Der König benahm sich sehr majestätisch; nachdem er seine Rede gehalten hatte, hörte er mit der größten Aufmerksamkeit dem Bericht des Ministers zu, und schien durch Bewegungen

mit dem Kopf und der Hand denselben durchaus zu billigen. Hierauf begab er sich weg, und der Minister kehrte wieder in die Versammlung zurück und wurde sehr beklatscht: die Sitzung währte den ganzen Tag. Die Berathschlagung hatte nicht lange gedauert, man stimmte allgemein für den Krieg. Kein Feuillant wagte es, dagegen zu stimmen. Der Minister wurde an den diplomatischen Ausschuß verwiesen, um an der Abfassung des Decrets mit zu arbeiten. Um sechs Uhr Abends wurde es übergeben und dem Könige überbracht, welcher es sogleich sanctionirte.

Weder der König, noch der Minister, noch die Versammlung, konnten sich anders benehmen, als sie thaten. Der König bezweckte dabei seine eigene Sicherheit und die Wiedererhaltung des öffentlichen Zutrauens, welches ihm freilich nur auf einen Augenblick gelang, weil andere Intriguen und andere Umstände gegenseitiges Mißtrauen und Zwietracht von neuem veranlaßten. Der Minister konnte keine Thatsachen verhehlen, ohne das Interesse und die Ehre der Nation zu verrathen, und den König in Gefahr zu setzen. Er überrechnete

die Resultate davon gar wohl; aber dem Uebel war nicht abzuhelfen, und ein entschiedener Krieg war doch einem treulosen und gefahrvollen Frieden sehr vorzuziehen. Die, so gut als der König und die Nation beleidigte und von dem allgemeinen Willen aufgeforderte N.Versammlung (denn ein jedes Departement und jeder District verlangte dringend den Krieg) würde sich selbst entehrt und ihr eignes Verderben zubereitet haben, wenn sie mit der Kriegserklärung hätte zögern wollen.

Die Proclamation, welche deshalb erging, erweckte allgemeine Lebhaftigkeit in ganz Frankreich. Der den Ausgewanderten so offenbar verliehene Schutz hatte die Nation aufgebracht, welche hofte, daß sie nun weniger gefährlich werden würden, welches auch geschah. Man hofte 1) daß die Factionen aufhören und daß die Liebe zum Vaterlande alle Franzosen gegen den auswärtigen Feind verbinden würde. 2) Dieser Feind war der wiener Hof, den man als die Quelle aller Rathschläge ansah, wonach der Hof seit der Ankunft der Königin in Frankreich, und vorzüglich seit der Revolution regiert worden war; die Kriegserklärung hielt

man daher für eine Scheere, um alle Fäden der gefährlichen vielfältigen Intriguen, welche man mit Recht oder Unrecht jenem Hofe zuschrieb, abzuschneiden. 3) Man hofte, daß der Krieg, aus Paris und andern großen Städten, eine Menge unruhiger Menschen, welche die öffentliche Ruhe störten und Uneinigkeit anrichteten, entfernen würde.

Erst einige Tage nachher wagten es die Feuillans, ihre Stimme gegen den Krieg zu erheben. Sie fingen schulmäßig an zu argumentiren, dies wäre ein offensiver Krieg, die Constitution aber erlaube nur einen defensiven Krieg. Diese Schulfüchsereien waren kindisch und unehrlich zugleich. Indessen fast alle Mitglieder der constituirenden Versammlung bekannten sich zu denselben, und einige Generale nahmen ihren Abschied.

Nichts konnte in der That defensiver seyn, als diese Kriegserklärung, denn es betraf nichts geringers, als die Beleidigungen eines Hofes abzuwehren, welcher den Franzosen erklärte, daß er ihren König als gefangen ansähe, daß alle Acten, welche die Nation seit 1789 gemacht hätte, gesetzwidrig, ihre Constitution ungereimt

gereimt und ungerecht, und sie selbst rebellisch wäre; — eines Hofes, welcher auf seinem Gebiete, an unsern Grenzen, einer dem Könige und der Nation ungehorsamen Parthei erlaubte, sich zu bewafnen.

Eben dieselben Menschen, die sich diese sophistische Critik erlaubten, hatten zwei Jahre vorher die Ausrüstung von 45 Schiffen gegen England decretirt, welches Frankreich nicht angriff, und zwar zu Gunsten Spaniens, um der nichtswürdigsten Ursache Willen, wegen der Anlegung eines englischen Comtoirs an der Eisspitze des Polarzirkels, 5000 Meilen weit von uns, welches Frankreich gar nichts anging, unter dem Vorwande des Familienpacts, den die Constitution mit der Zeit nothwendiger Weise umschaffen und aufheben mußte.

Die Sache an sich selbst war ungerecht, denn Alexanders VI Bulle hatte den Spaniern kein ausschließendes Privilegium über das stille Meer gegeben, und es blieben noch Inseln und Länder genug zu erobern und entdecken übrig. Die Engländer hatten, wie jede andre Nation, das natürliche Recht, sich überall niederzulassen, wo die Spanier sich noch nicht

niedergelassen hatten. Diese Art den offensiven Krieg zu beurtheilen, war nichts weiter, als eine der Unredlichkeit und des Leichtsinns seiner Parthei würdige Schulfüchserei.

Lafayette war anfänglich jener Meinung nicht, sondern schien sich ganz ernstlich zu der großen Rolle vorzubereiten, welche ihm der König zu spielen Gelegenheit darbot. Er war der gesetzteste, jüngste, und mußte daher auch der thätigste der drei Generale seyn. Wie vielem Uebel würde er vorgebeugt haben, hätte er sich nicht in der Folge durch die Sophismen der Ränkemacher hinreißen lassen.

Noch eine andre Art von Factionisten freute sich damals über den, wie sie ihn nannten, heftigen und verwegenen Schritt, und sie haben Dümouriez erst dann Vorwürfe darüber gemacht, als der Ausgang ihnen zeigte, daß sie sich in ihren Berechnungen geirrt hatten. Dieß waren die inländischen und auswärtigen entschiedenen Aristocraten. Sie sahen in dem Kriege ihre nahe Rückkehr und die Wiederherstellung der alten Regierung. Sie bildeten sich ein, Frankreich könne der vereinigten östreichischen und preußischen Macht nicht

widerstehen. Keiner kannte die unermeßlichen Hülfsmittel einer freien, tapfern Nation, wo die Freiheit jeden Bürger zum Soldaten umschuf.

Wahrlich, wenn der Kaiser und der König von Preußen es hätten voraussehen können, daß diese Nation dem ganzen Europa Widerstand leisten würde, sie hätten sich gewiß nicht in deren einheimische Streitigkeiten gemischt; sie würden die Ausgewanderten bemitleidet, ihnen aber nicht getrauet, und aufrichtig und ohne Zweideutigkeit mit dem Minister unterhandelt haben. So wäre die Revolution ohne Grausamkeit vollendet, Europa in Ruhe geblieben und Frankreich jetzt glücklich.

Nach diesem einleuchtenden Beweise, daß er als Minister alles angewendet, um den Krieg zu verhindern und an der Erklärung nur gezwungen Theil genommen habe, gestehet Dümouriez, als Freund der Wahrheit, daß er als Franzose es wünschte, seine Nation möchte diesen allein edlen, allein passenden Schritt thun, daß er dieselbe für feige und der Freiheit unwürdig gehalten haben würde, wenn sie die unwürdige und feindselige Behandlung des wiener Hofes länger ertragen hätte.

Denn eigentlich kam man jenem Hofe nur zuvor, und brachte das Ungewitter zum Ausbruch, ehe es sich verstärkte. Die Prinzen rüsteten sich, warben königliche Haustruppen und Regimenter an, gewiß nicht zum Zeitvertreibe. Mehrere deutsche Höfe unterstützten dieselben, ließen sie auf ihrem Gebiet Magazine anlegen, und erlaubten ihnen noch einen weit schändlichern Betrieb, nemlich die Verfertigung und Verbreitung falscher Assignate. Die Höfe von Wien und Berlin berathschlagten über die Mittel, der französischen Revolution ein Ende zu machen, anfänglich in Reichenbach, nachher in Pillnitz, ohne den König von Frankreich als frei, noch das französische Volk für eine Nation anzusehen. Dies konnte höchstens bis zum Sommer währen. Man sprach schon von einem Congreß in Aachen wegen Frankreich, nach der Art des Berliner 1772 über Pohlen, und des Haager 1790 über die Niederlande.

Es war also sehr weise, alle diese Veranstaltungen zu vereiteln, den Ausgewanderten keine Zeit zu lassen, an unsern Grenzen eine Armee zu errichten, dem mächtigen Bunde gegen Frankreich zuvorzukommen, Oestreich da-

von zu trennen, den Krieg in dessen eigne Staaten zu spielen, während die Belgier noch geneigt wären, sich von ihrer neulichen Unterwerfung wieder zu empören, und dieser Macht so viel zu thun zu machen, daß ihre ganze Aufmerksamkeit dadurch beschäftigt würde, und in Frankreich selbst vielleicht den Factionsgeist durch auswärtige Beschäftigung des ungestümen Geistes der Nation zu unterdrücken.

Erst nachdem er alle friedfertigen Mittel vergeblich versucht hatte, fühlte sich Dümouriez durchdrungen von der Nothwendigkeit eines schnellen entscheidenden Schrittes. Weit lieber wäre es ihm gewesen, wenn der wiener Hof es eingesehen hätte, daß sein wahres Interesse mit dem Interesse des revolutionairen Frankreichs eins und dasselbe sey, daß eine feste Constitution seiner Allianz weit vortheilhafter sey, als jene willkührliche Regierung, wodurch dieselbe von den Launen eines zügellosen Hofes abhängig wurde, daß der unglückliche Ausgang des siebenjährigen Krieges seinen Grund in dem schlechten Betragen der französischen Regierung, welche die Pompadour leitete, gehabt habe, daß er im Kriege von 177$\frac{8}{9}$ keinen Bei-

stand von Frankreich habe erhalten können, und daß eine so mächtige, von leichtsinnigen Geschöpfen despotisch regierte Nation ein schlimmer Nachbar ist. Der wiener Hof mußte sich entweder um gar nichts bekümmern, oder auch unpartheiischer Vermittler seyn. Welche schöne Rolle hätte Leopold spielen können!

Drittes Kapitel.

Plan zum Feldzuge.

Schon lange vor seinem Eintritt ins Ministerium, während seines Aufenthalts in der Vendee, hatte Dümouriez den auswärtigen Krieg als unvermeidlich und sehr nahe angesehen, und daher seiner alten Gewohnheit zufolge, über die Mittel des Angriffs und der Vertheidigung seines Vaterlandes nachgedacht. Als er hörte, daß man drei Hauptarmeen an den Grenzen von der Schweiz bis nach Dünkirchen errichtete, und daß der Kriegsminister Narbonne die Grenzen bereisete, so zweifelte er gar nicht, daß es in der Absicht geschehe, um die Zurüstungen mit aller ihm natürlich eigenen Thätigkeit zu betreiben. Er hatte demselben von Niort geschrieben, er sollte die Churfürsten von Mainz und Trier nöthigen, Befehl zu ertheilen, die an unsern Grenzen für

die Prinzen errichteten Magazine zu vertheilen und zu verkaufen, und dieselben alsdann an sich kaufen, (nicht eben weil wir derselben bedurften, sondern damit deren Wegnahme nicht als eine Gewaltthätigkeit möchte angesehen werden, obgleich sie sehr verzeihlich gewesen wäre, und nur als Selbstvertheidigung hätte angesehen werden können) und jenen Fürsten die Beweise vorlegen, daß die Magazine für Rebellen angelegt wären.

Als er hierauf zum General-Lieutenant ernannt und nach Paris berufen war, hatte er diesem Minister und dessen Nachfolger Degraves einen Vertheidigungsplan für den Süden in zwei Theilen übergeben, deren Erster das ganze zu befolgende Kriegssystem enthielt, nemlich allenthalben, wo Gebirge wie die Alpen und Pyrenäen, das Meer, oder ein Fluß wie der Rhein, eine natürliche Vormauer bildeten, sich bloß vertheidigungsweise zu betragen, übrigens aber allenthalben den Krieg in Feindesland zu spielen.

Nach diesem allgemeinen System hatte er, in der Ueberzeugung, daß jeder besondere Krieg einen allgemeinen nach sich ziehen wür-

de, einen offensiven Krieg nur an zwei Stellen vorgeschlagen: gegen Italien zu, um sich aller Besitzungen des Königs von Sardinien bis an die Alpen zu bemächtigen, im Fall dieser König sich verleiten ließe, sich feindlich zu erklären, wozu großer Anschein da war. Doch mußte von dieser Seite der Angriff sehr eingeschränkt bleiben, und wenn einmal Savoyen und die Grafschaft Nizza besetzt war; so mußte man ganz vertheidigungsweise verfahren.

Die andere Stelle, wo er den Angriff bestimmt hatte, waren die Niederlande. Die Belgier und Lütticher waren so eben erst unterjocht, nachdem sie eine Revolution, welche der unsrigen voran ging, versucht hatten. Noch waren dieselben mißvergnügt, weil es in solchen Fällen, besonders im Anfange, nicht anders möglich ist, als daß die Souverains, welche sich ein Volk, das sich ihrer Gewalt hat entziehen wollen, unterjocht haben, dasselbe als Rebellen ansehen, und von demselben als Unterdrücker angesehen werden, sie mögen sich auch noch so klug dabei benehmen. Das Mißtrauen zwischen dem Regenten und den Regierten

dauert noch lange fort, und das glimmende Feuer bedarf nur eines leichten Hauchs, um in einen hellen Brand aufzulodern. Dieß war in den Niederlanden der Fall. Die Anzahl der Mißvergnügten war beträchtlich. Die Schleifung der festen Plätze, der Bruch des Barrieretractats hatten dieses Land vorbereitet, Gesetze von Frankreich anzunehmen, weil es durch nichts vor dessen Einfällen geschützt war. Belgien war reich und fruchtbar, und seine mißvergnügten Einwohner schienen uns aufzufordern. Und gleich viel; ob es feindlich oder freundschaftlich gesinnt war, so war es der Klugheit gemäß, den ersten Kriegsschauplatz daraus zu machen, um dem Hause Oestreich, welches uns nicht mehr schonte, zuvorzukommen.

Narbonne hatte bei seiner Rückkehr der Nationalversammlung gemeldet, daß die Grenzfestungen im Vertheidigungsstande, die Magazine gefüllt und die Armeen in Ordnung wären. Eben dasselbe hatte auch sein Nachfolger Degraves behauptet. Ueberdem erforderte der Angriff der Niederlande gleich anfangs keine große Zurüstungen. Die Kaiserlichen wa-

ren daselbst nicht stärker als 30000 Mann. Das Land war offen und fruchtbar, die Einwohner erwarteten uns mit Ungeduld: der Beweis davon ist, daß dieselben uns sechs Monate nachher mit Freuden aufnahmen, ungeachtet des schimpflichen Erfolgs unserer ersten Versuche.

Zur Zeit der Kriegserklärung bedurfte es, um den Einfall mit Erfolg zu thun, mehr der Schnelligkeit, als der Methode, um den Kaiser nicht Zeit zu lassen, Truppen hinzuschicken: man durfte die Colonnen nur so dirigiren, daß in ihren Bewegungen Zusammenhang blieb und besonders sich gegen die Einwohner als Brüder in der Freiheit betragen, damit sie zur Vertheidigung des Landes mit uns gemeinschaftliche Sache machten und unsere Macht verdoppelten.

Dem Minister Degraves fehlte es bei vielen Kenntnissen, an Erfahrung; auch gestand er dieß selbst und vertraute sich seinem Collegen Dümouriez an, welcher denjenigen Plan zum Feldzug entwarf, den er den Umständen am angemessensten hielt. Der Marechal de Rochambeau commandirte die Nordarmee, wel-

che, die Garnisonen abgerechnet (und diese brauchten nicht stark zu seyn, da man die Festungen im Rücken lassen wollte) wenigstens 30 bis 35000 Mann im marschfertigen Stande, stark war. Lafayette, als Befehlshaber der Armee des Centrums konnte höchstens 20 bis 25000 Mann bei sich haben, weil er sich weiter von seinen Festungen entfernen sollte und folglich stärkere Besatzungen zurücklassen mußte. Zu diesem ersten Aufbruch rechnete Dümouriez also auf eine Macht von 50 bis 60000 Mann, um die Niederlande in Besitz zu nehmen; und das war mehr, als es bedurfte.

Rochambeau, aber war einer von denen, welche die größte Abneigung gegen das neue Ministerium und gegen die Kriegserklärung überhaupt gezeigt hatten. Er hatte zu Dümouriez grade heraus gesagt, er wäre ein Narr, und um weder mit demselben, noch mit Degraves, dessen Jugend ihm auch wohl kein Zutrauen einflößte, gemeinschaftlich arbeiten zu müssen, hatte er sich mit vielem Unmuth nach seinem Commando begeben. Dieser General hatte sehr brav gedient und eine

lange Erfahrung; aber das Alter hatte ihn schwerfällig, und eine beständige Kränklichkeit unthätig gemacht. Verdrießlich und unzufrieden über alles was er sah, Feind der Revolution, obgleich ihn dieselbe zum Marechal erhoben hatte, umgeben von den Feuillans, deren einige seine Generals waren, hatte er berichtet, die Disciplin wäre unter seinen Truppen hergestellt. In der Folge fand sichs, daß dem nicht also war, und daß man sich nicht auf eine Armee verlassen konnte, deren Zutrauen weder er noch seine Lieutenants gewonnen hatten; und doch war dieses Zutrauen die Triebfeder des französischen Soldaten zu allen Zeiten, und besonders seitdem man das System angenommen hatte, die Armeen zu desorganisiren, indem man mit Unrecht die militairische Zügellosigkeit, als die Schutzwehr der allgemeinen Freiheit, ansah.

Lafayette, jünger und ehrgeiziger als er, hatte sich bei seiner Armee, welche besser gehalten war, beliebt gemacht. Damals hielt er seine Meinung über die Kriegserklärung, welche er hernach äußerte, noch zurück: er sahe hier eine große Laufbahn und eine glänzen-

de Rolle zu spielen vor sich, welche ihn grades Weges zur Diktatur führen sollte. Seine zahlreichen Anhänger und die Feuillans, welche ihn emporbrachten, hielten mit diesen ehrgeizigen Absichten gar nicht geheim. Von ihrer Ausführung sollte die Aufhebung der Nationalversammlung, die Rückkehr der Constitutionellen und das neue System der beiden Kammern die Folge seyn. Diese Veränderung konnte aber ohne Beistand der Armee nicht zu Stande gebracht werden, und ein auswärtiger Krieg war diesen Projekten hinderlich.

Es sey nun Verstellung oder Ehrgeiz, genug, Lafayette ließ sich den von Dümouriez entworfenen Plan zum Feldzug gefallen: sie arbeiteten sehr einmüthig mit einander und man bestimmte Zeit und Mittel zur Ausführung: aber er schlug dem Minister vor, ihn zum obersten Anführer des ganzen Plans zu ernennen, da Rochambeau so kränklich und übelgelaunt wäre. Er verlangte 50000 Mann, mit welchen er in Namur eindringen, und die Maas herunter bis Lüttich gehen wollte, wodurch er Herr der Niederlande würde.

Dieser Plan war gut, und Dümouriez glaubte, daß Lafayette ihn hätte ausführen können; aber — das Betragen des Generals seit seiner Zurückkunft nach Paris, seine unnatürliche Verbindung mit dem Hofe, dessen Geissel er so lange Zeit gewesen war, seine plötzliche Vereinigung mit der Parthei der Lameths, wodurch er bei der Nation sehr verlohren hatte, und welche ihn damals als ihr Haupt ansahn, — dieß alles hatte denselben bei der Nationalversammlung und bei den Jacobinern verdächtig gemacht. Diese Letztern nahmen es schon übel, daß er überhaupt eine Armee commandirte; hätte man ihm gar das Obercommando anvertrauet, so hätte der Minister für einen Feuillant gegolten, und die Versammlung würde, ehe sie das zugegeben hätte, das Aeußerste gegen den König, Lafayette und die Minister gethan haben.

Außerdem gab es zwei Marechaux de France. Wenn auch Rochambeau, um thätig zu seyn, zu alt und kränklich war, so konnte man doch diese Einwendung nicht gegen Luckner machen. Kurz, Dümouriez selbst setzte nicht so großes Vertrauen in die Talente und

den Charakter Lafayettens, daß er demselben zu Gefallen, sich einer solcher Gefahr aussezzen sollte. Lafayette hatte sich, als er die erste Rolle in den drei ersten Jahren der Revolution spielte, allezeit sehr unschlüßig, wankelmüthig und mehr vorsichtig als kraftvoll gezeigt. Er besaß Kopf und Kenntnisse, aber es fehlte ihm an dem Geist, welcher die Menschen anzieht, und so groß auch sein Ehrgeiz war, so hatte ihn doch die Natur zur Mittelmäßigkeit verdammt. Das Generalcommando schlug er ihm daher ab, ließ es ihn aber hoffen, ohne ihn zu hintergehn. War der Einfall in die Niederlande erst ausgeführt, so mußte natürlicher Weise Rochambeau, wegen seiner Kränklichkeit in Frankreich bleiben. Lafayetten mußte sodann das auswärtige Commando und die Vertheidigung der Niederlande übertragen werden, welches der grade Weg zum Marechal de France war.

Lafayette schien zufrieden und verbarg seinen Unwillen. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er es so lange gut meinte, bis ihm dieses fehlschlug, denn erst damals erklärte er sich laut. Aber Jaucourt, von der rechten Seite der Natio-

tional-

tionalversammlung, d. h. ein Feuillant, Mitglied des Militairausschusses und ein Freund dieses Generals brachte den Vorschlag oft wieder zum Vorschein. Dûmas, ein Anhänger derselben Parthei in der Nationalversammlung, welcher ein erklärter Feind des Ministers geworden war, obgleich dieser ihn schätzte, und davon bei jeder Gelegenheit Beweise gegeben hatte, unterstützte den Antrag gleichfalls unter der Hand, und alle wurden seit der abschlägigen Antwort immer erbitterter gegen den Minister.

Nach dem sehr einfachen Plan zum Feldzuge sollten zwei wirkliche und zwei falsche Angriffe gemacht werden. Lafayette sollte mit einem Corps von 10000 Mann, dem die übrige Armee nachfolgte, über Givet eindringen und sich Namurs bemächtigen, wo damals nur ein Bataillon Wallonen lag, wovon die Hälfte eine Verschwörung gemacht hatte, zu desertiren, sobald sich die Franzosen sehen ließen. Von da sollte Lafayette auf Brüssel oder Lüttich losgehen; denn nur die erste Operation war ihm vorgeschrieben, übrigens war ihm freie Hand gelassen. Dieser Auftrag sollte den

30ten April oder 2ten Mai vor sich gehen.

Zu gleicher Zeit sollte der Generallieutenant Biron mit 10000 Mann von Valenciennes abmarschieren und auf Mons losgehen, wo der östreichische General Beaulieu mit 2500 Mann stand, welche bis auf 5000 Mann verstärkt wurden. An dem nemlichen Tage sollte der Generallieutenant d'Aumont einen General von Lille nach Dornik mit 3600 Mann abschicken, mit dem Befehl, in die Stadt zu dringen, wenn er keinen Widerstand fände, Besatzung in die Citadelle zu legen und alsdann zu dem General Biron zu stoßen, oder das zu thun, was dieser ihm befehlen würde. Aber seine Instruction enthielt zugleich, daß wenn die Belgier ihm nicht entgegen kämen und sich erklärten, so sollte er zu Bessieux auf französischem Gebiete an der äußersten Grenze Halt machen, weil er nur einen falschen Angriff thun solle, ohne sich zu compromittiren. Der Marechal de Camp Carle, Commandant in Dünkirchen, sollte mit 1200 Mann gegen Furnes ausrücken, um den Flämmingern den Puls zu fühlen und sich dabei nach den

größern oder geringern Fortschritten der drei andern Corps richten, entweder um sich nach Dünkirchen zurückzuziehen, oder sich im Lande festzusetzen und durch neue Truppen zu verstärken.

Dieser allgemeine Angriff sollte mit ohngefähr 40000 Mann geschehen, welche fürs erste hinreichend waren. Der Krieg war erst seit zehn Tagen erklärt: während dieser Zeit konnten weder Verhaltungsbefehle von Wien, noch Truppen zur Vertheidigung des sehr wohl gelegenen Landes angelangt seyn. Unter der Anführung eines Mannes von Genie, Geschicklichkeit, Thätigkeit und gutem Willen wäre der glückliche Erfolg unfehlbar gewesen.

Diese Armee sollte schleunigst verstärkt werden mit mehr als 30000 Mann Infanterie von den Nationalbataillons, welche im vorigen Feldzuge in den nördlichen und westlichen Departements von Frankreich ausgehoben waren. Eine zweite Aushebung war schon befohlen, und man zog aus dem Innern mehrere Regimenter Cavallerie, welche sich Flandern näherten. Wenn also der Kaiser im Junius oder Julius eine Armee zusammengebracht hät-

te, um die Niederlande wieder zu erobern, so hätte man Lafayette an der Spitze von 15000 Mann, und das ganze im Aufstande begriffene Land bezwingen müssen. Eben diesen nemlichen Plan hat der General Dümouriez selbst ausgeführt, freilich mit größern Hülfsmitteln, aber auch gegen weit bessere Vertheidigungsanstalten.

Lafayette hätte mit diesem Plan sehr zufrieden seyn können, welcher ihm, ohne den Marechal Rochambeau offenbar auszuschließen, seinen Wunsch, nemlich das Obercommando gewährte, weil von der Armee des Marechals nur ein Generallieutenant und zwei Marechaux de Camp marschierten, die, sobald sie in die Niederlande eingerückt waren, von selbst unter seinem Befehl standen und ein Theil seiner Armee wurden.

Auch Rochambeau hatte keine Ursache sich zu beschweren. Er meldete sich krank und war es auch wirklich: er erhielt keinen Befehl zu marschieren. Er zeigte große Abneigung, dem Ansehen des Conseils Folge zu leisten, und dessen Plane auszuführen. Man ließ sich diese Abneigung gefallen, und gab nur seinen Sub-

alternen Befehle. Um indessen seiner Eigenliebe zu schmeicheln und aus Achtung für seine Würde, ließ man den Generalen, welche operiren sollten, die Befehle durch ihn ertheilen. Man fragte ihn freilich nicht um Rath, aber er hatte sich selbst durch seine Erbitterung gegen die Minister ausgeschlossen. Der Plan ward ins Conseil gebracht, vom Könige gebilligt, und mit dessen Autorität besiegelt.

Viertes Kapitel.

Betragen der Feldherrn.

Lafayette gab sich unendliche Mühe, um seine schwere Artillerie nach Givet zu transportiren, und schlug sein Lager bei Rancennes den ersten Mai auf. Alle seine Magazine befanden sich im Gebiet von Metz. Da seine Stellung bei Givet, welche nur ein Lager auf kurze Zeit seyn sollte, um in Namur einzudringen, hernach ohne allen Nutzen zu einem festen Standorte wurde, so litt er Mangel an allen Bedürfnissen, und ließ seine Launen in Klagen über die Minister und vorzüglich den Urheber des Plans zum Feldzuge, welchen er nicht befolgt hatte, aus.

Diese willkührliche Nichtbefolgung war ein Fehler von seiner Seite. Der Angriff auf

Namur, welcher den zweiten Mai geschehen konnte, war eine von der Schlappe, welche Biron den ersten Mai bei Mons erhielt, unabhängige Expedition. Vielmehr hätte ihn dieselbe desto mehr antreiben sollen, ihn auszuführen, da er in der dortigen Gegend viel stärker war als die Oestreicher, und durch einen glücklichen Erfolg die Beschimpfung unserer Waffen in Flandern wieder auslöschen konnte. Auch sein persönlicher Ruhm kam dabei in Betracht.

Hätte er Namur eingenommen, wie denn das ganz unfehlbar war, so wäre er der eigentliche Held der französischen Armee geworden, und sein Credit wäre dadurch gestiegen. Dann hätte er nach Gefallen das Ministerium tadeln, ja sogar absetzen und seine Creaturen an dessen Stelle einsetzen können, wie er zwei Monate nachher that. So aber, da er gar keinen Versuch machte, schien er den Feind zu schonen, und seinen Muth gegen die Minister und Jacobiner aufzusparen, welche er beständig mit einander zu verwechseln schien, obgleich sie sehr von einander getrennt waren.

Es geschah also bei Namur kein Angriff, und daß Lafayette eben nicht Willens war den Plan auszuführen, läßt sich daraus abnehmen, daß er statt mit seiner ganzen Armee aufzubrechen, nur 10000 mit sich nahm, und die Uebrigen in der Gegend von Dün in den Bisthümern, 30 Meilen weit entfernt campiren ließ.

Biron brach von Valenciennes auf, und bezog den ersten Mai das Lager bei Quiesvrain. Es war ein braver, sanftmüthiger Mann, von sehr angenehmen Charakter und viel gutem Willen; aber er hatte nicht viel Kriegstalent. Von Quiesvrain marschirte er auf Boussü, wo der General Beaulieu mit den leichten Truppen stand. Er selbst besetzte mit seiner kleinen Armee die Anhöhen von Mons.

Biron hatte gar keine Disposition gemacht, aber gegen den unerwarteten Auftritt, welcher sich ereignete, war auch keine zu machen. Ohne einen Feind zu sehen, nehmen zwei Regimenter Dragoner die Flucht, mit dem Geschrei: wir sind abgeschnitten, verrathen, bringen die Infanterie in Unordnung und reis-

sen sie mit sich fort. Biron, Rochambeau der jüngere, Levasseur, Dümouriez's Adjudant und noch einige andere Officiers stürzten unter sie; statt zu antworten, feuert man auf sie und drohet. Die ganze Armee stiebt auseinander und wird nur von 5 bis 600 Uhlanen verfolgt, welche das Lager bei Quiesvrain, Biron's Equipage und die Kriegscasse plündern. In der größten Unordnung langt die Armee zu Valenciennes an, wo sie aus der niederträchtigsten Feigheit zur sträflichsten Zügellosigkeit überging, und den Marechal Rochambeau und dessen Generals umbringen wollte. Es giebt wenig so entehrende Epochen für das französische Militair: indessen es sollte so kommen.

An demselben Tage und in der nemlichen Stunde marschirt der Marechal de Camp Theobald Dillon von Lille aus, langt mit 9000 Mann, wovon ein Drittheil Reuterei ist, bei Bessieux an. Es zeigt sich ein kleines östreichisches Corps von 8 bis 900 Mann, welches von Dornik ausmarschirt war: die Cavallerie erhebt eben dasselbe Geschrei, wie die Bironsche, stürzt auf seine Infanterie zurück, entflieht, ohne verfolgt zu werden, nach Lille und läßt

Artillerie, Karren und Equipage im Stich. Theobald Dillon, welcher den Flüchtlingen nach Lille folgte, wurde nebst einem Ingenieur-Oberstlieutenant, Namens Berthois, einem verdienten Manne, von seinen eigenen Soldaten ermordet. Ihre Leichname wurden aufgehängt, und der Pöbel in Lille schlug sich zu diesen unbändigen und feigen Soldaten, um alle Arten von Ausschweifungen zu begehen, unter dem Vorwande, daß alle Officiers Aristocraten wären.

Wenn man diese beiden Auftritte, welche in der nemlichen Stunde, der eine bei Mons, der andere bei Dornik vorfielen, zusammennimmt, indem beide mit der Flucht der Cavallerie unter einerlei Vorwande und mit einerlei Geschrei anfingen: so kann man gar nicht zweifeln, daß dabei nicht ein sehr schwarzes Complot zum Grunde lag. Wer war davon der Urheber? das ist nie bekannt geworden.

Die Jacobiner hatten gar keinen Vortheil davon, daß der Krieg nicht ehrlich geführt wurde, im Gegentheil, die Gironde und die Nationalversammlung hatten ihren Vortheil dabei. Diese Desorganisation fand nur bei

der Nordarmee statt; die Truppen waren aus Lille und Valenciennes ausmarschirt, denn bei Lafayette's Armee fiel nichts ähnliches vor, eben so wenig als bei dem kleinen Corps, mit welchem der General Carle aus Dünkirchen in Fürnes einrückte, wo man sich ihm nicht widersetzte. Die schimpflichen Schlappen bei Mons und Dornik wurden sogleich bekannt, daher waren die Flämminger so vorsichtig und verhielten sich ganz ruhig.

Sobald die Nachricht davon anlangte, verbreitete sich Bestürzung in Paris und in der Nationalversammlung. Dümouriez empfing dieselbe mit der größten Ruhe; er berechnete die niederträchtige Bosheit, mit welcher man seinen Plan zum Feldzuge vereitelt hatte, und wurde durch die unverschämte Freude, die er an der Oppositionspartheі bemerkte, welche einige Tage in der Nationalversammlung die Oberhand erhielt, immer mehr überzeugt, daß es eine abgeredete Carte wäre.

Der unglückliche Degraves war ganz niedergeschlagen, aber sein College sprach ihm guten Muth ein, und nahm allen Tadel und Gefahr und die Vertheidigung des Conseils über

sich. Ludwig XVI betrug sich bei dieser Gelegenheit sehr gut und trat auf die Seite seines Ministers. Die Feuillans nannten den Minister einen Narren, einen Zänker, einen Ehrsüchtigen, welcher, wie ein zweiter Louvois, von Paris aus die militairischen Operationen dirigiren wollte. Er hätte ihnen antworten können, daß Louvois nicht, so wie er, die Kriegskunst 36 Jahre lang getrieben und studiert hätte, und daß Rochambeau und Lafayette kein Türenne und kein Conde' wären.

Jene beiden Generale schrieben an den König und den Präsidenten der Nationalversammlung und zeigten an, sie wären nicht im Stande, die Plane eines unwissenden Conseils und eines anmaßenden Ministers auszuführen. Rochambeau meldete, man habe ihn genöthigt, den Feldzug ohne Lebensmittel und ohne Erfordernisse eines Campements zu eröfnen. Und dennoch befanden sich, als der Feind das Lager bei Quiesvrain plünderte, Zelten und Effecten zu einem Lager von 20000 Mann vorräthig, die man absichtlich an der Grenze aufgehäuft zu haben schien, um sie dem Feinde in die Hände zu spielen.

Um in Mons einzudringen bedurfte es all' der Zurüstungen nicht, und Dümouriez hatte in den Instructionen, so wie in den Ordres, welche von dem Kriegsminister unterzeichnet waren, ausdrücklich darauf gedrungen, man sollte ohne Bagage marschiren. Sogar Theobald Dillons 3600 Mann hatten ihre Zelte, Bagage, und unter andern 2500 Decken bei sich. Wozu hatte man, ungeachtet aller Gegenbefehle, all' dieses Gepäck bei sich?

Aber das Resultat davon war, daß die Generale, denen es nun an dem Nothwendigen fehlte, um ins Feld zu rücken, und die dabei freie Hand hatten, den Entschluß faßten, sich defensiv zu verhalten. Ihre Klagen waren so bitter und die Faction der Feuillans wurde dadurch so mächtig, daß Dümouriez, welcher sich diesen Sturm entgegen stämmte, einige Tage lang Gefahr lief, nach Orleans geschickt zu werden. Die Nationalversammlung kehrte ihm den Rücken zu, und er war genöthigt, sich bloß auf sein Departement einzuschränken und sich in die militairischen Angelegenheiten gar nicht einzulassen. Als er nachher in den Niederlanden ins Feld rückte, befand er sich in den nemlichen

Umständen, worin die beiden Generale zu seyn behaupteten, und betrug sich dabei ganz anders.

Rochambeau hatte sich beklagt über Mangel an Bedürfnissen zum Feldlager und an Lebensmitteln. Dümouriez hatte weder Lebensmittel, noch Geld, noch Schuh, noch Kleider. Lafayette hatte sich beschwert, daß man ihm forcirte Märsche auf verdorbenen Wegen vorgeschrieben hätte. Ueber dieselben Wege haben Dümouriez und Valence am Ende des Octobers nach einem anhaltenden Regenwetter eine Armee mit schwerer Artillerie geführt. Der Grund liegt darin, daß man mit gutem Willen alle Schwierigkeiten überwindet, daß hingegen, wenn man einen Plan vereiteln will, alles zum unüberwindlichen Hinderniß wird.

Jene beiden Generale hatten des gar kein Hehl, aber ihr Plan gelang ihnen nur zur Hälfte. Die ganze Nation trat auf die Seite des Ministers. Die Nationalversammlung, welche sich von dem ersten Eindruck des Schrekkens erholt hatte, entdeckte jene schwarze Intrigue sehr bald und schützte ihn. Der König selbst bezeigte ihm mehr Zutrauen als vorhin. Jetzt

nahm Rochambeau, welcher wirklich krank war, seinen Abschied, und zog sich zurück. Aus Ehrfurcht gegen sein Alter und Achtung gegen seine Talente, bot ihm Dümouriez großmüthig das Commando im Lande an, um in Paris zu residiren, und dem Kriegsminister mit seinem Rath an die Hand zu gehen; aber er schlug es aus.

Lafayette glaubte nun, daß er das Command oder Nordarmee erben, und diese mit der Centralarmee vereinigen würde. Seine Freunde drängten sich an den Minister, um denselben günstig für ihn zu stimmen; dieser war aus bloßer Gerechtigkeitsliebe, ohne allen Groll dagegen; das ganze Conseil, und selbst der König stimmte ihm bei. Luckner war Marechal de France; Lafayette hatte einen Fehler begangen, indem er Namur nicht angriff, einen andern, indem er seine Avantgarde schlagen ließ; er hatte unnütze Märsche gemacht, um sich Maubeuge zu nähern, als der Marechal de Rochambeau sich zurückzog. Sein Betragen als Feldherr war mittelmäßig, als Staatsmann partheisüchtig.

Seit dieser letzten fehlgeschlagenen Hofnung ward er völlig erklärter Feind von Dümouriez, und schrieb einen beleidigenden Brief gegen denselben, wodurch das ganze Conseil, welches er das scandalöse Ministerium nannte, angegriffen wurde. Diesen Brief soll Baumetz dictirt haben; er war drei Tage eher in Paris, als er öffentlich ausgegeben wurde. An Dümourlez ergingen Emissarien, um ihm Nachricht davon zu geben und bange zu machen.

Er sprach darüber mit dem unglücklichen la Rochefoucault, und bat ihn Lafayette zu rathen, den Brief zurück zu nehmen: denn Dümouriez hatte grade damals Roland und Clavieres aus dem Conseil entfernt, um den König von ihrer Zudringlichkeit zu befreien, und war daher mit der Gironde und den Jacobinern nicht im besten Vernehmen; folglich würde der Brief eine sehr unzeitige Erbitterung zeigen, welche auf Lafayette zurückfallen müßte. Zorn und schlechter Rath seiner gefährlichen Anhänger aber machten, daß er la Rochefoucault's und Röderers Rath nicht achtete. Diese Abneigung des unglücklichen Lafayette währete nur zu lange, und hatte sehr schlimme Folgen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Degraves wird entlassen, Servan Kriegsminister. Angelegenheiten des Königs von Sardinien.

Ueber den unglücklichen Anfang des Krieges hatte Degraves alle Fassung verlohren. Von Natur sanft und liebenswürdig, fand er schon bei der Arbeit seines Amtes, bei seiner schwächlichen Gesundheit, welche seinem Diensteifer nicht angemessen war, daß die Beschwerden einer mit so vielem Detail überladenen Ministerstelle seine Kräfte weit überstiegen. Er hatte deswegen einen Adjunct unter dem Namen eines Kriegsdirectors verlangt, und kein Departement bedarf dessen mehr als dieses. Brissot hatte ihm dazu einen wenigstens in der Theorie sehr geschickten Mann, nemlich

Servan, ehemaligen Oberstlieutenant vom Infanterie-Regiment Dauphin, und nachherigen Obersten eines Regiments in Paris, vorgeschlagen. Dieser erschien ganz anspruchlos bei dem Minister, mit einem äußerst bescheidenen und uneigennützigen Aeußern, verlangte viel und arbeitete wenig. Er war von einer adlichen Parlements-Familie in Dauphiné, Unterhofmeister der königlichen Pagen gewesen, und abgesetzt worden. Hierauf war er unter das Regiment Dauphin gegangen. Als Ursache seiner Absetzung gab er seine freien Grundsätze vor. Er war Verfasser eines vernünftig geschriebenen mit sehr guten Gedanken angefüllten Buches, unter dem Titel: der Bürgersoldat, wodurch er große Meinung von seinen Talenten erweckte. Aeußerlich schien er ein kalter, besonnener und strenger Mann zu seyn; nichts destoweniger war er sanft und einschmeichelnd, und hinter seinem einfachen, philosophischen Gewande, war viel Ehrgeitz und Fühllosigkeit versteckt.

Degraves stand in Verbindung mit Damen, die ihn allmählig bis zur Frau von Stael, der Gemahlin des schwedischen Am-

bassadeurs, welche die Circe der Feuillans geworden war, führte. Da ihre Faction aus vielen jungen Obersten von dem Alter und der vormaligen Gesellschaft des Ministers Degraves bestand, so hatte er diesen Umgang gleich Anfangs ohne weitere Umstände aufgegeben, um einzig für sein Amt zu leben, und unpartheiisch zu bleiben. Sobald als die Generale, sowohl durch ihre eigne Schuld, als auch durch die Ausgelassenheit und den Abfall der flandrischen Armee, den Plan zum Feldzug vernichtet hatten, steckte man sich hinter die alten Umgangsfreunde des Ministers, um Einfluß auf ihn zu gewinnen, und ihm bange zu machen. Das Ministerium sahe er von einer mächtigen Faction geschlagen, in seinen Büreaux hatte man kein Zutrauen zu ihm, die Aufseher über die Bedürfnisse der Armeen hatten ihn betrogen, seine ungeheure Verantwortlichkeit setzte ihn in Schrecken. Daher eröffnete er seinem Collegen Dümouriez, mit welchem er in gutem Vernehmen stand, seine Verlegenheit, und bat denselben oft, ihre Departements zu vertauschen.

Gerne würde dieser in seine Bitte gewilligt haben, wenn sie nur vor der schimpflichen Catastrophe bei der Eröfnung des Feldzugs geschehen wäre, aber jetzt war's zu spät. Denn nun hätte es geschienen, als nähme er die Kriegsministerstelle nur deswegen an, um sich an den Generalen zu rächen, und ihren Herrn zu spielen; das hätte nur noch stürmischere Auftritte und eine Spaltung verursacht, deren üble Folgen beim Anfange eines Krieges nicht zu verhindern gewesen wären. Er bot seinem Freunde an, die Arbeiten mit ihm zu theilen, mit dem Departement tauschen wollte er aber nicht. Hierauf nahm Degraves seinen Abschied.

Diese neue Veränderung im Conseil hatte viele üble Folgen für dasselbe. Bisher war es so ziemlich einig gewesen; eine besondere Verbindung bestand zwischen Degraves, Lacoste und Dümouriez, welche sich nicht so sehr um das, was um sie vorging, als um die Geschäfte ihres Departements bekümmerten, und dadurch ihre Stellen vor allem Einfluß der Factionen bewahrt hatten. Sie hatten deswegen manchen Wortwechsel mit Roland

und Clavieres gehabt: denn auch der Justiz-minister Düranton überschritt die Grenzen seines Departements, welches mit den fünf übrigen fast in keiner Verbindung stand, nicht, und war weder Jacobiner noch Feuillant, noch Girondist. Degraves selbst schlug an seine Stelle Servan dem Könige vor, und dieser wurde auch bald darauf zum Marechal-de-Camp ernannt. Der unglückliche König that bei dieser Gelegenheit sehr Unrecht, daß er sich seine Abneigüng gegen diese Wahl merken ließ. Er kannte Servan besser als Degraves und Dümouriez, welche beiderseits nie mit diesem Menschen etwas zu thun gehabt hatten, und ihn erst seit einem Monat kannten. Auf die geringste Einwendung wäre er nie Minister geworden.

Servan hatte seit langer Zeit genaue Verbindung mit der berühmten Madame Roland gehabt, und sich, er mochte es nun wirklich seyn oder nicht, als ihr Liebhaber gebehrdet. Kaum hatte er seine Stelle acht Tage angetreten, als er auch das Betragen seines Vorgängers anschwärzte, und sich gänzlich von Dümouriez trennte, welchem er doch, um Mi-

nister zu werden, seine unterthänigste Ergebenheit versichert hatte. Er zog ihn nicht bloß nie zu Rath bei dem Detail seines Departements, sondern verhehlte ihn sogar die Lage und Stärke der Armeen, und suchte sich durch Entfernung von seinem Collegen mit den Feldherrn auszusöhnen. Dieser ließ ihn auch geruhig seinen Weg gehen, und verlangte nichts von ihm zu wissen, als diejenigen Resultate seiner Administration, welche nähern oder fernern Einfluß auf die Unterhandlungen haben konnten.

Ein geringfügiger Umstand bedrohete damals Frankreich mit einem neuen Kriege, und der Ungestüm der Jacobiner auf der einen und die Intriguen des Hofes auf der andern Seite, gaben zu einer sehr ernsthaften Verhandlung Anlaß. Der turiner Hof hatte sich seit dem Anfange der Revolution immer sehr partheiisch betragen. Die beiden Brüder des Königs hatten die Prinzessinnen von Savoyen geheirathet, und ihre Schwester war die Gemahlin des Prinzen von Piemont. Der Graf d'Artois hatte seine Zuflucht nach diesem Hofe genommen, und obgleich seine und seiner Hof-

leute lockere Aufführung die Sachen anfangs etwas verdorben hatte, so war es doch natürlich, daß der turiner Hof sich für so nahe Verwandte interessirte, und das um desto mehr, weil er diese lästigen Gäste los wurde, sobald ihre Angelegenheiten eine gute Wendung nahmen.

Savoyen war nie mit seinen Beherrschern zufrieden gewesen; die französische Freiheit spukte in den Köpfen dieser Bergbewohner: so mäßig die Auflagen auch waren, so drückten sie die armen Leute, welche von ihren Nachbarn, den Franzosen leben mußten, doch sehr. Der turiner Hof hatte das üble Mittel gewählt, sie mit Gewalt zur Treue zwingen zu wollen, und deswegen die Besatzungen verstärkt, und die Neuerer sehr streng militärisch behandelt. Diese hatten ihre Zuflucht zu dem allgemeinen Asyl der Aufrührer aller Länder, zur Jacobinergesellschaft genommen, welche sie nicht nur herzlich gern aufnahm, sondern auch Missionaire abschickten, um dem Keim des Aufruhrs Gedeihen zu geben.

Von Turin und der Grafschaft Nizza aus waren alle die schlecht angelegten und allemal

entdeckten Verschwörungen der Ausgewanderten, welche das südliche Frankreich zu beunruhigen suchten, ausgegangen. Seit der Anwesenheit des Grafen d'Artois waren dort Complotte angestiftet, gegen Marseille, Toulon, Antibes, Lyon und verschiedene Orte in Dauphiné. Alle wurden entdeckt. Der turiner Hof that auch, als wenn er Ludwig XVI als Gefangenen ansähe, hatte ohne Geräusch seinen Ambassadeur zurückberufen, den französischen Ambassadeur, Grafen Choiseul, durch kalte Begegnung genöthigt, ohne Aufsehen seinen Rappel zu fordern, und schien nach dessen Abreise nicht sehr geneigt, einen andern an seiner Stelle zu sehen.

Nizza, Savoyen und Piemont waren nicht nur voll Emigranten, sondern in Nizza formirten sie sich sogar öffentlich in Regimenter. Der König von Sardinien forderte die Schweizer öffentlich zu einem Bündnisse auf, unter dem Vorwande, ihm seine jenseits der Alpen gelegenen Staaten zu garantiren. Man behauptete, er habe in Savoyen viele Artillerie zusammengezogen, wovon man nicht sagen konnte, daß sie zur bloßen

Vertheidigung dienen sollte, denn es war Belagerungsgeschütz. Vielmehr war zu vermuthen, daß man sich fertig machte, um über Lyon oder Dauphiné herzufallen. Alle Departements von Dauphiné und Provence beunruhigten die N. Versammlung unaufhörlich durch ihre Adressen, welche daher decretirte, der König solle eine aufrichtige Erklärung von dem Könige von Sardinien über seine Absichten fordern.

So standen die Sachen zwischen Frankreich und dem Hofe zu Turin, als Dümouriez das Heft der auswärtigen Angelegenheiten in seine Gewalt bekam. Seine weitläuftigen Arbeiten, um das politische System mit den großen Mächten in Ordnung zu bringen, seine lebhafte Unterhandlung mit dem wiener Hofe, die dadurch veranlaßte Kriegserklärung, das Detail des Plans zum Feldzuge, der schlechte Erfolg desselben, hatte ihn genöthigt, die Entscheidung der Angelegenheiten Frankreichs mit dem turiner Hofe, welchen er doch nicht lange in Ungewißheit lassen konnte, zwar nicht zu vernachläßigen, aber fürs erste aufzuschieben. Auch hatte ihn die Besorgniß, er möchte stolze

und hinterlistige Antworten bekommen, noch zurückgehalten: er hatte dem diplomatischen Ausschuß gemeldet, er sey gesonnen, dem Beispiel der Römer zu folgen, nur einen Krieg zur Zeit zu haben, es mit dem stärksten Feinde aufzunehmen, und die Beleidigungen der Mächte vom zweiten Range zu übersehen.

Die Ausgelassenheit der Jacobiner, die Wünsche der Savoyer, die Unbesonnenheit der Ausgewanderten, das beinahe feindliche Betragen des turiner Hofes, und die Besorgnisse der südlichen Departements, forderten die N.Versammlung zu dem Decret auf. Der Minister, welcher gar nicht mehr ausweichen konnte, überschickte dem französischen Geschäftsträger zu Turin eine Note, in welcher fünf Hauptbeschwerden angeführt waren, worüber er eine unzweideutige Erklärung vom Könige verlangte. Der Minister des Königs von Sardinien achtete diesen gutgemeinten Antrag gar nicht, und verzögerte die Antwort. Die Höfe hatten sich sämmtlich in ihrer Politik verblenden lassen, durch die Behauptungen der unglücklichen Ausgewanderten, welche ihnen einbildeten, die Revolution könne nicht Bestand

haben, die Nation wäre derselben überdrüßig, die dermaligen Minister und besonders Dümouriez, wären die Agenten einer verwegenen ohnmächtigen Faction, welche sich nicht lange halten könne, und durch das Volk selbst vernichtet werden müsse.

Der turiner Hof hatte insbesondere Ursache, zu wünschen, daß die französische Monarchie durch eine Constitution gegründet und das Reich nach weisen friedfertigen Grundsätzen regiert werden möchte. Alle entgegengesetzten Maasregeln, welche er ergriff, um die alte Regierungsform wieder einzuführen, waren unbesonnen. Denn eben diese Maasregeln und die auswärtige Politik haben die Franzosen zur Verzweiflung gebracht, und in diese Unordnung und Anarchie gestürzt. Wären Frankreichs Nachbarn weise Vermittler gewesen, und hätten sie es nicht durch beständige Verschwörungen beunruhigt, und durch verächtliche Behandlungen gereizt, so würde es seine Constitution wahrscheinlich ohne gänzliche Umstürzung und ohne Verbrechen vollendet haben.

Da die Antwort von Turin weder cathegorisch noch anständig war, so zeigte der Minister dem Könige an, er könne jetzt nicht umhin, der N. Versammlung, welche darauf bestünde, Bericht davon abzustatten, und schlug ihm vor, einen thätigen, wachsamen und muthigen bevollmächtigten Minister an den turiner Hof zu schicken, um diesen zu bestimmten Erklärungen zu nöthigen, sich persönlich von den Rüstungen der Ausgewanderten in Nizza, die Vermehrung der Truppen und besonders von dem Belagerungsgeschütz in Savoyen zu unterrichten, und hinter die friedenstörenden Unterhandlungen jenes Hofes mit den Eidgenossen zu kommen, mit welchen die Unterhandlungen des Grafen d'Artois zur Verführung der schweizerischen Regimenter, welche derselbe durch die Cantons zu bewerkstelligen suchte, in Verbindung standen.

Semonville, welchen Montmorin noch ernannt hatte, residirte zu Genua. Er hatte einige Monate in der Nähe zugebracht, und kannte, vermöge seines Scharfblicks, die Absichten, Dispositionen und heimlichen Gänge des turiner Hofes recht gut. Der König bil-

ligte diese Wahl ohne die geringste Einwendung. Dûmouriez schob den Bericht an die N.Versammlung noch auf, schickte einen Courier mit Instructionen und Verhaltungsbefehlen an Semonville, befahl demselben, sogleich nach Turin zu reisen, mit Würde, Herzlichkeit und Schnelligkeit die Unterhandlungen zu erôfnen, und ihm so bald als möglich Antwort zu ertheilen.

Der turiner Hof wurde als ein Familienhof angesehen; deswegen beobachtete man gewisse gegenseitige Rücksichten in der Wahl der Ambassadeurs; man schlug dieselben dem Hofe, wo sie residiren sollten, gewôhnlich erst vor, ehe man sie ernannte. So war die Etiquette bei der alten Regierungsform. Der Minister war damit nicht bekannt, und der Kônig sagte es ihm nicht. Wir haben gesehen, daß er sich dieses Herkommen bei der Republik Venedig gefallen ließ, weil diese wegen ihrer weisen Neutralitât, alle Rücksicht verdiente. Hâtte Ludwig XVI seinen Minister daran erinnert, so würde dieser ihm geantwortet haben: daß man eine solche Nachgiebigkeit nicht gegen einen Hof beobachten

könne, welcher sich feindlich betrüge, und ihn als Gefangenen ansähe; daß er unter ähnlichen Umständen vor der Revolution, wohl nicht so viele Umstände gemacht haben würde, um eine Macht vom zweiten Range zu cathegorischen Erklärungen zu bringen: sein neues Verhältniß als Repräsentant eines freien Volks könne ihn nicht hindern, mit Würde zu unterhandeln.

Hätte der König alsdann Semonville nicht annehmen wollen, so würde Dümouriez ihm zwei oder drei andere Personen vorgeschlagen, aber nie darein gewilligt haben, einen Hof, der so vielen Anlaß zur Unzufriedenheit und Unruhe gab, erst um seine Zustimmung zu ersuchen. Das Stillschweigen des Königs über eine ihm unbekannte Etiquette, überhob ihn dieser Vorstellungen.

Sobald Semonville den Courier erhielt, reisete er nach Turin ab. Der turiner Hof, durch die Couriere aus den Tuillerien von dieser Ernennung benachrichtiget, beging eine Gewaltthätigkeit, und ließ den bevollmächtigten Minister von Frankreich gegen alles Völkerrecht in Alexandretta arretiren. Zur Beschö-

nigung dieser Gewaltthätigkeit mußte Semonvilles unruhiger Geist dienen; der turiner Hof klagte ihn an als einen Verbreiter des Jacobinismus und als den Friedensstörer von ganz Italien. Von dem allen aber war nichts erwiesen, auch erhielt man dadurch kein Recht, sich an eine mit öffentlichem Character bekleidete Person zu vergreifen.

In Frankreich hatte man es erlebt, daß der Regent den spanischen Ambassadeur, Prinzen von Cellamare, der als Theilnehmer an einer Verschwörung überführt war, welche dem Chevalier de Rohan und verschiedenen Adlichen in Bretagne und der Normandie das Leben kostete, bloß zurückschickte. Mit eben dieser Vorsicht hatte die weise Republik Venedig den spanischen Gesandten, Marquis de Bedmar, nach der Entdeckung einer schrecklichen Verschwörung, behandelt. — Jene Beschimpfung war offenbar, die Entschuldigung derselben nichtig.

Der turiner Hof hätte Semonville erwarten, seine Annahme aufschieben und einen Minister mit den Beschwerden gegen denselben nach Frankreich schicken müssen: alsdann wäre

das Unrecht auf Seiten Ludwigs und seines Ministers gewesen, wenn sie ihn nicht hätten zurückrufen und einen Unverdächtigen an seine Stelle setzen wollen. Dann erst hätte er sich Semonville mit Recht verbitten und ihm befehlen können, Turin zu verlassen. So aber war sein Betragen unbesonnen, ungerecht, gänzlich dem Völkerrecht zuwiderlaufend.

Der Minister befahl Semonville'n hierauf, nach der eigenen Meinung des Königs, wieder nach Genua zurückzukehren, und brach allen Briefwechsel mit dem Hofe zu Turin ab, rief seinen dortigen Agenten zurück, ließ aber, seinem System getreu, jenem Hofe freien Willen, was er mit seinem Gesandten in Paris anfangen wollte. Durch dieses Betragen ließ er dem Minister zu Turin freie Hand, sein heftiges und verwegenes Unternehmen wieder gut zu machen, und schien zu glauben, daß dasselbe nur gegen Semonville's Person, und nicht gegen seinen öffentlichen Character gerichtet gewesen wäre. Dabei vergab er der französischen Nation nichts, sondern schien sich mit der Antwort des Ministers auf jene

Puncte

Puncte zu begnügen, worin der Wunsch geäußert wurde, mit Frankreich nicht zu brechen.

Es gab ein sehr leichtes Mittel, Semonville schadlos zu halten, und zu zeigen, daß die unbestimmte Anklage des turiner Hofes ihn nicht des Zutrauens des Königs und der Nation beraubt hätte. Man durfte ihn nur als Gesandten nach Constantinopel schicken, wo man wegen des mit Oesterreich entstandnen Krieges den bisherigen Gesandten nicht lassen konnte.

Der König willigte in die Ernennung, und der Minister überbrachte der N. Versammlung alle Actenstücke seiner Verhandlungen mit dem Hofe zu Turin. Bei dieser Angelegenheit aber machte er nicht so viel Umstände, als bei Gelegenheit des wiener Hofes; er ließ den König nicht vor die Versammlung erscheinen; er stattete keinen Bericht ab, und fügte keinen Schluß hinzu, nicht aus Schwäche, sondern vermöge seines Systems. Er wollte die zweite Kriegserklärung nicht beschleunigen, und so lange er Minister war, ist es auch nicht dazu gekommen; aber ungeachtet der Antwort des turiner Hofes, ließ er die Sache unentschieden. Er

ließ bloß die Kriegsrüstungen an den italiänischen Grenzen betreiben, und eilte mit der Errichtung der Armee, zu deren Befehlshaber der General Montesquiou ernannt wurde.

Der Hof in den Tuillerien und die Feuillans, welche sich äußerst bemüheten, neue Unruhen zu erregen, schilderten sein Betragen anfänglich als Großprahlerei, und hernach als feige. Die Schwachköpfe, welche damals den Minister durchzogen, waren entweder sehr unehrlich, oder sehr kurzsichtig. Drei Monate nachher bewies die Eroberung von Savoyen und der Grafschaft Nizza, auf wessen Seite Unbesonnenheit, Ungerechtigkeit, Großprahlerei und Schwäche war.

Das Betragen des Hofes zu Turin bei diesem Handel, war ganz unverzeihlich. Der König von Sardinien ist ein tugendhafter und gemäßigter Fürst; aber er war mißgeleitet durch die falsche Politik und die Kurzsichtigkeit seiner Minister, welche jeden Anlaß zum Bruch hätten vermeiden sollen, und nachmals auch gar nichts thaten, um jene Beleidigung des Völkerrechts wieder gut zu machen.

Sie hätten aus eigner Erfahrung wissen können, daß die kleinen Mächte allemal eine

nachtheilige Rolle bei allgemeinen Bündnissen spielen. Sie sind ihren großen Alliirten, welche ihnen für ihre mäßigen, mehr lästigen als nützlichen Dienste, schwere Subsidien zahlen müssen, zur Last. Kommt es zu Friedensunterhandlungen, so wird ihr kleines Interesse allemal hintangesetzt, und sie können sich noch Glück wünschen, wenn man sie nicht gänzlich im Stiche läßt und der feindlichen Macht Preis giebt. Von diesem politischen System der großen Regierungen, welche immer eigennützig auf Kosten der Schwächern sind, enthält die Geschichte des Hauses Savoyen und der kleinen italiänischen Staaten auffallende und sich immer gleiche Beispiele bei dem Ausgange aller Bündnisse.

Sechstes Kapitel.

Spaltung des Ministeriums. Die sechs Millionen.

So lange Degraves Kriegsminister war, stand er mit Lacoste und Dümouriez an der Spitze der drei wichtigsten Departements. Alle drei kamen sich mit Achtung, Freundschaft und Zutrauen zuvor. Sie hatten, troz aller Factionen, die Unabhängigkeit des Ministeriums aufrecht erhalten, und dabei das Ansehen des Königs nicht vernachläßiget, sondern denselben gewarnt, wenn der Hof ihn compromittiren konnte. Zuweilen hatten sie sich des Credits der Girondisten gegen die Feuillans bedient, doch ohne ihnen das Ruder der Angelegenheiten, wovon sie nur dann etwas erfuhren, wenn sie vor die N. Versammlung kommen sollten, in die Hände zu geben.

Servans Eintritt ins Ministerium störte gleich nach acht Tagen den bisherigen Frieden im Conseil, weil er ein treuer Anhänger der Madame Roland war, wo täglich das Büreau der Gironde gehalten wurde, und wo aus der Zusammenkunft der Minister Freitags zum Mittagsessen, eine Factionsmahlzeit wurde, wo die Minister der Leitung der Gironde unterworfen werden sollten. La Coste und Dümouriez, welche sich verabredet hatten, nicht mehr von Angelegenheiten zu sprechen, zeigten Roland dieses an, und gaben ihm die Gefahr einer solchen Gemeinschaft mit den Mitgliedern der N. Versammlung zu bedenken, daß, wenn auch nur selten, doch zuweilen Verschwiegenheit erfordert werde, daß man sich dadurch sehr abhängig von jenen Mitgliedern mache und nachtheiligen Gerüchten aussetze, wodurch man mit dem Stempel der Parthei bezeichnet würde. Roland war entgegengesetzter Meinung; er erklärte, er werde weder im Ministerium noch im Staatsrath etwas ohne den Rath seiner Freunde (und seiner Frau, hätte er sagen können) thun, und man wurde kalt gegen einander.

Die Girondeparthei, welche damals die Gunst des Volks besaß, begann, so wie Roland, Servan und Clavieres, sich sehr republicanisch zu zeigen, und war gar nicht mit den beiden Ministern zufrieden, die der Constitution getreu, nicht selten die Parthei des Königs gegen die verbundenen Minister nahmen, welche denselben oft sehr unverschämt beleidigten. Zwei Dinge insbesondere gaben zum völligen Bruch Anlaß.

Einst, Freitags beim Mittagsessen (öffentlich hatte man noch nicht mit einander gebrochen) las Guadet einen langen groben harten Brief vor, welcher im Namen der sechs Minister an Ludwig XVI gerichtet war, um denselben zu zwingen, seinen unbeeidigten Beichtvater fortzuschaffen, und einen beeidigten anzunehmen. Diesen Brief sollten sie unterschreiben. Dümouriez bewies ihnen sehr bald, daß der Brief tyrannisch, unverschämt und ungereimt wäre, und weigerte sich, ihn zu unterschreiben,. Lacoste gleichfalls. Düranton sagte, er wäre wenigstens unnütz. Vergniaud und Gensonné gestanden, daß er sehr zweckwidrig wäre. Guadet wurde wüthend, und daraus entstand eine sehr lebhafte Scene.

Der Brief wurde zurückgenommen; aber man wollte einen andern aufsetzen. Dümouriez erklärte, er werde nicht zugeben, daß man dem Könige in dessen Gewissensangelegenheiten Briefe im Namen des Conseils schriebe; es gehe niemand etwas an, ob er einen Iman, Rabbinen, Papisten oder Calvinisten zu seinem Beichtvater nähme; es wäre eine Albernheit, wenn sie den Brief unterzeichneten, weil das Gewissen des Königs zu keinem ihrer Departements gehöre. Es blieb also beim bloßen Vorschlage; den andern Tag aber wurde Dümouriez und Lacoste in den Blättern der Gironde beschuldigt, daß sie Ludwig XVI in seiner Widersetzlichkeit gegen die wesentlichsten Puncte der Constitution bestärkten. In den jakobinischen Blättern lallte man diese sinnlosen Einfälle nach, wodurch das Volk gegen den unglücklichen Monarchen und seine beiden Minister, welche ihn der Quälereien zu überheben suchten, aufgehetzt wurde. Der König seufzte und dankte ihnen. Damals äußerte er einmal gegen Dümouriez, er werde sich alles gefallen lassen, nur nichts was sein Gewissen anginge; wollte man aber auch dieses angreifen, so werde er zu sterben wissen.

Die andre Affaire war die Ernennung eines Gouverneurs und der Commissarien von St. Domingo. Die Gironde wollte Lacoste zwingen, Sillery zum Gouverneur zu ernennen. Dieser war Mitglied der constituirenden Versammlung gewesen. Seine Immoralität hatte ihn geschändet, obgleich das Ende seines Lebens besser war; auch war so vieles, sowohl gesetzmäßig, als auch wegen anderer Umstände gegen ihn einzuwenden. Zu den Commissarien hatten sie wüthende Jacobiner gewählt, welche durch Schriften gegen den König bekannt waren; in der Folge wurden sie auch hingeschickt. Lacoste wollte in ihre Ernennung nicht willigen, um so weniger, da man ihm zugleich einen Entwurf zu mordbrennerischen Instructionen vorlegte. Um dem Streit ein Ende zu machen, schlugen die Girondisten den alten General d'Esparbès vor; diesen nahm Lacoste an; die Commissarien aber wurden schlechterdings verworfen. Dümouriez hielt es mit seinem Collegen, einem sehr standhaften Manne, welcher mit vielem Nachdruck verfuhr, besonders gegen Servan und Clavieres. Jetzt wurde ihre Mißhelligkeit öffentlich bekannt, die Tisch-

gesellschaft hörte auf, und man sah sich nicht weiter als im Conseil, oder bei durchaus nothwendigen Conferenzen.

Die Girondeparthei suchte sich besonders an Dümouriez zu reiben, und hatte ein Mittel, sich an ihm zu rächen, aufgespart, welches er nicht vermuthen konnte. Man erinnere sich, daß eben diese Faction, als er ins Ministerium trat, seine Bitte um sechs Millionen zu den geheimen Ausgaben seines Departements, unter der Bedingung, nur dem Könige Rechenschaft davon geben zu dürfen, unterstützte. Die Erbitterung der Feuillans gegen den vorgeschlagenen neuen Minister, hatte die Girondisten bewogen, jene Bitte durchzusetzen, weil sie hoften, ihn gängeln zu können.

Ueber die ganze Sache, und besonders die ausdrückliche Bedingung, zu keiner öffentlichen Rechenschaft verpflichtet zu seyn, ohne welche der Minister nicht nur jene Summe nicht verlangte, sondern auch seine Stelle gar nicht antreten wollte, war stark debattirt worden. Die N.Versammlung hatte in diesen Punct ganz deutlich eingewilligt, und dem zufolge war ein vom Könige sanctionirtes Decret ab-

gegeben. Dem Minister hatte man eine Abschrift davon mitgetheilt, welche er nicht einmal las, weil er nicht glaubte, daß man sich bei einer solchen Sache ein Falsum erlauben könnte.

Nun fand sich, daß das Decret die Clausel der Unverantwortlichkeit nicht enthielt. Er hat nie recht erfahren können, ob dieses Falsum sich von den Girondisten herschrieb, welche ihn durch die Furcht vor der öffentlichen Rechenschaft, wogegen er einen so unüberwindlichen Widerwillen zeigte, in ihrer Gewalt behalten wollten, oder ob es nur eine Fahrläßigkeit der Schreiber war, wie denn das zuweilen wohl vorfiel. Der äußerst boshafte und grobe Guadet war unter der ganzen Faction am aufgebrachtesten gegen den Minister, und rühmte sich, er wolle diesen Rebellen zittern machen, und stützte sich auf dem Falsum in dem Decret, um eine Motion zu erheben, ihm Rechnung von den sechs Millionen ablegen zu lassen.

Noch ein anderer auf diese sechs Millionen Beziehung habender Umstand vergrößerte den Zorn der Girondisten: da der Minister den

Schatzmeister der auswärtigen Angelegenheiten hatte abschaffen müssen, und niemand, der zu dieser Stelle tüchtig wäre, in Paris kannte, so hatte er Pethion und Clavieres ersucht, ihm einen soliden, treuen und verschwiegenen Banquier nachzuweisen; man hatte ihm Bidermann, einen Schweizer und eifrigen Revolutionair, welchen die Municipalität von Paris zum Ankauf des Getreides gebrauchte, vorgeschlagen. Diesem ertheilte er daher die Stelle. Einige Zeit nachher hatte er erfahren, daß er Handlungsgesellschafter des Ministers Clavieres wäre, und ohne Mißtrauen in seine Rechtschaffenheit zu setzen, für gut gefunden, um seiner eigenen Sicherheit willen, ihm außer 500,000 L. monatlich, wovon schon die Hälfte zu geheimen Ausgaben bestimmt war, nicht auch den Fond von sechs Millionen in die Hände zu geben: er hatte es vielmehr für besser gehalten, diese bei dem Nationalschatz-Aufseher, Hrn. Amelot zu lassen, nur 50000 L. zur Zeit davon aufzunehmen, welche er nach seinem Hause bringen ließ, um die geheimen Ausgaben gradezu zu bestreiten, und die Geheimnisse nicht der Neugierde eines Dritten

Preis zu geben. Ueber diese Einrichtung hatte er mit niemand gesprochen. Bidermann hatte sich nicht darüber beklagt; aber die Girondisten und besonders Brissot, konnten durch diese Vorsicht nichts von den geheimen Angelegenheiten erfahren, und das nahmen sie sehr übel.

Es gab in der N. Versammlung noch eine große Anzahl von Unpartheiischen, sowohl Girondisten als Jacobiner, und gemäßigte und ehrliche Feuillans, welche Freundschaft für den Minister hegten. Diesen that die Uneinigkeit, welche im Ministerium einriß, sehr wehe: Guadets unverschämte Drohungen zeigten die schändliche Art, wie man mit dem Minister umgehen wollte: sie kannten seine Unbiegsamkeit, und wußten, daß er nicht nachgeben würde; seine Motion betrachteten sie als entehrend für die Versammlung, und sahen den Scandal, welchen sie verursachen würde, voraus, und zwei oder drei warnten ihn.

Er nahm sein Decret aus dem Pult hervor, las es und fand, daß es ihn zur Rechenschaft verbindlich mache, indem die Clausel von der Verantwortlichkeit darin fehlte. Hier-

auf meldete er Gensonné und Vergniaud, daß er mit Verfälschern nichts zu thun haben wolle, und erklärte öffentlich, daß er seine Stelle niederlegen werde. Etwas über sieben Wochen hatte er dieselbe bekleidet, und von den sechs Millionen hatte er noch nicht mehr als 200000 L. ausgegeben; aber er war fest entschlossen, keine detaillirte Rechnung davon abzulegen, und sollte es ihm auch den Kopf kosten.

Sodann begab er sich zum Könige, übergab demselben die Verhandlung in der N. Versammlung und ihren Beschluß, zeigte ihm das widersprechende Decret, bat um seinen Abschied, und theilte ihm einen Entwurf zu einem Briefe an den Präsidenten der N. Versammlung mit, worin er demselben die Niederlegung seines Amts meldete. Der König ließ die größte Rührung blicken, und bat ihn, ihn doch nicht zu verlassen. Der Minister stellte ihm dagegen vor, daß wenn er sich entschließen könnte, eine solche Ungerechtigkeit zu erdulden, er ihm nicht allein völlig unnütz wäre, sondern ihn auch in seine eigene Gefahr mit verwickeln würde.

Der König war um desto schlimmer daran, da Lacoste, welcher eben so aufgebracht war, als sein College, und sich nicht allein einer so gefährlichen Faction Preis geben wollte, ihn gleichfalls um die Erlaubniß, sich mit seinem Freunde zurückzuziehen, bat. Das Gerücht von seinem Abschiede und dem Bewegungsgrunde dazu, hatte sich in der N. Versammlung verbreitet. Bei seiner Zuhausekunft traf er in seinem Saale mehr als hundert ihm zum Theil unbekannte Mitglieder, nebst Pethion, dem Maire von Paris, und den drei Ministern, welche befürchteten, der König möchte seinen und Lacosten's Abschied nützen, um ihrer los zu werden, und ein ganz neues Conseil zu errichten. Man drang in ihn, zu bleiben, und versicherte ihn, man werde gar keine Rechnung verlangen, und Guadet werde seine Motion aufgeben. Er antwortete ihnen, sein Entschluß sey gefaßt. Man beschwor ihn im Namen des Vaterlandes, seine Stelle zu behalten, man bat ihn, einen Brief an den Präsidenten zu schreiben, und Berichtigung des Irrthums zu verlangen. Er erwiederte ihnen dagegen:

„Ein solcher Schritt ist gegen meine Deli„catesse und gegen die Würde der Versamm„lung. Sie werden sich alle erinnern, daß „Sie nach einer langen Verhandlung einen „Beschluß im Betreff der von mir verlangten „Clausel gefaßt haben. Das Decret, worin „dieselbe ausgelassen ist, ist falsch. Nehmen „Sie sich des Decrets an, so erklären Sie „sich selbst vor ganz Frankreich und Europa „für Verfälscher, und alsdann kann ich, wie „Sie selbst einsehen, nichts weiter mit Ihnen „zu thun haben. Erklären Sie das Decret „für falsch, und Guadets vorgehabte Motion „für einen schlechten Streich, so müssen Sie „sich Ihren Beschluß vorlegen, das Decret „damit vergleichen, Bericht darüber abstatten, „und ein neues ächtes Decret abfassen lassen, „welches mich für die Zukunft vor einem sol„chen Dolchstoß sichert. Ich müßte befürch„ten, die Versammlung zu beleidigen, wenn „ich sie erst schriftlich zur Gerechtigkeit auffor„derte. Ich liebe mein Vaterland so sehr wie „Sie; ich habe mich demselben auf einem, we„gen der mich umgebenden Factionen, sehr un„angenehmen Posten gewidmet. Zwei Tage

„lang will ich erwarten, was Sie beschließen „werden, und haben Sie alsdann noch keine „Parthei von selbst genommen, so nehme ich „die meinige übermorgen.“

Auf diese bündigen Gründe ließ sich nicht viel antworten: sie entfernten sich voll Unwillen gegen Guadet, welchen die Minister und seine eigene Faction kaum bändigen konnten. Den andern Tag stand ein Jacobiner, ein braver Mann, Namens Couturier, sobald die Versammlung recht zahlreich war, auf, und zeigte das Falsum des Decrets an. Die Gironde schwieg; die Feuillans, welche nun glaubten, der Minister werde aus Rache zu ihnen übertreten, schrieen über Betrügereien: die Secretaire entschuldigten sich so gut sie konnten. Das Decret wurde vorgelegt und annullirt, und ein neues mit der fehlenden Clausel abgegeben: dieses wurde zur Sanction überreicht, und der größte Theil der Versammlung gratulirte dem Minister, welcher einige Tage darauf, als er wegen Geschäfte seines Departements in die N. Versammlung kam, sehr applaudirt wurde; denn ihr für die Berichtigung eines Falsums eigentlich zu danken, hielt er für zweckwidrig.

Den Tag darauf war ein Fest zu Ehren des Maire von Etampes Simoneau. Die öffentlichen Blätter hatten dasselbe verschiedentlich nach der Denkungsart der verschiedenen Factionen vorgestellt. Den Parisern war das bekannt. Als er über den Platz Ludwigs XV kam, bezeugte ihm eine unermeßliche Menge Volks durch Beifallklatschen seine Freude darüber, daß er als Minister dieser Ceremonie beiwohnte. Die Girondisten aber vergaßen diesen Vorfall nicht.

Er selbst war, ungeachtet seiner zärtlichen Ergebenheit gegen den unglücklichen König, sehr niedergeschlagen darüber, daß das öffentliche Wohlwollen jener Sache eine solche Wendung genommen hatte, wodurch er unwiderruflich genöthigt wurde, seine Stelle zu behalten, wobei er nichts als Verdruß hatte, da das Ministerium unter sich nicht mehr einig war. Lacoste dachte eben so, und beide nahmen sich fest vor, nicht weiter mit drei unerträglichen Factionisten und Sclaven der Gironde zu dienen, und bei der ersten sich anbietenden Gelegenheit durchzugreifen.

Schwerlich gab es zwei unglücklichere und dabei ihrem Posten getreuere Männer, als diese beiden Minister. Lacoste ist einer der tugendhaftesten, seinem Vaterlande, der Constitution und seinem Könige, welcher ihm allezeit Gerechtigkeit widerfahren ließ, getreuesten Männer. Was ist aus ihm geworden? Seine unbeugsame Tugend zog ihm eine gesetzwidrige Gefangenschaft zu, und in diesem Augenblick, da Dümouriez diese Memoires 200 Meilen von seinem Vaterlande schreibt, ist sein treuer Freund, der rechtschaffene Lacoste, vielleicht nicht mehr! Vielleicht haben die Ungeheuer unter ihrer ungerechten Guillotine auch diesen Kopf fallen lassen, welcher nur mit tiefen Kenntnissen über sein ihm anvertrautes Departement, mit nützlichen, würdigen, großen, weisen und allemal durch Rechtschaffenheit sich auszeichnenden Planen erfüllt war. Arm trat er ins Ministerium, brodlos hat er es verlassen. Möchte er doch diese Memoires an irgend einem sichern Orte, geschützt gegen die Verbrechen, über die er so oft seufzte, lesen können!

Siebentes Kapitel.

Rolands, Servans und Clavieres Entlassung.

Die drei Minister überschritten jetzt alle Schranken, nicht bloß gegen ihre Collegen, sondern auch gegen den König selbst. Bei jeder Sitzung des Conseils mißbrauchten sie die Sanftmuth des Fürsten, um ihn zu kränken, und mit Nadelstichen zu tödten. Dies veranlaßte allerlei Auftritte, denn die beiden andern Minister und selbst Düranton, ungeachtet seiner Neutralität, nahmen allemal die Parthei des unglücklichen Ludwig, und setzten ihren drei unruhigen und unverschämten Collegen nachdrücklich zu. Das ärgste war indeß, daß Roland in seinem Hause verschiedene Blätter schreiben ließ und bezahlte, unter andern

das Thermometer, worin alle im Conseil vorgefallene Sachen so erzählt wurden, daß seine beiden Collegen, und besonders der König, das Zutrauen des Volks dadurch verloren.

Als dieses Ministerium erst eingesetzt und noch ganz einig war, hatten sich alle sechs Mitglieder, um mehr Ordnung in den Gang der Geschäfte zu bringen, und sich desto sicherer rechtfertigen zu können, verabredet, den König zu ersuchen, er möge dem Decret zufolge, einen Secretair des Conseils, welcher ein genaues Protocoll halten solle, ernennen. Dagegen hatte sich Ludwig beständig sehr hartnäckig gesträubt, und die Minister, unter sich einig, hatten aus Achtung für den König nicht weiter darauf bestanden, und notirten selbst die Verhandlungen und Beschlüsse.

Als das Einverständniß aufhörte, verlangten jene drei Minister in einem entscheidenden stolzen Tone, der König solle einen Secretair ernennen. Ludwig XVI bat Lacoste und Dümouriez, sie möchten sich dagegen sezzen, weil ihre drei Collegen keine andre Absicht hätten, als ihrer Faction alle Berathschlagungen des Conseils mitzutheilrn, wodurch

dasselbe auf eine schimpfliche Art abhängig würde. Die beiden Minister sahen die Richtigkeit seiner Bemerkung ein, versprachen ihm nicht nachzugeben, und hielten, trotz aller Beschuldigung von Aristocratie, womit sie von den Girondisten, Jacobinern und in den Journalen überhäuft wurden, ihr Wort. Dagegen versprach ihnen der König, wenn er einmal die drei gefährlichen und unbesonnenen Factionisten aus dem Conseil los wäre, sogleich auf ihren Vorschlag einen Secretair zu ernennen, und ein Protocoll einzuführen, weil er selbst einsähe, wie nöthig das wäre.

Eine weit wichtigere Angelegenheit beunruhigte das Conseil und beschleunigte die Catastrophe. Servan, dieser Bösewicht, dieser Feind des Königs, gerieth auf den Einfall, ohne seine Collegen zu befragen, ohne weder dem Conseil noch dem Könige einige Nachricht davon zu geben, an den Präsidenten der N. Versammlung zu schreiben, und ihm ein Decret zur Errichtung eines Lagers von 20000 Mann nahe bei Paris vorzuschlagen, dazu den Zeitpunct des Bundesfestes, den 14. Julius zu bestimmen, und daraus eine stehende

Centralarmee unter dem scheinbaren Vorwande, die Ruhe in Paris zu erhalten, und die N. Versammlung bei ihren Arbeiten zu sichern, zu machen. Damals grade war die Gironde auf dem Gipfel ihrer Macht; die Jacobiner standen unter ihren Befehlen, Paris war durch Pethion in ihrer Gewalt, auf die N. Versammlung hatte sie den größten Einfluß, und im Conseil die Majorität. Die Faction wollte vielleicht mit dem Säbel in der Hand die Feuillans zu Grunde richten, den Hof stürzen und wahrscheinlich ihre republicanischen Plane ausführen. Folglich hat eben diese Faction zuerst die Föderirten nach Paris gezogen, welche sie endlich aufs Schaffot führten, nachdem sie selbst den unglücklichen Ludwig zuerst darauf gebracht hatten.

Die Feuillans widersetzten sich dem Decret heftig; die vereinigten Girondisten und Jacobiner rissen die unpartheiischen Mitglieder der N. Versammlung hin, welche aus Furcht und Argwohn allenthalben Aristocraten sahen, und die Gefährlichkeit eines solchen Aufgebots gar nicht bedachten, sondern sich ihre persönliche Sicherheit von einer bewaffneten Macht ver-

sprachen, wodurch ihre Freiheit eingeschränkt wurde, jene mochte abhängen von wem sie wollte.

Dümouriez kämpfte gegen diese Motion aus allen Kräften, sowohl im Conseil, als in den Ausschüssen, aber vergeblich. Im Conseil würde Servan sie nicht gemacht haben, wenn Dümouriez ihn nicht, sobald er Nachricht davon bekam, darüber befragt hätte, um zu erfahren, ob er Befehl vom Könige dazu erhalten hätte. Er antwortete, Nein. — Haben Sie sich denn über einen Schritt, welcher von so wichtigen Folgen seyn kann, nicht an Ihre Collegen gewendet? Servan antwortete abermals, Nein; und sagte, er habe geglaubt, als Privatmann und als Bürger das Recht zu haben, eine ihm nützlich scheinende Motion zu machen. — Als Privatmann? Warum haben Sie sie denn als Kriegsminister unterschrieben? Hierauf kam es zu einem heftigen Wortwechsel, welcher ohne die Gegenwart des Königs sich blutig würde geendigt haben. Claviere schlug einen arglistigen Ausweg vor; Servan sollte nemlich seine Motion zurückneh-

men. Dümouriez und Lacoste merkten die ganze Schändlichkeit dieses arglistigen Vorschlags, wodurch die Zurücknahme gänzlich auf den König gefallen wäre, und die Nationalversammlung bewogen worden wäre, die Motion desto eifriger anzunehmen. Sie verbargen ihren Unwillen nicht. Die Motion geschah, der Zwist im Conseil wurde bekannt, erzeugte noch mehr Erbitterung, und die Nationalversammlung gab ein Decret, zum 14ten Julius ein Lager von 20000 Föderirten bei Paris zu errichten.

Der König kam darüber außer aller Fassung, gestand Dümouriez sein Entsetzen und sagte zu demselben, er sey entschlossen, von seinem Veto gegen dieses Gesetz Gebrauch zu machen. Der Minister stellte ihn dagegen vor, daß er von aller Macht entblößt, bei dem größten Theil der Nation verdächtig, als der Gegenstand der Wuth der Jacobiner, und der versteckten Politik der republicanischen Parthei, unwiederbringlich verlohren wäre, und daß man nur auf einen solchen Schritt von ihm wartete, um ihm einen offenbaren Krieg zu erklären, worin er unterliegen würde.

Ludwig behielt das Decret bei sich in seinem Cabinet, und es vergingen vier Sitzungen des Conseils, ehe er es zum Vorschein brachte, um zu berathschlagen, was dabei zu thun wäre. Die Nationalversammlung wurde ungeduldig, die Jacobiner knirschten, die Girondisten triumphirten. Endlich legte Ludwig das Decret vor. Dümouriez, als der Aelteste im Conseil, nahm das Wort und sprach:

„Sire, diejenigen, welche um das Decret „angehalten haben, sind eben so sehr Feinde „des Vaterlandes, als des Königs. Es muß „durchaus das größte Unglück hervorbringen. „Erwägen wir alle Umstände, so ist der Kriegs„minister sehr strafbar, daß er verlangt hat, „man solle 20000 Mann bei Paris zusammen„ziehen, während unsere Armeen noch schwach, „unsere Grenzen entblößt sind, und es ihm so„gar an den nöthigen Fonds zur Unterhaltung „der Armeen fehlt.

„Bedenken wir ferner die gegenwärtige „Stimmung der Nation, so ist es sehr unbe„sonnen von dem Minister gehandelt, so nahe „bei dem Sitze der Nationalversammlung und „des Königs die Zusammenziehung eines un

„disciplinirten Haufens, welcher unter einem „Namen, (der Föderirten) der seinen Patrio„tismus über alle Schranken hinaussetzen wird, „zusammenberufen ist, und welchen jeder Ehr„süchtige benützen kann, vorzuschlagen. Paris „und die Versammlung sind in zwei große Fac„tionen, die Feuillans und die Girondisten, ge„theilt. Eine dritte, welche bis jetzt nur noch „eine zweite Rolle spielt, wird beide vernichten: „und dieß ist die Faction der Jacobiner, denn „sie ist weit zahlreicher und unruhiger als die „beiden andern, weil sich ihre Aeste durch das „ganze Königreich verbreiten, und weil unter „den 20000 Föderirten, welche der Minister, „kraft des Decrets versammlen will, wenig„stens 19000 Jacobiner seyn werden.

„Ich glaube daher, daß das Decret ge„fährlich ist, für die Nation, für den König, „für die Nationalversammlung, und besonders „für die Urheber desselben, deren eigene Zucht„ruthe es seyn wird. Indessen bin ich doch „der Meinung, Sire, daß Sie sich nicht wei„gern dürfen, es zu sanctioniren. Mit aus„studirter Bosheit ist darauf angetragen, mit „Erbitterung ist darüber debattirt, mit Enthu„

„siasmus ist es decretirt worden: jedermann „ist blind. Wenn Sie auch ihr Veto dagegen „gebrauchen, so wird es demohngeachtet gel„ten. Statt der durchs Gesetz aufgebotenen „20000 Mann, die man also noch im Zaum „halten kann, werden zu dem nahen Bundes„fest 40000 aus allen Provinzen ohne Decret „anlangen, welche die Constitution, die Na„tionalversammlung und den Thron umstürzen „können. Aus diesem Gemählde mag nun der „Minister seine unbeschreibliche Unbesonnenheit „abnehmen; jetzt mag Ihr Conseil Ihnen „Mittel angeben, dieses Aufgebot minder „schrecklich zu machen. Meine Gedanken dar„über will ich schriftlich aufsetzen und dem Kö„nige zu seiner Zeit mittheilen.“

Ueber diese Weissagung wurden alle drei Minister, und besonders Servan, sehr bestürzt, und wäre es nicht zu spät gewesen, das Decret wäre gewiß nicht zu Stande gekommen. Die Gironde, welcher sie das was im Conseil gesprochen war, mittheilten, war ebenfalls sehr erschrocken; alles versammlete sich um Dümouriez, um zu erfahren, wodurch man die gefährlichen Folgen desselben abwenden könnte.

Alle sechs Minister beschworen den König, das Decret zu sanctioniren. Er antwortete, er wolle es einige Tage überlegen, und ihnen alsdann seinen Entschluß melden.

Von diesem Decret, welches so viel Unglück stiftete, hing die Sicherheit des Thrones des unglücklichen Monarchen sehr ab. Alles Bittere mußte auch auf einmal über ihn kommen. In der nemlichen Woche wurde ihm noch ein zweites Decret vorgelegt, welches ganz wider seine religiösen Grundsätze lief, die Transportation oder Landesverweisung der Priester, welche den Bürgereid nicht schwören wollten. Der König hatte ein sehr zärtliches Gewissen, welches ihm alsdann einen großen Muth einflößte, wenn es Materien betraf, welche die Religion angingen. Nie hat Dümouriez begreifen können, wie man es 1790 angefangen hat, ihn zu bewegen, den Priestereid, welcher an so vielen religiösen Unruhen, an dem Bürgerkriege und der Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes Schuld ist, zu sanctioniren. Der König brachte das Decret ins Conseil und sagte: er werde sich durch nichts in der Welt zur Sanction desselben bewegen lassen. Dümouriez antwortete ihm darauf:

„Sire, Sie haben das Decret über den „Priestereid sanctionirt, und bei diesem hätten Sie von Ihrem Veto Gebrauch machen „sollen: wäre ich damals im Conseil gewe„sen, mit Gefahr meines Lebens hätte ich Sie „von der Sanction desselben abgehalten. Je„nes erste Decret ist Ursache an allen Gefah„ren und Unheil in Frankreich. Dieses ist das „einzige politische Hülfsmittel dagegen: es ist „hart, aber nicht grausam. Wenn Sie alle „Puncte desselben erwägen, so werden Sie fin„den, daß in demselben Modificationen ent„halten sind, welche dasselbe mildern. Jenes „erste war ein religiöses Gesetz, es griff die „Freiheit über den öffentlichen Gottesdienst zu „denken an: dieses ist nur ein politisches Ge„setz für die Ruhe und Sicherheit des König„reichs. Es ist sogar der einzige Schutz für „die unbeeidigten Priester gegen die Wuth der „Verfolgung. Statt Sie durch Ihr Veto zu „retten, entziehen Sie ihnen die gesetzliche Hül„fe, geben sie der Ermordung Preis, und „machen die Franzosen zu ihren Henkern. Da „Sie also, wenn ich es sagen darf, den Feh„ler begangen haben, das Decret über den

„Priestereid zu sanctioniren, und dasselbe so „unendlich viel Unglück verursacht hat, so wür„den Sie nach meiner Meinung alle Verbre„chen, welche das Volk sich erlauben könnte, „auf Ihrem Gewissen haben, wenn Sie dies „zweite Decret, wodurch ganze Ströme von „Blut verhindert werden können, mit Ihrem „Veto belegen wollten.“

Der König antwortete abermals, er wolle es überlegen, und ihnen alsdann seinen Entschluß mittheilen. Nur an diesem Tage sahe Dümouriez die sanfte und reine Seele des Königs ein wenig aufgebracht. Um ihn noch mehr zu kränken, bestand Roland, der ihn aufs äußerste zu biegen suchte, darauf, daß er einen langen an den König gerichteten Brief im Conseil vorlesen wollte. Der Brief fing ungefähr mit den Worten an: Dieser Brief soll ewig ein Geheimniß zwischen Ihnen und mir bleiben.

Er ließ sich in demselben auf die beleidigendste und bitterste Art in ein zum Theil wahres, zum Theil aber sehr übertriebenes Detail über Ludwigs Betragen seit seiner Rückkunft von Varennes ein; er nannte ihn einen

Meineidigen, sprach von seinem Beichtvater, von den Garde-dü-Corps, von den Unbesonnenheiten der Königin, von den Intriguen des Hofes, von den häufigen Courieren nach Wien und Coblenz.

Sodann kam er auf die beiden Decrete, drang ohne alle Schonung in ihn, dieselben zu sanctioniren, drohte, im Fall es nicht geschähe, seinen Abschied zu nehmen, und der Nation, indem er ihr Rechenschaft von seinen Bewegungsgründen ablegte, die Gefahr anzuzeigen, worin sie sich befände. Mit bewundernswürdiger Geduld hörte der König diese unverschämte Strafpredigt an, und antwortete mit der größten Kälte: Sie haben mir, Herr Roland, den Brief schon vor drei Tagen zugeschickt, folglich war es unnütz ihn im Conseil vorzulesen, weil er doch ein Geheimniß zwischen uns beiden bleiben soll.

Tags darauf wurde Dümouriez aufs Schloß berufen. Hier fand er den König in seinem Zimmer mit der Königin. Diese redete ihn sogleich mit den Worten an: Glauben Sie denn wohl, mein Herr, daß der Kö-

nig Rolands Drohungen und Grobheiten, und die Schurkenstreiche eines Servan und Clavieres noch länger ertragen soll? — Nein, Madame, ich selbst bin darüber aufgebracht: ich bewundere die Geduld des Königs, und wage es, ihn zu bitten, daß er sein Ministerium ganz verändern möge: er muß uns alle sechs auf der Stelle entlassen und Männer wählen, die man für ganz partheilos hält. — Das will ich keinesweges, antwortete der König. Sie, Lacoste und der brave Düranton müssen bleiben. Thun Sie mir nur den Gefallen, und schaffen Sie mir die drei Factionisten vom Hals, denn meine Geduld ist am Ende. — Das Ding ist gefährlich, Sire; doch ich übernehme es. Ich will Ihnen einige Bedingungen vorlegen. Zuvörderst erlauben Sie mir nur meinen ersten Vorschlag zu wiederholen. Ich bin allen drei Factionen, in welche sich die Nationalversammlung und Paris theilt, verhaßt.

haßt. In allen Journalen wird nachtheilig von mir gesprochen, ich habe die Popularität gänzlich verlohren, und da nur die Meinung uns noch einige Fäden von der Regierung in Händen läßt, so sind sie mir alle entschlüpft: ich kann Ihnen von keinem wesentlichen Nutzen seyn und vielleicht sogar schaden, weil man mich haßt. Bedenken Sie das wohl, Sire; man wird von den drei zurückbleibenden Ministern behaupten, daß sie Aristocraten und Verschworne geworden sind. Ich halte es für besser, daß wir mit den Andern unsern Abschied bekommen, und muß Ihnen mit der besonders in so gefährlichen Zeitläuften pflichtmäßigen Aufrichtigkeit gestehen, daß Lacoste und ich der Constitution unwandelbar ergeben sind.

Die Königin schien verdrießlich: der Minister warf einen Blick auf sie. Der König sagte hierauf: Ich kenne Ihre Grundsätze und weiß, daß die Constitution bleiben muß. Eben deswegen müssen

Sie im Conseil bleiben. Geschwinde, nennen Sie mir drei andre Minister. — Sire, ich hatte die Ehre Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen Bedingungen vorlegen würde, und das sind folgende. Sanctioniren Sie die Decrete, und ernennen Sie einen Secretair des Conseils an demnemlichen Tage, wenn Sie die neuen Minister ernennen. — Das geht nicht an, antwortete der König.

Auch die Königin fand diese Bedingungen viel zu hart. Und dennoch sind sie zu Ihrer Sicherheit nothwendig, versetzte der Minister, wandte sich an die Königin, und beschwur dieselbe äußerst gerührt, das Schicksal des Königs und ihrer Kinder zu bedenken und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Dann wiederholte er ihr alle Gründe, welche er dem Könige schon im Conseil vorgetragen hatte, und setzte noch hinzu: habe ich die Sanction für nothwendig gehalten, ehe Se. Majestät mir Ihren gerechten Wunsch eröfneten, die drei Factionisten, welche Ihnen

so lästig sind, los zu werden, so können Sie von selbst abnehmen, daß ich jetzt gar nicht davonabstehenkann. Gebraucht der König unter diesen Umständen Sein Veto, so gelten die drei Minister für Schlachtopfer ihres Patriotismus, und ich stehe Ihnen alsdann nicht dafür, daß wir nicht in einigen Tagen Auftritte erleben, welche Ihnen die Krone kosten können. Ich für mein Theil erkläre Ew. Majestät grade heraus: gegen meine Grundsätze kann ich nicht handeln; über jene drei Vorschläge denke ich mit den drei Ministern gleich, Lacoste und Düranton ganz gewiß auch. Was Sie dabei thun werden, weiß ich nicht: ich aber muß Ihnen erklären und wäre ich auch so unglücklich, Ihnen zu mißfallen, wenn Ew. Majestät die beiden Decrete nicht sanctioniren, so kann ich nicht im Conseil bleiben.

Der König nahm das etwas übel, und Dümouriez wollte schon aus dem Zimmer ge-

hen, als die Königin ihn zurückrief und sagte: aber bedenken Sie doch, mein Herr, wie hart es für den König ist, ein Decret zu sanctioniren, welches 20000 Schurken bei Paris versammlet, die ihn ermorden können. — Madame, man muß die Gefahr auch nicht übertreiben. Das Decret sagt, die Ausübende Gewalt soll den Sammelplatz dieser 20000 Mann, welches keine Schurken sind, bestimmen. Das Decret sagt ferner, der Kriegsminister soll ihre Officiere ernennen und für ihre Organisation sorgen. Der Minister, welchen der König ernennen wird, muß Soissons zum Sammelplatz bestimmen und zum Befehlshaber einen kundigen und verständigen Generallieutenant nebst zwei guten Marechaux de Camp wählen. Die Mannschaft muß in Bataillons abgetheilt werden, und sobald vier oder fünf in Ordnung und bewafnet sind, muß der Minister die Forderungen des Generals zu nützen wissen, und

sie nach einer von den drei Armeen marschiren lassen. Auf diese Weise wird das in böser Absicht gegebene Decret nützlich werden, statt zu schaden. — Aber sind sie sicher, daß man erlauben wird, Soissons zum Sammelplatz zu machen? — Dafür stehe ich. —

Nun denn, sagte der König indem er sich wieder faßte: so müssen Sie Kriegsminister werden. — Sire, jetzt, bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten bin ich nur sehr wenig und sehr indirect verantwortlich; beim Kriegsdepartement aber für 4 bis 500 Millionen und zwar direct: Ihre Generale sind meine Feinde: ich soll für ihre Fehler stehen. Doch hier gilt es Ew. Majestät, Ihrer erhabenen Familie und der Constitution Sicherheit; folglich ist mein Entschluß gefaßt. Sie geben mir also Ihr Wort, das Decret wegen der 20000 Mann zu sanctioniren. — Von Herzen gern, sobald Sie Kriegsmi-

nister sind, ich verlasse mich gänzlich auf Sie.

Mit dem Secretariat, Sire, wird es eben so wenig Schwierigkeiten haben: wählen Sie selbst jemand wozu Sie Zutrauen haben, und sprechen Sie darüber mit Herrn de la Porte — Gut, das will ich thun und Sie beiden können alsdann die Sache mit einander abmachen.

Und nun das Decret die Priester betreffend? — Nein, nein, dazu kann ich mich nicht entschließen. — Sire, Sie haben Sich selbst in die Nothwendigkeit gesetzt, es zu sanctioniren, nemlich durch die Sanction jenes ersten. — Da hab' ich einen großen Fehler begangen und es thut mir leid genug. — Wenn Sie das zweite Decret nicht sanctioniren, Sire, so wird der zweite Fehler noch größer seyn, denn Sie setzen den unglücklichen Priestern das Messer an die Kehle.

Die Königin gestand, daß der Minister Recht habe, und unterstützte seine Meinung kräftig. Der König war sehr bewegt. Dümouriez setzte ihm sehr zu und sagte zu ihm, er müsse, um zu seinem Zweck zu gelangen, durchaus das Decret sanctioniren. Nach sehr vielem Widerstreben versprach er es endlich.

Noch denselben Abend war das Conseil versammlet. Die drei Minister betrugen sich noch unverschämter und mit mehr Bitterkeit wie gewöhnlich, und drangen heftig in den König, seine Sanction entweder zu ertheilen oder zu verweigern, und drohten im letztern Falle sogleich ihren Abschied zu nehmen. Sechs Stunden darauf erzählte man sich schon in Paris, Dümouriez wäre auf die andere Seite getreten, und über zwanzig Feuillans wären vor seiner Thür gewesen und hätten ihn sehen wollen; so wenig Verschwiegenheit herrschte im Schlosse. Die Sitzung war nur kurz; der König hob sie mit Unwillen und Würde auf, und schrieb noch den nemlichen Abend ein Billet an Dümouriez, er möchte ihm sobald als möglich drei neue Minister vorschlagen.

Den folgenden Morgen begab Dûmouriez sich auf das Schloß und schlug dem Könige zum inländischen Minister an Rolands Stelle, Mourgues von Montpellier vor, einen Protestanten, braven Bürger, von vielem Geist und Kenntnissen, welcher an einem Cataster von Frankreich gearbeitet hatte, und Verfasser von verschiedenen sehr guten constitutionsmäßigen Schriften über die Revolution war. Anfänglich hatte er zu dem Club von 1789 und hernach zum Club der Feuillans gehört, jetzt aber sich davon zurückgezogen. Er war ein rechtschaffener Mann, arbeitete sehr fertig und hatte einen sehr gesetzten Charakter. Der König nahm ihn an.

Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten schlug er Emanuel de Maulde, einen ehemaligen gemäßigten Jacobiner, oder Semonville, oder auch den Minister am zweibrükkischen Hofe, Naillac, welcher ganz neutral war, da er sich wenig in Paris aufgehalten hatte, vor. Die Wahl des Königs fiel auf diesen Letztern.

Für das Finanzwesen empfahl er ihm Vergennes, einen Neffen des ehemaligen Mini-

sters, welcher sich als unpartheiischen Freund der Constitution bewiesen hatte, zeigte aber dabei an, daß derselbe nebst Amelot, Lafontaine und mehr andere den Antrag abgelehnet hätte. Sogleich ließ der König Vergennes rufen, welcher aber mit Thränen in den Augen sich gänzlich weigerte, obgleich er dem Könige die größte Ergebenheit versicherte. Man beschloß daher, daß diese Stelle, als die minder wichtige, um zu einer guten Wahl Zeit zu gewinnen, offen bleiben, und daß Mourgues, als inländischer Minister, jenes Portefeuille ad interim übernehmen sollte. Dümouriez sollte bis zu Naillacs Ankunft, an welchen ein Courier abgeschickt wurde, die auswärtigen Angelegenheiten beibehalten.

Den 13ten Junius, des Morgens, erhielten die drei Factionisten ihre Entlassung, und denselben Tag Abends versammlete sich das Conseil. Die vier Minister, denen er die Bedingungen dieser Veränderung angezeigt hatte, verabredeten sich, sämmtlich ihren Abschied zu nehmen, wenn der König, nachdem ihm seine sehnlichen Wünsche gewährt worden, seine Gesinnungen über die Sanction ändern und sie

verweigern sollte, damit sie nicht Schuld wären an einem Fehler, welcher die königliche Familie zu Grunde richten müßte, oder für Intrigans gehalten würden, welche um sich emporzuschwingen, ihre Grundsätze Preis gegeben hätten.

Dümouriez, welchen man jetzt als Premierminister ansah, hätte am mehrsten dabei leiden müssen: deswegen hatte er sich auch fest vorgenommen, seine Stelle niederzulegen, wenn der König von seinem Veto Gebrauch machen würde, seine Collegen möchten übrigens thun, was sie wollten. Ach! den unglücklichen Fürsten hatten seine falschen Freunde zu fest in ihren Stricken; er hielt sein Wort nicht und beschleunigte sein Verderben!

Achtes Kapitel.

Dümouriez wird Kriegsminister.

Um den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, will Dümouriez hier sogleich erzählen, was er auf seinem neuen Posten in den vier Tagen, welche er ihn bekleidete, gethan hat. Nie hat ein Mann ein öffentliches Amt unter ungünstigern Umständen und mit mehr Wahrscheinlichkeit, es nicht länger als höchstens ein Paar Tage zu bekleiden, angetreten. Denn gleich am ersten Tage war er beinahe gezwungen, seinen Abschied zu nehmen, und am zweiten hatte er es wirklich gethan. Jeder andre an seiner Stelle würde unthätig geblieben seyn: aber er wollte seinem Nachfolger, wer es auch seyn mochte, wenigstens den Dienst leisten,

Ordnung und Zutrauen in seinen Büreaux herzustellen, um ihm sein lästiges Amt zu erleichtern. Auch hatte er die Absicht, vor seinem Abschiede aus dem Ministerium denjenigen Stellen, welche einer so großen Verantwortlichkeit unterworfen, und dabei der groben Behandlung und dem Muthwillen derjenigen Ausschüsse, welche mit jenem Minister in Verbindung standen, und der Nationalversammlung selbst wieder zu ihrer Würde zu verhelfen.

In der Nacht vom dreizehnten setzte er ein Memoire über das Kriegsdepartement auf, und las es der Nationalversammlung vor. Im folgenden Kapitel wird von der stürmischen Scene, welche dieses Memoire veranlaßte, die Rede seyn. Nachmals ist es öfters abgedruckt und zu Rathe gezogen worden, und eben der Abdruck, welchen die Girondisten und Jacobiner verlangt hatten, um ein gegen ihn beweisendes Actenstück daraus zu machen, hat am mehrsten beigetragen, ihn zu rechtfertigen, als man erst mit ruhigem Geiste und mit Kälte die auffallenden Wahrheiten gelesen und erwogen hatte.

In dem Memoire machte er den Gesetzgebern den Vorwurf, daß sie binnen vierzehn Tagen ein Aufgebot von 140000 Mann befohlen hatten, so daß das Decret ganz unausführbar war. Er behauptete, der Kriegs- oder Seeminister müsse, so oft er eine Werbung oder eine Ausrüstung vorschlüge, zu gleicher Zeit einen Ueberschlag der Kosten einreichen; und die Nationalversammlung müsse niemals ein Decret zur Ausführung des Vorschlags geben, ohne vorher den Ueberschlag der Kosten unterstützt und durch ein zweites Decret die Fonds dazu zur Disposition und unter der Verantwortlichkeit des Ministers, angewiesen zu haben. Nur alsdann wüßte man gewiß, daß man Truppen hätte, dagegen man durch ein so unbestimmtes Decret und ohne angewiesene Fonds die Nation täusche, die ihre Macht nach dem Inhalt der Decrete, welche doch nicht ausgeführt würden, zu berechnen pflegte.

Man müsse ferner, fuhr er fort, nicht eher eine neue Werbung anstellen, bis die alten Corps complet wären. Die Infanteriebataillons der Linientruppen müßten auf 600 Mann gesetzt werden. Um diese Zahl vollzu-

machen, war man genöthigt gewesen, die zweiten Bataillons ins erste einzuschieben, so daß die Zweiten nicht stärker als 3 bis 400 Mann waren. Folglich waren nur 105 Bataillons marschfertig, anstatt 210, welche wirklich vorhanden gewesen wären, wenn man gleich anfangs die Completirung der Linientruppen decretirt hätte. Dann hätte man 170000 Mann regulairer und gut organisirter Infanterie gehabt, wovon aber nur die Hälfte da war.

So hatte man ebenfalls im Jahr 1791, drei und achtzig Bataillons von National-Freiwilligen errichtet, deren jedes, die Officiere mit gerechnet, nicht stärker als 564 Mann war: da man dieselben nun mit den Linientruppen auf gleichen Fuß setzen wollte, so behauptete er, man hätte die Zahl auf 300 Mann für jedes Bataillon setzen müssen, ehe man die Errichtung von 120 neuen Bataillons National-Freiwilliger decretirte, damit diese neue Werbung der Completirung jener 83 Bataillons nicht schaden möchte. Hätte man die 210 Infanterie-Bataillons und die 83 Bataillons Freiwillige completirt, so hätte man ein Corps von 234000 Mann guter Infanterie gehabt, und das wäre genug gewesen.

Ueber die Cavallerie und die Festungen machte er dieselben Bemerkungen. Er verlangte, man sollte die Artillerie und Cavallerie auf den vollständigen Kriegsfuß, den alten Verordnungen zufolge setzen. Es gab damals 68 Regimenter zu Pferde, die, wenn sie volle 800 Mann stark wären, zusammen 54400 Mann ausmachten, während man nicht die Hälfte davon auf den Beinen hatte und durch das Decret, daß von jeder Brigade der alten Marechaussee, welche den Namen der National-Gendarmerie bekommen hatte, ein Mann ins Feld rücken sollte, die Departements ihres Schutzes gegen Aufrührer nud Missethäter beraubte, und aufs höchste 3000 Mann sehr kostbarer unzusammenhängender unnützer Cavallerie bekam, welche gar nicht gewohnt war, schwadronweise zu fechten. Von den beiden neuen Artilleriecorps behauptete er, daß sie so kurz nach ihrer Errichtung noch gar nicht im Felde zu gebrauchen wäre: darin hätte man sich also geirrt. Eben so musterte er das Corps der Kriegscommissarien, die Büreaux, die Ankäufe, die Unternehmungen, die Niederlagen, und gab darüber seine Bemerkungen.

Das Memoire begann und endigte sich mit gutem Rath über die Factionen und über die Achtung, welche man den Ministern schuldig wäre. Das alles wurde sehr übel aufgenommen, und er erwartete das. Die Mitglieder des Militair-Ausschusses beschuldigten ihn, er habe Satyren auf seinen Vorgänger und auf sie selbst gemacht, weil er die Mißbräuche und besonders den kläglichen Zustand der Festungen rügte, welche man der Nationalversammlung beständig als in dem furchtbarsten Stande befindlich, geschildert hatte.

Als Antwort auf diese Beschuldigung schickte er dem Ausschuß die Berichte über alle Festungen und verlangte, man solle Commissarien zur Untersuchung der Richtigkeit der Berichte ernennen, und alsdann der Nationalversammlung Rechenschaft davon ablegen.

Ferner beschuldigte man ihn der Unvorsichtigkeit und beinahe der Verrätherei, weil der Feind aus seinem Memoire, welches die Schwäche der Armeen und Festungen aufdeckte, die Punkte erführe, wo er uns angreifen müßte. Dagegen antwortete er, es wäre nicht seine Schuld, wenn die Oeffentlichkeit, womit

alle

alle Angelegenheiten behandelt würden, es unmöglich mache, etwas geheim zu halten: es sey vielmehr weit gefährlicher durch lügenhafte Berichte und unausführbare Decrete die Nation zu einer falschen Sicherheit zu verleiten: der Feind kenne unsere Schwäche so gut als wir selbst, und daß er nicht im Stande wäre, dieselbe zu nützen, erhelle daraus, daß er, ungeachtet der schimpflichen Eröfnung des Feldzuges, sie nicht genützt habe: man habe also noch Zeit genug das Uebel durch zweckmäßige Anwendung der unermeßlichen Hülfsmittel Frankreichs wieder gut zu machen.

Des Kriegsministers größte Klippe war die Verantwortlichkeit über die Verwendung einiger hundert Millionen. Der furchtbarste Punct dieser Verantwortlichkeit, wobei es auch dem redlichen Minister fast unmöglich wurde, dem Sturz zu entgehen, waren die Ankäufe. Degraves hatte sich dagegen, so gut er konnte, durch die Errichtung eines Centralausschusses verwahrt, welcher ohne an der Verantwortlichkeit Theil zu haben, doch die Last derselben erleichterte, weil kein Kauf geschlossen werden konnte, ohne von diesem Ausschusse untersucht

und ratificirt zu seyn. Servan aber, welcher weit kühner war, hatte den Centralausschuß nicht mehr hiebei gebraucht, sondern die Ankäufe mit den Unternehmern auf seinem Zimmer unter vier Augen geschlossen.

Dümouriez übergab durch ein eigenes Reglement dem Ausschuß die Aufsicht wieder und fügte noch eine neue Maaßregel hinzu, welche den Minister der Verantwortlichkeit überhob. Alle zu schließende Ankäufe mußten, sobald der Minister und sein Centralausschuß einig waren, vor den Commissaire-Ordonnateur des Pariser Departements gebracht werden, um dieselben öffentlich auf dem Rathhause vor der Municipalität zu versteigern.

Eben dieser Ausschuß sollte auch alle acht Tage die Arbeiten der ersten Beamten eines jeden Kriegsbüreau untersuchen. Das Zahlungsbüreau theilte er in zwei Theile, damit es seine Rechnungen desto leichter führen könnte. Man hielt sie sämmtlich für Aristocraten: bei dem Aufstande in Versailles hatten sie sich nur zu sehr als Democraten gezeigt.

Den sämmtlichen Generalen schrieb er seine Meinung über die Art, wie sie den Krieg

führen mußten, und ermahnte Luckner, welcher an Rochambeau's Stelle getreten war, die Expedition nach den Niederlanden mit allem Ernst zu betreiben. Er ließ alle Regimenter in der Nähe von Paris zur Verstärkung von dessen Armee marschiren, und unterschrieb, das Reglement, welches nicht eingeführt wurde, ungerechnet, binnen den drei Tagen mehr als funfzehn hundert Papiere. Aus dem folgenden Kapitel wird erhellen, daß diese Thätigkeit um desto verdienstlicher ist, da dieser kurze Zeitraum so außerordentlich stürmisch war.

Neuntes Kapitel.

Dümouriez nimmt seinen Abschied.

Wir müssen den Faden der Begebenheiten von dem Augenblicke seiner Ernennung wieder aufnehmen. Gleich anfangs triumphirten die Aristokraten und Feuillans, ihrer gewöhnlichen Unbesonnenheit gemäß. Da er gar nicht hofte, seine Stelle zu behalten, so hatte er kein anderes Haus beziehen wollen. Sie kamen daher haufenweise nach dem Büreau der auswärtigen Angelegenheiten, um ihm Glück zu wünschen. Sie bemüheten sich unter die Leute zu bringen, als wäre er zu ihrer Parthei übergegangen. Die Girondisten und Jacobiner ihrer Seits ließen die heftigste Wuth

blicken, und sprachen schon davon, ihn als einen Verräther nach Orleans zu schicken. Er selbst sahe sich sehr bald in seiner Hofnung, dem Könige und dem Vaterlande zu dienen, getäuscht; es gereuete ihn gar nicht, daß er den unglücklichen Fürsten von drei unruhigen Köpfen, welche demselben sehr lästig waren, befreiet hatte, aber mit Schmerzen wurde er gewahr, daß er diesen Schritt von dem nemlichen Tage an, schon mißbrauchte.

In dem Conseil, welches noch denselbigen Abend gehalten wurde, stellten die vier Minister dem Könige vor, es wäre höchst nothwendig, daß er sein Wort ungesäumt erfülle, ehe jene Factionisten Zeit hätten, dem Volk etwas in den Kopf zu setzen, sonst würde die Sanction ihm gar kein Verdienst mehr seyn, sondern als eine Folge der Furcht angesehen werden. Ohne grade zuzugestehen, daß er jetzt anderer Meinung wäre, verschob der König die Sache auf den folgenden Tag, und setzte deswegen ein außerordentliches Conseil um 1 Uhr an. Jetzt wurden die Minister mißtrauisch und erneuerten ihr gegenseitiges Versprechen, alle viere ihren Abschied zu nehmen, wenn

in dem morgenden Conseil die Sanction nicht entschieden würde. Man war von beiden Seiten ziemlich verstimmt, und sowohl der König als der Minister schieden mit einer gewissen Befremdung auseinander, welche keine gute Entwickelung der Krisis erwarten ließ.

Den vierzehnten, Morgens um 11 Uhr, begab sich Dümouriez zum Könige; dieser hatte dem Präsidenten der Nationalversammlung geschrieben und die Entlassung der drei Minister, und die Wiederbesetzung ihrer Stellen gemeldet. Der Minister nützte diesen Augenblick, wo sie allein waren, und beschwor den König von neuem, sein Wort zu halten. Ludwig verstellte sich, ganz gegen seinen drei Monate lang gezeigten Charakter, so sehr, daß er sogar sagte, er habe einige Geistliche um Rath gefragt, und diese wären auch der Meinung des Ministers. Hierauf verließ er den König, um sich nach der Nationalversammlung zu begeben und sein Memoire vorzulesen, wobei er sich zwar auf einen Sturm gefaßt gemacht hatte, das aber, was ihm wirklich widerfuhr, nicht voraussehen konnte.

Man vermuthete die Erscheinung des neuen Ministers in der Nationalversammlung. Die Feuillans hatten sich verabredet, sich ganz ruhig zu halten, was auch vorfallen möchte. Die Jacobiner hatten mit ihren Satelliten die Tribünen angefüllt. Die Girondisten hatten einen Theaterstreich ausgedacht, wovon sie sich große Wirkung versprachen. Schon um zehn Uhr Morgens hatten sie die drei verabschiedeten Minister unter dem Vorwande, daß sie von den Ursachen ihrer Entlassung Rechenschaft ablegen sollten, in die Nationalversammlung gebracht. Hier hatte man dieselben als Schlachtopfer des Aristocratismus und als Märtyrer der guten Sache aufgenommen.

Roland war so niederträchtig gewesen, seinen Brief an den König, diesen Brief, welcher ein ewiges Geheimniß zwischen dem Monarchen und ihm seyn sollte, vorzulesen. Eben dadurch wurden die Dolche auf den unglücklichen Monarchen gerichtet. Jede Phrase dieses tollen Briefes wurde mit Enthusiasmus beklatscht: man decretirte den Druck und die Versendung desselben in die 83 Departements, um die Rachsucht desto mehr

anzufachen. Man schwur, den ehrgeizigen Minister, welcher die Tyrannei wiederherstellen wollte, zu stürzen, und so galt die niederträchtige Treulosigkeit Rolands für Heldenmuth.

Unter diesen Vorbedeutungen trat Dümouriez in den Saal. Zwischen dem verwirrten Geschrei und dem tollen Geheul, welches erscholl, sobald er sich sehen ließ, hörte er das Decret ablesen, welches befahl, daß Rolands Brief gedruckt und in die 83 Departements verschickt werden sollte.

Da die Revolution, troz aller dabei vorgefallenen Grausamkeiten, doch noch nicht alle die sehr zahlreichen Zeugen dieses unanständigen Auftritts weggeraft hat: so kann er ohne Furcht, Lügen gestraft zu werden, betheuren, daß sich bloß Unwillen dabei in ihm regte. Kalt bat er ums Wort, und zeigte zuerst den Tod des Generals Gouvion an. Dieser brave Mann, sagte er, ist glücklich, daß er im Kampf gegen die Feinde fiel, und nicht Zeuge dieser schrecklichen Uneinigkeit wurde. Ich beneide sein Schicksal. Diese traurige Nachricht machte eine kleine Diversion. Man berathschlagte was

die Versammlung thun müsse, um der Familie des Generals ihr Beileid zu bezeugen, und beschloß, daß der Präsident einen Brief an dieselbe schreiben solle.

Hierauf bat der Minister abermals ums Wort. Sobald er nur den Titel: Memoire über die Stelle eines Kriegsministers, gelesen hatte, erhoben die Girondisten und Jacobiner ein Geheul, um ihn nicht zu Worte kommen zu lassen. Da aber eine jede Versammlung, und besonders eine französische, neugierig ist, so legte sich der Lärm. Der Anfang des Memoirs war gegen die Factionen gerichtet, und sprach von der den Ministern schuldigen Achtung. Guadet rief mit einer donnernden Stimme: Da hören wirs, er hält sich der Gewalt schon so gewiß, daß er sich untersteht, uns Warnungen zu geben. — Nun, und warum das nicht? antwortete der Minister, indem er sich gegen den Berg wendete. Diese dreiste Antwort setzte sogar die Wüthendsten in Erstaunen. Hierauf las er weiter, und wurde oft durch Gezische unterbrochen; bei zwei Stellen aber vergaß man, daß man alles abscheu-

lich finden müsse, und klatschte überall, worüber denn die Feuillans sich heimlich freueten.

Sabald er aufgehört hatte zu reden, bestieg ein Mitglied des Militair-Ausschusses, Lacüée, die Tribüne, um die Verläumdungen des Ministers zu widerlegen. Dieser steckte ganz trocken sein Memoire in die Tasche, als wenn er es wieder mitnehmen wollte. Dieß sahen die Girondisten; einer von ihnen rief: er wolle mit seinem Memoire davon gehen, das müsse man nicht leiden, weil dieses Actenstück zu seiner Widerlegung nöthig sey. Sogleich zog er es kaltblütig wieder aus der Tasche, gab es dem Thürsteher, dieser einem Secretair, welcher rief: Es ist nicht unterschrieben. — Man lasse ihn unterschreiben, man lasse ihn unterschreiben, rief man wüthend. Es ward ihm Feder und Dinte gereicht, er unterschrieb; der Thürsteher wollte das Memoire wieder abholen, er aber winkte ihm mit der Hand, stand langsam auf, legte das Memoire mit stolzer Mine aufs Büreau, ging Schritt für Schritt durch den ganzen Saal, und so zur Thüre, welche unter dem Berge war, hinaus, indem

er seinen Feinden steif und mit Stolz ins Gesicht dabei sahe. Wahrer Muth hat allemal über die Menge geboten.

Man hörte kein Zischen, kein Wort, kein Geschrei. Tiefe Stille begleitete ihn. Das Volk stürzte von den Tribünen und Gallerieen des Saals herunter, um ihn in der Nähe zu sehen. Vor der Thür umringten ihn die Feuillans, und auf keinem einzigen Gesichte war irgend ein Ausdruck von Zorn zu sehen. Drei oder vier Deputirte drängten sich zu ihm durch, und sagten bewegt zu ihm: Da drinnen sind sie des Teufels, und möchten Sie gerne nach Orleans schicken. — Desto besser, antwortete er mit ruhiger Miene, so werde ich dort das Bad und die Molken gebrauchen und mich ausruhen können. Die Paar Worte gewannen ihm das Interesse des Volks, und manche lobten ihn ganz laut. Er ging hierauf mit den Deputirten in dem Garten der Tuillerien spatzieren, und sagte zu ihnen: Meine Feinde haben sehr Unrecht, daß sie das Memoire drucken lassen; das wird mir jeden guten Bürger geneigt ma-

chen. Jetzt, da sie alle trunken und närrisch sind, haben sie Rolands schändliche Treulosigkeit bis in die Wolken erhoben.

Er ging aufs Schloß. Der König bezeugte ihm seinen Beifall über seine Standhaftigkeit, und sagte, seine gesetzte Fassung hätte die Gironde zu Boden geschlagen, man wäre von ihren ungestümen Vorschlägen zur Ordnung des Tages übergegangen. Sodann wurde Conseil gehalten, und der König erklärte grade heraus, daß er das Decret wegen der 20000 Mann gerne sanctioniren wolle; zur Sanction des Decrets über die Priester könne er sich aber nicht entschließen.

Alle vier Ministers redeten ihm mit ehrerbietigen Nachdruck zu, und sagten ihm, daß er in sein Verderben renne. Er aber blieb dabei, er habe seinen Entschluß einmal gefaßt, und las den Entwurf eines Briefes an den Präsidenten vor. Hierauf fuhr er fort: Morgen werde ich Ihnen diesen Brief übergeben, überlegen Sie es, einer von Ihnen soll ihn contrasigniren, alsdann müssen Sie ihn gemein-

schaftlich der N. Versammlung über- bringen. Nie hatte Ludwig in einem so befehlenden Tone gesprochen.

Nichts glich so sehr der alten Regierungsform, und nichts paßte weniger für constitutionelle, einer freien Nation verantwortliche und mit deren Vertrauen beehrte Minister. Dümouriez fragte den König kalt, ob er nichts weiter zu befehlen habe. Nein, antwortete dieser ganz verlegen über den vorschnellen Schritt, wozu seine falschen Freunde ihn verleitet hatten, und ging mit verwirrtem Blicke weg.

Nach geendigtem Conseil versammleten sich die Minister und beschlossen, einen Brief an den König zu schreiben, und ihn um eine besondere Audienz auf den andern Morgen zu bitten. Sie verabredeten, sich in keine weiteren Erläuterungen einzulassen, da sie alle Gründe über diesen Gegenstand erschöpft hätten, sondern ihn bloß um die Erlaubniß zu bitten, ihren Abschied nehmen zu dürfen.

Die Jacobiner, die Girondisten und der Maire Pethion waren indessen ungemein thätig, das Volk in den Vorstädten in Bewegung zu bringen. Dümouriez wurde, als er

nach Hause kam, durch verschiedene Billets benachrichtigt, daß in der Vorstadt St. Antoine das Volk auf den Beinen wäre. Sogleich schrieb er an den König, um demselben diese Nachricht, welche nicht erdichtet war, mitzutheilen, obgleich an dem Tage nichts weiter vorfiel, und die Wirkung davon durch die Ereignisse der folgenden Tage nur verspätet wurde. Ohne Zweifel theilte der König jenes Billet seinen treulosen Rathgebern mit, und man überredete ihn, daß das nur Lügen wären, um ihm bange zu machen; vielleicht suchte man ihn sogar glaublich zu machen, es wäre eine Verrätherei des Ministers.

Während dieser drei oder vier Tage vermißte er ganz den sanften und zutrauensvollen Character Ludwigs, welcher ihm zur Antwort gab: Glauben Sie nicht, mein Herr, daß ich mich durch Drohungen in Furcht setzen lasse; mein Entschluß ist gefaßt.

Er beklagte diese Verirrung und schrieb dem Könige zurück: Sire, Sie kennen mich sehr schlecht, wenn Sie mich eines so unwürdigen Kunstgriffs fähig

halten. Meine Collegen und ich, wir bitten um die Gnade, uns morgen um 10 Uhr eine Audienz zu gewähren. Ich bitte Ew. Majestät inständigst, mir einen Nachfolger zu ernennen, welcher binnen vier und zwanzig Stunden an meine Stelle als Kriegsminister treten kann, und mir meinen Abschied zu geben. Dieses wichtige Billet ließ er durch Bonne Carrere überbringen, um gewiß eine Antwort zu bekommen, welche er auch um Mitternacht erhielt. In derselben hieß es: Morgen um 10 Uhr will ich meine Minister sehen; alsdann wollen wir über das, was Sie mir geschrieben haben, sprechen.

In dem Augenblick, als der Minister das erste Billet vom Könige erhielt, und darauf antwortete, waren vier von den unpartheiischen Deputirten, Rouillé, Lacroix, Herault und Delmas, bei ihm im Zimmer. Diese wußten nichts von dem was vorgefallen war, und glaubten, daß er mit dem Könige auf einem guten Fuße stände. Er las ihnen das Billet vor, worüber sie sich sehr wunderten, und wo-

durch, sobald als es bekannt wurde, die Schuppen von den Augen aller unpartheiischen Mitglieder der N. Versammlung fielen, welche nun den Minister nicht mehr als einen Treulosen und Ehrgeizigen ansahen, sondern mißtraulischer gegen die Girondisten wurden. Nun nahm er die Gelegenheit wahr, sie an den Beifall zu erinnern, womit sie Rolands Treulosigkeit überhäuft hatten, welcher durch die Vorlesung und Bekanntmachung seines Briefes, alle Meuchelmörder auf eine schändliche Weise aufforderte, und alle Dolche gegen die Brust des unglücklichen Ludwigs richtete.

Noch den nemlichen Abend erhielt er einen Besuch von ganz anderer Art. Seit dreißig Jahren kannte er einen gewissen Mann von vielem Kopf, welcher mit den Feuillans in sehr genauen Verbindungen stand, und unter dem Vorwande von Geschäften manche geheime Unterredung mit ihm gehabt, und da er seine Händel mit den Girondisten und mit seinen drei Collegen wußte, ihn zur Parthei der Feuillans zu ziehen gesucht hatte. Er aber hatte die Anträge desselben allezeit abgelehnt. Bei diesem letzten Besuch legte der Mann die

Maske

Maske gänzlich ab, und sagte mit der theilnehmendsten Mine: Freund, ich komme jetzt nicht mehr, Ihnen Vorschläge von Seiten unserer Parthei zu thun. Sie sind verlohren, wenn Sie sich nicht in unsere Arme werfen; dieß ist ihr letzter Ausweg, und wir wollen Sie halten. Sie werden von allen Seiten ein Schlachtopfer seyn, wenn Sie sich nicht entschließen, morgen freiwillig einen kühnen Streich zu wagen, den ich unterstützen werde. — Und dieser Streich wäre? antwortete der Minister lächelnd. — Sie müssen eiligst den Brief, welchen Sie morgen auf Befehl des Königs dem Präsidenten überbringen sollen, selbst unterzeichnen, damit nicht ein anderer dieses Verdienst habe. In diesem Falle wollen wir Sie mit Lafayette aussöhnen, welcher eigentlich deswegen nach Paris kommt, um Sie zu verfolgen. Dieß ist der letzte Rath eines Freundes. — Sie sind unverschämte Menschen, antwortete der

Minister, ohne aus der Fassung zu kommen, im Grunde aber sind Sie nur Kinder. Sie verleiten den König und die Königin, Sie stürzen dieselben ins Verderben, Sie halten sich für die stärksten, Sie sind alle mit einander nur Intriganten. Das können Sie Ihrer Parthei nur wieder sagen, und da Sie hier doch den Freund vorstellen wollen, so rathe ich Ihnen, sich von dieser Clique zu trennen, denn es wird ein schlechtes Ende mit ihr nehmen.

Diese Unterredung gab ihm völliges Licht über das Betragen der Feuillans. Da sie sahen, daß sie den Minister, ungeachtet seines Zwiespalts mit ihrer Gegenparthei nicht gewinnen konnten, so suchten sie ihn durch Täuschung zu Grunde zu richten, und hatten leider auch die Königin in diese eben so alberne als treulose Intrigue mit hineingezogen. Aus dem, was er so eben gehört hatte, konnte er sich nun auch das widersprechende Betragen von Lafayette erklären. Der Brief desselben, wovon im vierten Capitel dieses Buchs die

Rede gewesen ist, war gegen Roland, Claviéres und Servan, und nicht so sehr gegen Dümouriez gerichtet; seit deren Abschied aber und seit dem Dienst, welchen dieser Minister dem Könige geleistet hatte, war der Brief nicht mehr recht passend. Nichts destoweniger hatte jener General nicht nur darauf gedrungen, er sollte der N. Versammlung übergeben werden, sondern er kam sogar persönlich nach Paris, um den Minister zu verfolgen. Folglich war es ganz deutlich, daß diese Faction erst den König und die Königin betrogen hatte, damit diese selbst Dümouriez hintergehen sollten, und wäre dieser erst in die Enge getrieben, so sollte er entweder ihr Opfer oder ihr Sclave werden. Diese falsch berechnete Verwegenheit schmerzte ihn sehr, obgleich sie ihn von einer grausamen Last befreiete; aber die ganze Gefahr davon fiel auf die königliche Familie zurück.

Den 15. Morgens um 10 Uhr begaben sich die Minister nach dem Zimmer des Königs. Düranton führte das Wort und sagte mit Ehrerbietung, und selbst mit Rührung, daß sie sämmtlich höchst ungern ihren Abschied neh-

men müßten, weil es ihnen unmöglich wäre, gegen ihre Meinung und Gewissen und gegen sein eigenes Interesse, den Brief an den Präsidenten zu unterzeichnen. Da er von der Gefahr der Verantwortlichkeit reden wollte, unterbrach Lacoste ihn lebhaft: Nicht unsere Verantwortlichkeit, Sire, hält uns ab, sondern Ihre Gefahr, und wir beschwören Sie, sich aus derselben herauszureißen. — Der König war sehr bewegt. Er wandte sich an Dümouriez und sagte zu demselben: Sind Sie noch eben so gesinnt, wie gestern Abend in Ihrem Briefe. — Ja, Sire, wenn Sie sich nicht durch unsere Treue und Ergebenheit bewegen lassen. — Nun, sagte der König mit finsterm Gesicht, da denn Ihr Entschluß gefaßt ist, so nehme ich Ihren Abschied an, und werde schon wissen, was ich zu thun habe. Mourgues überreichte ihm ein Papier mit den Worten: Hier, Sire, ist der meinige, ungern nehme ich ihn. Der König nahm es an. Die andern hatten den ihrigen nicht mitgebracht, aber doch mündlich genommen.

Als er aus dem Zimmer des Königs kam, wurde er von dem Duc de Nivernois, von Laporte und Septeuil angeredet; diese wurden sehr bestürzt, als sie hörten, was vorgefallen war. Der Commandant der National-Garde, Romainvilliers, wollte Ordres von ihm holen, weil in den Vorstädten neue Unordnungen entstanden waren. — Holen Sie sich Befehle vom Könige, und säumen Sie nicht: ich bin jetzt nichts, der König hat meinen Abschied angenommen. Diese Nachricht machte, wie es schien, einen schmerzhaften Eindruck im Schlosse.

Er selbst war sehr davon angegriffen, nicht weil er einen gefahrvollen Posten verlassen mußte, auf welchem er seit drei Monaten ein mühseliges unruhiges Leben geführt hatte, sondern weil er alle Mühe verlohren und den König durch die strafbare Unbesonnenheit seiner falschen Freunde, der Wuth seiner grausamsten Feinde Preis gegeben sah. Er erwartete den ganzen Tag in seinem Hause seine beiden Nachfolger, denn obgleich Naillac schon ernannt und unterwegs war, (drei Tage darauf kam er wirklich an) so konnte er doch wohl

denken, daß es bei dieser Wahl nicht bleiben, sondern daß die triumphirende Faction ein aus lauter Feuillans bestehendes Conseil errichten, und Naillac davon ausschließen würde.

Den 15ten des Abends schrieb er noch ein Billet an den König, und meldete ihm, daß er es bei so critischen Umständen nicht für gut hielte, die Stelle eines Kriegsministers offen zu lassen, wegen ihrer Verbindung mit der National-Garde zu Paris: er erhielt keine Antwort. Eben so verstrich der folgende Tag; er unterzeichnete noch einige durchaus nothwendige Expeditionen für seine beiden Departements, höchst ungeduldig, bis er seines Amts entledigt wurde. Ganz Paris und die N. Versammlung wußte nun, daß er seinen Abschied genommen hatte, und wunderte sich vielleicht, daß er nicht so niederträchtig wie Roland vor der leztern erschien, die Ursachen davon anzuzeigen.

Während dieser zwei Tage hatte er gar keine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Schlosse, aber er ließ die Königin durch eine Dame, welche sie sehr liebte, vor den Gefahren, welche sie umgaben, warnen, und ihr

rathen, ihren erhabenen Gemahl zur Sanction der beiden Decrete zu überreden. Bei diesem Rath lag gar kein persönliches Interesse zum Grunde, denn er hatte seinen Abschied gefordert und erhalten. Nachher erfuhr er, daß die mißgeleitete Königin ihm diesen Rath sehr übel genommen hätte. Endlich, den siebenzehnten des Morgens, erschien Chambonas bei ihm; diesem übergab er das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und Lajarre, welchem er das Portefeuille des Kriegswesens einhändigte. Er begab sich hierauf zu seinem Neffen, den Baron von Schönberg.

Das neue Conseil wurde von Dûranton und Lacoste errichtet, welche der König alle beide zu bleiben zwang, weil die Höflinge glaubten, der König müsse einen Schein von Unpartheilichkeit annehmen, und weil sie es vielleicht für ein Mittel zur neuen Unterhandlung mit der Gironde hielten, wenn Dûranton, welcher gänzlich von derselben befördert war, blieb. Man mißbrauchte den ehrlichen Mann so sehr, daß er das Veto unterzeichnete und der N. Versammlung überbrachte. Beinahe wäre er darüber zum Opfer gewor-

den, und konnte noch von Glück sagen, daß er drei Tage, nachdem er diese Schwachheit begangen hatte, entlassen ward, und sich in seine Provinz zurückziehen konnte.

Lacoste blieb wider seinen Willen auf seinem Posten, und verlangte täglich einen Nachfolger, welcher aber nicht so leicht zu finden war. Er wurde nachmals in die Catastrophe vom 10. August mit verwickelt. Seine Collegen entflohen. Er, der sich nichts vorzuwerfen hatte, verbarg sich nicht, blieb auf seinem Posten, ward ins Gefängniß gesetzt und vor Gericht gezogen.

Chambonas wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten; es war ein liebenswürdiger Mann, welcher aber keine Kenntnisse in diesem Fache besaß. Lajarre wurde Kriegsminister: er hatte unter Lafayette zum pariser Generalstabe gehört. Terrier de Monciel, ein bekannter Feuillant, ein Mann von Kopf, wurde inländischer Minister, und Joly, gleichfalls ein Feuillant, Finanzminister.

Dieses Ministerium wurde den 17. Junius unter sehr ungünstigen Vorbedeutungen eröffnet. Fünf Tage nachher war es bei den Be-

leidigungen, welche dem Könige in seinem Zimmer widerfuhren, gegenwärtig. Die Hofnung, sich zu rächen, und die mit Lafayette getroffenen Verabredungen, veranlaßten dasselbe zu verwegenen und strafbaren Maasregeln, welche den König den 10. August zu Grunde richteten. Es waren schon Veränderungen vorgegangen. An Lajarre's Stelle war ein junger Mensch, Namens Abancourt getreten. Da Dümouriez damals bei der Armee war, und keine Correspondenz in Paris hatte, so erinnert er sich nicht, wer für Düranton in die Stelle kam.

Er schrieb noch einmal an den König, um eine Unterredung mit demselben zu haben, und ihm die letzte Rechnung von den geheimen Ausgaben bei den auswärtigen Angelegenheiten abzulegen. Sobald ihm diese Unterredung zugestanden war, begab er sich aufs Schloß. Als man ihn dort erblickte, glaubte man, daß er seine Stelle wieder antreten wollte, und verschiedene Personen umringten ihn, um ihm Glück zu wünschen.

Der König empfing ihn in seinem Zimmer, und hatte seine gutmüthige Mine wieder an-

genommen. Dümouriez war sehr bewegt. Er überreichte seine Rechnung von den letzten 14 Tagen, denn er hatte ganz gegen die Gewohnheit seiner Vorgänger, den König gewöhnt, diese Arbeit alle 14 Tage vorzunehmen, und gab ihm ein Duplicat bloß mit den Summen und dem Datum, ohne Benennung der Personen, welche das Geld empfangen hatten. Diese Schrift wurde auch dem diplomatischen Ausschuß übergeben. Zugleich aber überreichte er dem Könige auch eine Specification nebst dem ganzen Convolut von allen Quittungen. Dieser untersuchte sie sehr genau, und sobald er den großen Bogen unterzeichnet hatte, verbrannte er und der Minister die Specification und die Quittungen. Dabei waren sie sehr sorgfältig. Sonst pflegte der König den Bogen aufzubewahren, aber Dümouriez, welcher gegen alle die Menschen, die den König umringten, mißtrauisch war, hatte so sehr auf die Unterdrückung desselben gedrungen, daß Ludwig aus Redlichkeit, und um niemand zu compromittiren, darin willigte.

Als dieses vorbei war, übergab er ihm die sechs Rechnungen von den drei Monaten, wäh-

rend er sein Departement verwaltet hatte, und hinterließ ihm eine eigenhändig unterschriebene allgemeine Berechnung und eine Darlegung des Bestandes der Cassen, welche bei seinem Abschiede sehr gut versehen waren. Der König bezeugte ihm seine Zufriedenheit über die Genauigkeit seiner Arbeit und sagte: Sie gehen also zu Luckners Armee ab? — Ja, Sire, mit Freuden verlasse ich diese abscheuliche Stadt; nur eins liegt mir auf dem Herzen, Sie sind darin in Gefahr. — Ja wohl, antwortete Ludwig seufzend. — Wohlan, Sire, jetzt können Sie nicht mehr glauben, daß ich aus irgend einem persönlichen Eigennutz zu Ihnen rede. Da ich einmal Ihr Conseil verlassen habe, so werde ich mich Ihnen nicht mehr nähern. Aus Treue und der reinsten Ergebenheit wage ich es, Sie zum letztenmale inständigst zu bitten: aus Liebe zu ihrem Vaterlande, um Ihres eigenen Wohls, um Ihrer Krone, um Ihrer erhabenen Gemahlin, um Ihrer theuern Kinder

Kinder willen; beharren Sie nicht auf dem unseligen Entschlusse, Ihr Veto bei den beiden Decreten zu gebrauchen. Diese Hartnäckigkeit hilft zu nichts, und Sie machen sich unglücklich. — Schweigen Sie davon still, mein Entschluß steht fest. —

Ach Sire! eben das nemliche sagten Sie mir hier in diesem Zimmer in Gegenwart der Königin, als Sie mir Ihr Wort gaben, es zu sanctioniren. — Ich that Unrecht, und jetzt ist mirs Leid. — Ich werde Sie nicht wieder sehen, Sire, verzeihen Sie mir meine Freimüthigkeit, ich bin 53 Jahr alt und habe Erfahrung. Damals thaten Sie nicht Unrecht, sondern jetzt. Man verführt Ihr Gewissen über das Priester-Decret, man ziehet Sie in einen Bürgerkrieg, Sie sind ohne Unterstützung, Sie werden unterliegen, und die Geschichte wird Ihnen, indem sie Sie bedauert, den Vorwurf machen, daß Sie durch Ihre unzeitigen Gewis-

sensscrupel Schuld an Frankreichs Unglück sind. Bedenken Sie, wie lächerlich Jacob II. in derselben erscheint. Ihre Freunde erwecken mir mehr Besorgniß für Sie, als Ihre Feinde.

Der König saß nahe bei dem Tische, wo er unterzeichnet hatte; Dümouriez stand mit in einander geschlagnen Händen neben ihm. Ludwig legte seine Hand auf die seinigen und sagte schmerzlich: Gott ist mein Zeuge, mein einziger Wunsch ist, Frankreich glücklich zu sehen. — Daran zweifle ich nicht, Sire, antwortete Dümouriez mit Thränen in den Augen und tief gerührt, Sie sind Gott nicht bloß Rechenschaft über die Reinheit, sondern auch über die vernünftige Ausführung Ihrer Absichten schuldig. Sie vermeinen die Religion zu retten, Sie richten dieselbe zu Grunde. Die Priester werden ermordet, und Ihnen wird Ihre Krone geraubt werden. Vielleicht werden sogar Sie selbst, Ihre Gemahlin, Ihre Kinder — — — Hier

drückte er seinen Mund fest auf Ludwigs Hand; dieser vergoß Thränen. Beide schwiegen einige Augenblicke.

Der König drückte ihm die Hand. Sire, wenn alle Franzosen Sie so kennten, wie ich, so würden unsere Leiden bald ein Ende haben. Sie wünschen Frankreichs Glück; nun dann wohlan, es heischt von Ihnen die Aufopferung Ihrer Gewissensscrupel. Diejenigen Menschen, welche Ihnen dieselben einprägen, sind durch ein falsches Selbstinteresse und durch den Factionsgeist, welcher während der Zeit dieser Revolution jedermann den Kopf verwirrt, verblendet. Seit 1789 haben Sie sich der Nation aufgeopfert, fahren Sie fort, die Unruhen werden aufhören, die Constitution wird vollendet werden, die Franzosen werden ihren alten Character wieder annehmen, Ihre übrige Regierung wird glücklich seyn, und die Festigkeit derselben auf bestimmten Gesetzen beruhen. Hätte es vor Ih-

nen eine Constitution gegeben, wahrlich Sie hätten all' diese Leiden nicht erfahren. Noch ist Ihr Schicksal in Ihrer Gewalt, Ihr Herz ist rein, glauben Sie einem Manne, welcher über Factionen und Vorurtheile erhaben ist, und Ihnen allemal die Wahrheit gesagt hat. — Ich mache mich auf meinen Tod gefaßt, sagte der König traurig, und verzeihe ihnen denselben zum voraus. Ihnen danke ich für Ihre Theilnahme, Sie haben mir rechtschaffen gedient, ich schätze Sie hoch und werde Ihnen Beweise davon geben, wenn einst glücklichere Zeiten kommen sollten.

Er stand schnell auf und stellte sich hinten im Zimmer ans Fenster. Dümouriez nahm langsam seine Papiere zusammen, um sein Gesicht wieder in Ordnung zu bringen, damit die Höflinge seine Unruhe beim Weggehen nicht sehen möchten. Die lange Unterredung hatte sie gewiß sehr neugierig gemacht. Als der König die Thüre öfnen hörte, näherte er sich einige Schritte und sagte mit vielem Wohlwollen: Leben Sie wohl und glücklich.

Diese letzte Unterredung ist allezeit tief in Dümouriez's Seele eingeprägt geblieben, und gewiß hat sie sich der unglückliche Monarch in seinem Gefängnisse und bei seinem Tode oft erinnert. Beim Weggehen traf er seinen Freund Laporte an, welchen er auch zum letztenmal sah: sie schlossen sich in einem Zimmer ein, und er erzählte demselben hierauf jenen rührenden Auftritt umständlich. Laporte antwortete ihm: Du hattest mir gerathen, um meine Entlassung anzuhalten, ich war es auch willens, aber ich habe meinen Entschluß geändert: mein Gebieter ist in Gefahr, ich will sein Schicksal theilen. — Diente ich so wie Du dem Könige persönlich, erwiederte sein Freund, ich würde eben so denken und handeln. Ich achte Deine Treue hoch, und Du bist mir noch einmal so wehrt; wir sind beide, ein jeder auf seine Art, Du Ludwig, ich dem Könige der Franzosen, getreu. Möchten wir uns einst Beide mit ihm über sein Glück freuen! Mit Thränen umarmten sie sich zum letztenmale.

Hier-

Hierauf begab er sich nach Hause, und ließ sich nicht weiter, weder auf dem Schlosse, noch in der Nationalversammlung, noch sonst irgendwo sehen, wo er einen Deputirten von irgend einer Faction, oder die Minister oder Hofleute hätte antreffen können. So lebte er neun Tage im Schooße der Freundschaft bei seinem Neffen und seiner Nichte, in einem sehr abgelegenen Quartier, besuchte nur einsame Spatziergänge, und beschäftigte sich mit Berichtigungen seiner Rechnungen, als er am ein und zwanzigsten mit einiger Betrübniß erfuhr, wie sehr man den König gemißhandelt habe; er konnte demselben nicht zu Hülfe kommen, hielt sich beständig zu Hause und erhielt erst von Lacoste die genauern Umstände. Die edle Ruhe des Königs, der majestätische Muth der Königin und der Madame Elisabeth erregten von neuem seine ganze Empfindlichkeit. Der getreue Lacoste hatte den größten Muth bewiesen, und war beständig nahe beim König gewesen. Dieser erzählte ihm, daß derselbe in der letzten Sitzung bei Gelegenheit einer Depesche ihn sehr gelobt habe. Er bat

seinen alten Collegen ihn seiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

Den siebenzehnten und achtzehnten stand es in seiner Gewalt, sich an Lafayette zu rächen, wenn sein Herz für Verbrechen und Grausamkeit empfänglich gewesen wäre. Dieser General war nach Paris gekommen, vor der Nationalversammlung erschienen und so unbesonnen gewesen, sich einen Deputirten seiner Armee zu nennen, von welcher er sich Unterschriften hatte geben lassen, um das Ministerium und die Jacobiner, welche er beständig mit großem Unrecht mit einander vermengte, anzugreifen. Seine Faction triumphirte über Dümouriez's Entlassung und über die Wahl von vier Ministern, welche ihr ergeben waren.

Man hatte einen Theil der Nationalgarde vermocht, ihn in die Nationalversammlung zu begleiten; diese nahm ihn sehr gut auf, obgleich die Majorität seinen Schritt mißbilligte. Die Jacobiner erschraken über seinen Triumph, wollten ihm einen Anführer entgegenstellen, und suchten, ungeachtet ihres Hasses gegen Dümouriez, dessen Wohnung auf, weil sie wegen seiner freiwilligen Entfernung

glaubten, daß er es mit ihnen hielte, und schickten ihm zwei Deputirte, ihn zu ersuchen, sich in den Club zu begeben. Wenn Sie heute Abend dort erscheinen wollen, sagten sie, so sollen Sie diese Nacht gerächet werden. Wir sind gerüstet; der Dictator hat eine Wache von hundert Mann vor seinem Hause; wir wollen hinmarschieren, das Volk ist auf unserer Seite: wir wollen schon mit ihm fertig werden.

Er schauderte bei diesem Antrage, und antwortete ihnen: sein Privatinteresse wäre gar nichts, er werde niemals, wenn er sich rächen wolle, Jemand zu Hülfe rufen; dieser Grund allein wäre schon hinreichend ihn abzuhalten, bei den Jacobinern zu erscheinen; er sey bloß beschäftigt seine Rechnungen abzuschließen, um sich eiligst zur Armee zu begeben; da werde er eine seinem Patriotismus würdige Rache ausüben, und Lafayette, so wie einst Cäsars Centurionen Pulsio und Varenus zum Wettkampf gegen den Feind auffordern. Auf diese Weise schafte er sie sich vom Halse und verhinderte ein Blutbad, welches

nothwendig daraus entstanden wäre, denn beide Partheien waren damals sehr stark und sehr erbittert. Die Parthei des Königs hätte indessen doch untergelegen, und zwar durch die Feigheit seiner Anhänger, wie es sich nachher bei dem Auftritte am ein und zwanzigsten Junius zeigte. Lafayette war auch wirklich schon wieder abgereist.

Wenn diesen General eben die Denkungsart, wornach Dümouriez bei dieser Gelegenheit handelte, abhielt, seinen Triumph zu nützen, so verdient er alle Achtung, und dieß ist auch nach seiner bekannten Rechtschaffenheit und Sanftmuth sehr wahrscheinlich. Da er es aber wagte nach Paris zu kommen, und mehr als die Hälfte der Nationalgarde auf seiner Seite hatte, so muß man sich wundern, daß er es bei einer eitlen Parade bewenden ließ, die zu einer Unbesonnenheit ward, und seine Faction vollends stürzte. Von der Zeit an hielt man ihn mehr für eitel als ehrgeizig.

Bald nach seiner Abreise tadelte die Nationalversammlung seinen Schritt, und erklärte ihn für sehr sträflich; er war es wirklich.

Eine Armee kann nie ein berathschlagendes Corps werden, und der General, welcher sich zu ihrem Deputirten gebrauchen läßt, macht sich sehr strafbar. Unter solchen Umständen muß man den ersten Augenblick der Bestürzung nutzen. Es wurde darauf ein Decret gemacht, wodurch jedem General verboten wurde, seine Armee ohne Erlaubniß zu verlassen. In der Folge wollte Marat dieses Decret gegen den General Dümouriez gebrauchen, welcher bei seiner Rückkehr aus Champagne, während seine Armee auf dem Marsch war, nachdem er es vorher dem Ministerio gemeldet hatte, bloß in der Absicht, um mit demselben innerhalb vier Tagen die Dispositionen für den Feldzug in den Niederlanden zu verabreden, nach Paris gekommen war.

Kein Minister durfte Paris verlassen, ehe er seine Rechnung abgelegt, und durch ein Decret die Erlaubniß dazu erhalten hatte. Dümouriez hatte zwei Departements gehabt. Da er aber nur drei Tage Kriegsminister und so vorsichtig gewesen war, nichts zu unterzeichnen, wovon er hätte Rechnung ablegen müssen, so hatte er eigentlich nur von dem Departement

der auswärtigen Angelegenheiten Rechnung abzulegen.

Den zwei und zwanzigsten schrieb er an den Präsidenten der Nationalversammlung, überschickte ihm seine Rechnung und meldete, daß er von den drei Tagen, so lange er Kriegsminister gewesen wäre, keine abzulegen hätte, weil keine Ausgaben vorgefallen wären, als solche, die seinen Vorgänger noch angingen. Zugleich zeigte er an, daß er um ein Decret bäte, um seine militairischen Geschäfte wieder antreten zu können, und daß er nur dieses Decret abwarte, um zur Lucknerschen Armee abzureisen. Den Tag darauf legte der Referent des diplomatischen Ausschusses die Rechnungen des Ex-Ministers vor, und nachdem er dieselben richtig befunden hatte, erhielt dieser das Decret den vier und zwanzigsten, und reisete den sechs und zwanzigsten ab.

Die Rechnung war sehr einfach und kurz: sie bestand aus drei Theilen auf drei Bogen. Der erste enthielt die öffentlichen Ausgaben in den drei Monaten seiner Verwaltung, nebst beigefügten Belegen und Quitungen. Man sahe die Ersparungen, welche er gemacht hat-

te, wodurch ein beträchtlicher Fond in der Casse blieb, ohne den laufenden Ausgaben dadurch zu schaden. Auch diente die Quitung seines Nachfolgers Chambonas zum Beleg. Der zweite Bogen enthielt ein vom Könige unterzeichnetes Certificat über die geheime Ausgabe von 250000 Livres monatlich, welche von jeher für die auswärtigen Angelegenheiten angewiesen waren. Von den 250000 Livres für die drei Monate waren beinahe noch 300000 übrig. Folglich war die gewöhnliche laufende geheime Ausgabe nicht über 450 bis 500000 gestiegen, da doch in dem ersten Monat noch viele mißbräuchliche Zahlungen auf die Bons seiner Vorgänger geleistet wurden. Auch gehörten dahin die Rückstände der geheimen Pensionen an Ausländer, und einige auf mündlichen Befehl des Königs geschehene Zahlungen. Der dritte Theil auf einem besondern Bogen bestand aus den geheimen Ausgaben von dem Fond der berühmten sechs Millionen. In Allem beliefen sich dieselben auf 450000 Livres; folglich blieben noch 5,550000 Livres bei Amelot in Casse.

Das Erstaunen der Nationalversammlung war außerordentlich. Man hatte öffentlich be-

hauptet und gedruckt, Dümouriez habe die sechs Millionen ganz gewiß verthan, weil er dieselben niemals seinem Schatzmeister Bidermann hatte anvertrauen wollen, und dabei geglaubt, er habe sie bei sich im Hause, weil er niemals gesagt hatte, daß sie in den Nationalschatz niedergelegt wären. Von allen Partheien gingen Deputirte zu Amelot, um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Die Jacobiner schickten Emissarien dahin ab, und jedermann ließ nun der Uneigennützigkeit und Sparsamkeit des Exministers Gerechtigkeit widerfahren.

Brissot war der Referent des diplomatischen Ausschusses, folglich mußten die Rechnungen des Generals Dümouriez sehr genau seyn, damit jener nichts daran auszusetzen fände. Er stand mit Bidermann und Clavieres im Bunde, deren Feinde sie in Flugschriften beschuldigt hatten, sie wären deswegen Feinde des Ministers geworden, weil er ihnen die sechs Millionen nicht hatte anvertrauen wollen, um damit zu agiotiren, und 13000 Actien von der indischen Campagne aufzukaufen. Brissot hatte den Minister aufgefordert, und

von ihm verlangte, er solle jene Verläumdung Lügen strafen: Dieser hatte ihn aber keiner Antwort gewürdiget. Der rachsüchtige Brissot hätte gewiß gerne Gelegenheit gewünscht, den Rechnungen etwas anhaben zu können, mußte aber dennoch gestehen, daß sie richtig wären.

Die Jacobiner, welche damals gerecht waren, gaben nochmals der schändlichen Verläumdung eines Hassenfratz Gehör, welcher ihn beschuldigte, er habe 1,200000 Livres bei den Ankäufen in den Niederlanden untergeschlagen, oder sich der Anleihe von Antwerpen bemächtiget. Eine sehr ungereimte Beschuldigung, denn hiebei hätte er viele Mitschuldige haben müssen, da er von den sechs Millionen, eine, zwei oder drei hätte in die Tasche stecken können, ohne daß jemand etwas davon wußte, und ohne daß er nöthig hatte, Rechnung davon abzulegen. Die Franzosen waren damals, als er das Ministerium verließ, gerecht gegen ihn. In der Folge sind sie ungerecht gegen ihn gewesen, denn die Verbrechen, welche sie in der Zwischenzeit begingen, haben sie grausam gemacht. Er ist weit davon entfernt die ganze

Nation unter dieses strenge Urtheil zu begreifen. Alle rechtschaffenen Leute in Frankreich, (und deren Zahl ist noch immer die größte, nur dürfen sie sich noch nicht zeigen) sind gerecht gegen ihn gewesen, so wie er gegen sie.

Wenn die Herrschaft der Anarchie und des Triumphs der Bösewichter ihr Ende wird erreicht haben, dann werden sie diese Memoires lesen, und die ganze Nation, welche doch die so kürzlich erst vor ihren Augen geschehenen Thatsachen nicht leugnen kann, wird den wahren Patriotismus des Generals Dümouriez, seine Uneigennützigkeit, seine Anhänglichkeit an die Constitution und folglich auch an den constitutionellen König, und die Dienste, welche er seinem Vaterlande als Staatsmann und als Krieger geleistet hat, erkennen. Dann wird sie sein Betragen nicht mehr tadeln, selbst dasjenige nicht, wodurch sie zu dem barbarischen Decret bewogen wurde, ihn vogelfrei zu erklären, sondern darüber erröthen. Wenn alsdann sein Alter es ihm noch erlaubt, seinem Vaterlande nützlich zu werden, so wird er sich demselben von neuem widmen: hat er

aber alsdann seinen Lauf schon vollendet, so werden seine Wünsche jener moralischen Revolution vorangegangen seyn, welche er mit Zuversicht zu prophezeihen wagt: denn sie kann nicht ausbleiben, sie muß aus dem Uebermaaße der Leiden entspringen, und es ist nicht möglich, daß die Freiheit bei einer so unsinnigen Regierung bestehen kann, welche auf Barbarei, Schrecken und Umsturz aller zur Aufrechthaltung menschlicher Verbindungen nothwendigen Grundsätze gegründet ist.

Er reisete von Paris ab, ärmer als bei seinem Eintritt ins Ministerium, nachdem er während drei Monate über mehrere Millionen disponirt hatte. Er hinterließ den König gemißleitet von seinen treulosen Rathgebern, die N. Versammlung von Factionen, die ihrem Ausbruche nahe wahren, zerfleischt, die Hauptstadt voll Unordnung, zum Bürgerkriege reif, und als den Sammelplatz der Banditen aus allen Provinzen unter dem Namen der Föderirten, und der Klopffechter, die der Hof ihnen entgegenstellen wollte, welche das Volk mit dem gehässigen Namen der Dolchritter belegte.

Er hinterließ daselbst Bestürzung, Mißtrauen und Haß, welche allenthalben durch den Leichtsinn der Pariser durchschimmerte. Die Armee sahe er als die einige Freistätte an, wo ein rechtschaffener Mann sicher seyn konnte. Wenigstens zeigte sich hier der Tod unter dem reizenden Anblick des Ruhms, und war daselbst nicht von den Schrecken der Guillotine, des Meuchelmordes und der barbarischen Wuth eines blutdürstigen Pöbels begleitet. Und doch ist dieses zu wahre Gemählde, in Vergleich jener Zeiten zu den jetzigen, ein Gemählde des Albano, in Vergleich gegen die Hölle des Michael Angelo.

Zehntes Kapitel.

Betrachtungen.

Das sind denn die wichtigsten Ereignisse aus Dümouriez's ministeriellem Leben: es hat dasselbe einen Widerwillen in ihm zurückgelassen, welchen er sein ganzes Leben gegen diese Art von öffentlichen Aemtern erhalten zu müssen glaubt. Es gehört dazu entweder ein unerschütterlicher Patriotismus oder ein unersättlicher Ehrgeiz, wenn man, wo es auch seyn mag, nach so stürmischen, mit Fallstricken und Verläumdungen umgebenen Aemtern trachtet. Man erfährt dann gewöhnlich nur zu sehr, daß die Menschen es nicht werth sind, daß man sich die Mühe giebt, sie zu regieren.

Dümouriez muß zuweilen in seiner Einsamkeit über die Urtheile, welche man über ihn gefällt hat, sehr bitter lachen. Als er ins Ministerium trat, behaupteten die Hofleute von ihm und ließen es drucken, er wäre nichts weiter als ein Glücksofficier, welcher zu den politischen Angelegenheiten nicht taugte, und nichts als Sottisen begehen würde. Sobald er eine Armee unter sein Commando bekam, versicherten sie den Preußen und Kaiserlichen, er sey nichts weiter als ein Dintenklecker, der nie Krieg geführt hätte, und nichts davon verstünde.

Nachdem er sich mit Ruhm von den öffentlichen Aemtern zurückgezogen hatte, schrieben sie, er sey bis zur Revolution bloß ein intriganter Abentheurer, ein Spion der Minister, ein Spürhund der Büreaux gewesen. In den beiden ersten Büchern haben wir aber die genauern Umstände seiner Herkunft und die Mittel, wodurch er in einerlei Alter eben so hoch als sie gestiegen ist, kennen gelernt. Wollte Gott, die Abentheuer ihrer Jugend hätten in solchen Spionsgeschäften bestanden! Dann würden sie die Revolution

nicht mit Factionen angefangen, sondern mit Weisheit gehandhabt, die Achtung der Nation behalten haben, und nicht die ersten Urheber von dem Tode des Königs entweder als Verräther, oder, indem sie denselben verließen, geworden seyn.

Während der drei Monate, daß er Minister war, hat Dümouriez sich bemüht, die Constitution und den König, die Nation und Ludwig XVI mit einander zu vereinigen. Er fand hiebei nicht nur keinen Beistand, sondern alle Partheien sind seine Gegner geworden, anfänglich eine nach der andern, und hernach alle auf einmal. Ein allgemeiner Wahnsinn hatte sich über ganz Frankreich verbreitet. Alle Köpfe in allen Factionen waren überspannt. Eine Parthei hing ihrem Könige als einem Gott an, und hätte gerne alle Ausschweifungen begangen, um ihr despotisches Idol wiederherzustellen. Ihr Fanatismus erzeugte einen andern, den schrecklichen Fanatismus der Jacobiner, welche allen Königen tödlichen Haß gelobt hatten, und aus Furcht vor Königen sich niederträchtige Tyrannen schufen.

Zwischen diesen beiden Extremen suchte eine Bande von mehr oder weniger kühnen Schurken sich dadurch empor zu arbeiten, daß sie es bald mit dieser, bald mit jener Parthei hielten, und auf den Flügeln dieser tollen Armeen umherschwärmten. Diese ephemerischen Helden von Paris hoben und stürzten sich wechselsweise. Freiheit war ihre Losung: das Volk verstand darunter Zügellosigkeit. Dann fügten die Schurken vom zweiten Range, welche an die Stelle jener ersten treten wollten, noch das Feldgeschrei, Gleichheit, hinzu. Auch der Pöbel hatte seine Schurken, welche ausfindig machten, daß die Gleichheit ihnen wohl dienen könnte, sich über die bürgerliche Aristocratie zu erheben. Die Jacobiner, welche dafür hielten, daß die Reihe zu regieren nun an ihnen wäre, verlangten die Republik; daraus ist denn die Anarchie entstanden.

Es ist nicht möglich die Nation auf die vernünftige Stufe wieder empor zu führen, von welcher sie mit der Schnelligkeit einer vom Gipfel eines Berges in den Abgrund rollenden Masse, herabgestürzt ist. Die Schlange wird

sich in sich selbst zusammenwickeln. Ihr Schwanz, die Anarchie, wird in ihren Rachen, den Despotismus zurückkehren. Denn das ist der Kreislauf des Lasters bei verderbten Einrichtungen. So treffen die Extremen zusammen, so muß ein Gift dem andern zum Gegengift dienen.

Das Beispiel der Trübsale und Verbrechen Frankreichs muß allen Völkern eine sehr wichtige Wahrheit einprägen, die Wahrheit, daß es Rechte giebt, deren sie sich zu ihrem Glücke nie bedienen müssen: das Recht, Gesetze zu geben, und das Recht der Gewalt gegen gegebne Gesetze. Ueber jenes erstere können die Nationen nicht aufgeklärt genug seyn. Wenn sie es aber sind, so werden sie einsehen, daß sie dasselbe einer kleinen Anzahl verständiger und weiser Männer übergeben müssen, im Fall sie ja genöthigt wären, ihre Zuflucht dazu zu nehmen. Wenn Lycurgus, Solon, Minos, Numa, Confucius mit einer zahlreichen N. Versammlung gearbeitet hätten, sie wären nie mit einem Gesetzbuch zu Stande gekommen; eben so wenig Friedrich der Große und Catharina II.

Endlich war es doch der constituirenden Versammlung gelungen, durch Plünderung der Alten und Neuern, unter mancherlei Stürmen, das große und schöne Werk, die Constitution, zu vollenden. Aber es war eine goldne Bildsäule auf einem thönernen Fußgestell. Es fehlte der Nation am Willen, dieselbe auszuführen. Der König, oder vielmehr die, welche ihn umgaben, suchten die Grundlage zu untergraben, und die Constituenten selbst gebrauchten, aus Haß gegen die auf sie folgenden Gesetzgeber, Meissel und Hammer, um sie zu verstümmeln.

Die auswärtigen Mächte haben sich auch hineingemischt. Der französische Hof rief den andern Höfen zu: ihr seyd verlohren, wenn die französische Constitution oben bleibt; und leider glaubten sie ihm. Das französische Volk rief hierauf den andern Völkern zu: erhebet euch in Masse, und verbindet euch mit uns. Die Jacobiner gingen noch weiter: sie mißbrauchten alles, sie zerstöhrten alles, Constitution, Gesetze, Religion. Von der Zeit an haben sie erst aufgehört, gefährlich zu seyn, denn jede Nation muß sie verabscheuen.

Die Constitution würde die französische Nation nicht gefährlich gemacht haben: vielmehr auf einer reinen Moral und vernünftigen Grundsätzen gegründet, würde sie den Nachbarn gegen den unruhigen Ehrgeitz der Nation, welcher so oft machte, daß Ströme von Blut vergossen wurden, eine Schutzwehr geworden seyn. Wenn einst alle Schrecknisse der Anarchie und vielleicht alle Verbrechen des Despotismus erschöpft sind, so wird die Nothwendigkeit zu derselben zurückführen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob der Despotismus jemals wieder in Frankreich aufkeimen wird, nachdem das Volk seine Freiheit gebraucht und gemißbraucht hat. Sollte er auch im Gefolge der fremden Armeen dahin zurückkehren, so wird er doch keinen festen Fuß dort fassen. Das Uebermaas der Leiden und Verbrechen wird der Vernunft weichen, aber nicht jener Guillotine-Vernunft, welche man in Frankreich an die Stelle der alten Gegenstände religiöser Verehrung gesetzt hat. Diese wird vernichtet werden, nachdem sie zuvor ihre eignen Urheber geopfert hat.

Schon als Minister seufzte Dümouriez über die Ausschweifungen. Dennoch waren es nur Kleinigkeiten gegen die, welche darauf folgten, und von drei Monaten zu drei Monaten sind sie bis zu grausenvollen Verbrechen angewachsen. Nun müssen sie wiederum abnehmen, um einst gänzlich aufzuhören.

Der seiner Eröfnung nahe Feldzug von 1794 muß diese Crisis entscheiden. Im Junius oder Julius spätstens, muß Frankreichs Schicksal entschieden seyn. Die Departements wünschen den Frieden, und empfinden ihr Ungemach. Der Convent und die Jacobiner wollen den Krieg, und kennen ihre Gefahr. Sie müssen zu sich selbst sagen: Krieg oder Tod. Der Tag des Friedens wird ihrem Reiche ein Ende machen, oder der Friede müßte eine Folge ihres Sieges und der Demüthigung von ganz Europa seyn; doch das ist nicht wahrscheinlich.

Die Alliirten und die Jacobiner wünschen beide eine Schlacht; diese wird blutig und entscheidend seyn. Die Anarchisten müssen sie verlieren. Alsdann werden die Departements den Convent und die Jacobiner vernichten.

Paris, welches das erste Beispiel der Verblendung gab, wird das erste Beispiel von der Wiederkehr der Vernunft geben. Die Ungeheuer werden fliehen, und keinen Zufluchtsort auf der Erde, die sie mit ihren schrecklichen Verbrechen besudelt haben, finden. Nach aller Wahrscheinlichkeit werden die Jacobiner nicht weiter existiren, wenn die Nation einmal eine tüchtige Niederlage erlitten hat, und die siegreichen Armeen sich den Ufern der Seine nähern. Dann werden die Rechtschaffenen wieder auftreten, dann wird die Nation ihren Character wieder annehmen, und alle Nationen von Europa werden den Frieden hoffen können.

Möchte dieser glückliche Zeitpunct recht bald Weisheit und Menschlichkeit wieder zurückbringen, die ganz verbannt zu seyn scheinen, durch einen Krieg von einer so neuen Art, wovon sich in den mit so manchen Dummheiten und Grausamkeiten angefüllten Jahrbüchern der Welt kein Beispiel findet.

Aber wie viele Familien werden dennoch bei dem allgemeinen Glücke unglücklich bleiben! Erst die künftige Generation wird den Genuß

davon haben. Die jetzige ist verdammt zu leiden und zu entbehren. Alle Einwohner von Frankreich von allen Factionen, Gemäßigte und Unpartheiische, von jedem Alter und Geschlechte, von jedem Stande, sind Schlachtopfer dieser scheußlichen Revolution. Diejenigen, welche sie wegraffte, sind vielleicht am wenigsten zu beklagen. Diejenigen, welche eine Rolle von irgend einer Art dabei gespielt haben, haben ein unglückliches Leben geführt. Die Rechtschaffensten sind verläumdet worden, Tugend und Grundsätze haben niemand geschützt.

Unter lauter Narren allein weise seyn zu wollen, ist eben so lächerlich, als unter lauter Weisen der einzige Narr zu seyn. So ist es manchen Männern gegangen, die von der Güte ihrer Grundsätze durchdrungen, sich mit der chimärischen Hofnung weideten, den ungestümen Leidenschaften ihrer Mitbürger Einhalt zu thun. So hat Dümouriez das Ministerium verlassen, gehaßt von allen Factionen, eben weil es Factionen waren, und er zu keiner derselben gehörte. Er hat sich wegen seines Betragens keine Vorwürfe zu machen, aber er bedauert es, wider seinen Willen an

den öffentlichen Geschäften Theil genommen zu haben. Es ist ihm an dem Urtheil seiner Zeitgenossen gelegen, weil die Thatsachen noch in ganz frischem Andenken sind. Man kann zwar seine Absichten verhehlen, aber Thatsachen müssen bleiben, wie sie sind, und sie werden die Verläumdung zu Boden treten.

Er hofft, daß die Franzosen diese den 10. Februar 1794 geschlossenen Memoires lesen, und von welcher Faction sie auch seyn mögen, sobald sie sich von ihrem Taumel erholt haben, einsehen werden, daß seine Feder, sein Herz, sein Kopf und sein Degen dem Vaterlande in jener schrecklichen Crisis nützlich gewesen sind, daß er demselben gedient hat, so lange es ohne Verbrechen geschehen konnte, daß die Schändlichkeit eines Marat und andrer Mörder Ludwigs ihn gezwungen haben, es zu verlassen, daß seine Insurrection nur gegen Ungeheuer gerichtet war, daß er vielmehr, sobald als er merkte, sie könne zum Vortheil des Ehrgeizes der Fremden und zum Nachtheil seines Vaterlandes ausschlagen, die Waffen niederlegte, um nicht gegen dasselbe zu dienen, ohngeachtet man ihn verläumdet, für vogelfrei erklärt und

einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hat. Er hoft, für eine Nation, die ein besseres Schicksal verdient, Alles von der Schule der Trübsale. Ihre Verbrechen werden verschwinden, und sie wird nicht nur zu ihren ehemaligen Tugenden zurückkehren, sondern auch noch zwei neue, welche ihr immer fehlten, annehmen: Mäßigung und Klugheit.

Ende des vierten Buchs

und

des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

In B. G. Hoffmanns Buchhandlung in Hamburg, sind in der Oster-Messe 1794 folgende neue Bücher erschienen:

Archenholz, J. W. von, Annalen der brittischen Geschichte des Jahrs 1792, 9r Bd, 8. 1 thl. 12 gr.
Bristows, Jacob, Schicksale während seiner Gefangenschaft bei Hyder Aly und Tippo Saib. Aus dem Englischen, 8. 12 gr.
Büsch, J. G. über den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit; oder Erfahrungen, 4r Theil, 8. 1 thl. 4 gr.
— Fortsetzung der Abhandlung: über die durch den jetzigen Krieg bewirkte Zerrüttung des Seehandels, 8. 10 gr.
Correspondenz, geheime, zwischen Ludwig XVI. in dem eisernen Wandschrank gefunden; aus dem Französischen, 2 Thle, 8. 2 thl. 20 gr.
The Correspondents an original novel, in a series of letters, 8. 16 gr.
Du Gouvernement, des Moeurs et des Conditions en France, avant la Révolution avec les caractères des principaux personnages du règne de Louis XVI. Par le Comte de Meilhan 8. 1775. 1 thl.
Die Edlen der Vorwelt, 2r Th, mit einem Kupfer von Lips, 8. 1 thl. 8 gr.
Hammelsfeld, (Ysbrand van,) biblische Geographie. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert von R. Jänisch, 2r Theil, mit einer Landcharte, gr 8. 1 thl. 8 gr.
Janeke, O. B. die Anwendbarkeit der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg, ꝛc. 8. 8 gr.
Kritters, J. A. Prüfung des in der Berlinischen Monatsschrift befindlichen Aufsatzes: Beweis, daß die Berliner allgemeine Witwen-Casse nicht bis höchstens 1803 bankerott machen müsse, 8. 4 gr.
Lochet Anweisung, (kurze und faßliche,) die wichtigsten Sprach- und Schreibfehler im Französischen zu vermeiden. Für deutsche Lehrer und Lernende, 8. 16 gr.

The Man of feeling. A new Edition, 8. 12 gr.
Geschichte der See- und Landreisen, 6r Theil, 2te Abtheilung, oder Tenchs Reise nach Botany-Bay. Aus dem Englischen von Sprengel, gr. 8. 1 thl.
Reisen, empfindsame, durch Italien, die Schweiz und Frankreich, in Yoricks Charakter; aus und nach dem Englischen von Schink, 8. 20 gr.
Rödings, J. G. Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung der deutschen Schulen, 8. 2 gr.
Scenen aus der Feenwelt, von M. R. 1r Theil, 8. 18 gr.
Schlegels, K. A. M. populaire Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum, 1r Th. 8. 18 gr.
Staatspapiere, geheime, im Königl. Pallast der Thuillerien gefunden; aus dem Französischen, 2r Theil, 8. 1 thl. 4 gr.
Ueber die Aufhebung alles Land- und Seehandels mit Frankreich. Eine in Regensburg gegen des Prof. Büsch Werk: Ueber die Zerrüttung des Seehandels, erschienene Schrift. Neu abgedruckt und mit Anmerkungen erläutert, 4. 4 gr.
Wageners, J. D. Sammlung von Handlungsbriefen und andern kaufmännischen Aufsätzen, in französischer Sprache, 8. 18 gr.
Watermeyers, A. A. Uebersicht der Länder und Staaten des Erdbodens, zur Grundlegung in geographischen Kenntnissen, 8. 4 gr.

Dumouriez, Charles François Du Périer,

Das Leben des Generals Dümouriez

Bd.: 2

Hamburg (1795)

Biogr. 321-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062902-2
VD18 80420303